



Ludwig Egler.

Mythologie, Sage und Geschichte

der

Sobenzollernschen Lande.

Von

L u d w i g E g l e r.



S i g m a r i n g e n

Druck und Verlag der M. Liehner'schen Hofbuchdruckerei.



Vorrede.

„Es wird dem Menschen von Heimath wegen ein guter Engel beigegeben, der ihn, wann er in's Leben auszieht, unter der vertraulichen Gestalt eines Mitwandernden begleitet; wer nicht ahnt, was ihm Gutes dadurch widerfährt, der mag es fühlen, wenn er die Grenze des Vaterlandes überschreitet, wo ihn jener verläßt. Diese wohlthätige Begleitung ist das uner-schöpfliche Gut der Märchen, Sagen und Geschichte, welche nebeneinanderstehen und uns naheinander die Vorzeit als einen frischen und belebenden Geist nahe zu bringen streben.“ Besser als mit diesen Worten der Gebrüder Grimm konnte ich dieses Buch wohl nicht einleiten. Schon in meiner Kindheit sprachen mein Gemüth die Märchen und Sagen, die ich aus dem Munde der Eltern vernahm, wunderbar an. Damals war das Volksleben noch vielfach in seiner alten Natürlichkeit und durchweht vom Hauche echter Poesie. Man hielt fest an den Ueberlieferungen und Gebräuchen aus längst vergangener Zeit wie man nur Heiliges ehrt und bewahrt. So gingen Sagen und Geschichten von Mund zu Munde, so wurden die alten Lieder gesungen mit ihren einfachen und doch oft so ergreifenden Melodien und tief im Herzen festgehalten. Und alle die Sagen und Geschichten die ich in meiner engbegrenzten Heimath mit ihren zahlreichen Burgen und Klöstern, ihren walbgrünen Bergen und anmuthigen stillen Thälern aus dem Volksmund vernommen, begann ich aufzuschreiben, Manches auch in poetische Form zu fassen, wozu ich von dem Regierungspräsidenten K. v. Sydow noch besonders ermuntert wurde. So entstand nach und nach mein Buch, welches 1861 unter dem Titel: „Aus der Vorzeit Hohenzollerns, Sagen und Erzählungen“ in der C. Tappen'schen Hofbuchhandlung in Sigmaringen erschienen ist. Die ziemlich starke Auflage dieses Buches, welches als erste Sagensammlung Hohenzollerns, sehr wohlwollende Aufnahme gefunden, ist längst

vergriffen. Inzwischen wurde aber das Sammeln von Sagen und kulturhistorischen Ueberlieferungen eifrig fortgesetzt. Meine freundschaftliche Verbindung mit dem leider zu früh verstorbenen Germanisten Professor Dr. Birlinger in Bonn und die ebenso innigen Beziehungen zu dem gleichfalls viel zu bald aus dem Leben geschiedenen Rektor Dr. Thele in Hechingen, waren der Sammlung sehr förderlich. Mit Unterstützung des Regierungspräsidenten Graaf und durch die Vermittlung der Lehrer, an welche Fragebogen gesandt wurden, erhielt Rektor Dr. Thele aus den Oberämtern Hechingen und Sigmaringen zahlreiche Mittheilungen zur Sage und Kulturgeschichte Hohenzollerns, welche Beiträge ich in die von mir redigirten „Hohenzollernschen Blätter“ Jahrgänge 1881 und 1882 aufgenommen. Nach dem Plane des Rektors Dr. Thele sollte ich die Sagenstoffe bearbeiten, während er sich die Aufgabe stellte, dieselben auf ihren germanisch-mythologischen Ursprung zurückzuführen. Daß dieses Vorhaben nicht zur Ausführung kommen konnte, ist bei dem reichen Wissen Dr. Theles und seinem warmen Interesse für die Sache sehr zu bedauern. Ich stellte nun vorliegendes Werk, nachdem ich das Material dazu größtentheils bearbeitet und auch noch aus den beiden Oberamtsbezirken Sigmaringen und Haigerloch Beiträge eingeholt, zusammen, wobei ich nicht unterließ, der Vollständigkeit wegen Einschlägiges aus den Sammlungen von G. Meier, Dr. Birlinger und Buck, aus Dr. Bruno Stehles Heimathkunde der Hohenzollernschen Lande, der Zimmerschen Chronik und, wo nur immer etwas zu finden war, aufzunehmen. Dabei leitete mich der Gedanke, ganz besonders dasjenige festzulegen, welches in unserer fast ausschließlich von einer materiellen Richtung beherrschten Zeit nahe daran war, der Vergessenheit anheimzufallen. So möge denn dieses Buch bei allen, welche für Sage und Geschichte, Heimath und Vaterland Interesse haben, eine wohlwollende Aufnahme finden.

Hechingen, 24. August 1894.

Der Verfasser.

Inhalts-Verzeichniß.

Poetischer Theil.

	Seite
Das Reich der Sage	1
Das weiße Fräulein von Zollern	5
Das Klosterglöcklein (Starzeln)	7
Das Märchen von der Schalksburg	10
Die Sage vom Kornbühl	14
Die große Glocke zu Koller	17
Maria-Gnadenthal (Legende)	8
Hans Höbiö (Schatzberg)	20
Der Heiligenweiher	22
Das Mädchen aus Graubünden vor dem Bilde des hl. Fidelis	25
Die Wahl der Baustätte zum Kloster Inzichosen	27
Ritter von Neunegg zu Glatt	28
Die Sage vom Kirchlein Maria-Zell bei Hechingen Gründung des Klosters Beuron	32
Der Maler des Bildes St. Martin in der Kloster- kirche zu Beuron	35
Geppa von Dietfurt	40
Habethal	41
Großvaters Erzählung vom Hagemann	43
Das Gulengrubenweiblein	46
Die Schweden vor Hohenzollern	48
Das Niederhechinger Kirchlein	49
Das Kreuz auf dem Martinsberg bei Hechingen	50

IV

	Seite
Der Schatz im Nußbaum	53
Gründung des Klosters Stetten im Gnabenthal . .	55
Der Geist auf Haimburg	63
Die Sage von der Heiligkreuzkapelle	64
Burggraf Friedrich III. von Zollern und Rudolph von Habsburg	73
Der eiserne Ritter (Denkmal des Grafen Eitel- Friedrich II. von Zollern in der Stiftskirche zu Hechingen)	75
Die Jungfrauen in der Schalksburg	79
Gründung der Stadt Balingen	82
Die Sage vom Hirschguldin	84
St. Fidelis von Sigmaringen	90
St. Meinrad von Hohenzollern	95
Das durchschossene Bild in Wald	100
Die Riesengräber	102
Die Kinder von der Altenburg	106
Der steinerne Brotlaib in Neckarhausen	110
Das Botivbild an dem Schloßthor zu Sigmaringen	113
Der Gänsefuß im Stadtwappen zu Hechingen . .	120
Die Sage vom Untern Thurm zu Hechingen . . .	125
Der Engelgroßchen	129
Das Geisterroß	132
Mönch Felix (Klosterlegende)	136
Gründung des Klosters Rheinau	141
Wie ein schwäbischer Bauer die Stadt Freiburg kaufen wollte	143
Die Stegstrecker	145
Graf Friedrich von Zollern, genannt der Dettinger, dessen Kämpfe und die Zerstörung der Burg Hohenzollern, sowie deren Wiederherstellung 1422—1454.	149
(Burg Hohenzollern. Die feindlichen Brüder. Det- tingers Zug gegen die Rottweiler. Dettinger und	

die Gräfin Henriette von Württemberg. Belagerung von Hohenzollern. Dettingers Rußfall nach Rottweil. Das Mädchen aus der Steinlach als Beschützerin der Burg. Dettingers Flucht und Uebergabe der Burg Die Zerstörung der Burg. Grundsteinlegung zum Neubau der Burg. Dettingers Ende).

Prosaischer Theil.

Hechingen mit nächster Umgebung, Sagen und Kulturhistorisches	181
Zollerberg. Burg Zollern. Zell	196
Voll und Stetten bei Hechingen	198
Die Sage vom Heiligkreuz	202
Ein Zollergraf als Kreuzfahrer	203
Zimmern unter Hohenzollern	207
Chanheim	208
Wessingen	209
Steinhofen. Grosselfingen. Weilheim	212
Stein	217
Sickingen. Bechtoldsweiler	218
Bisfingen	220
Dwingen	222
Wilfingen	226
Rangendingen	227
Beuren. Schlatt	229
Jungingen	230
Killer. Starzeln	231
Hausen. Burladingen. Gauselfingen	232
Salmendingen mit dem Kornbühl	234
Melchingen	238
Ringingen	239
Stetten u. Holstein	243
Hörschwag. Trochtelfingen	244
Das Schmelenthal (Straßberg und Kaiserlugen)	247
	249

VI

Frohnstetten	253
Storzingen	254
Harthausen a. d. Scherr	255
Benzingen	256
Neufra	257
Gammertingen	258
Gettingen. Hermentingen	259
Beringenstadt	260
Beringendorf	262
Hochberg	263
Harthausen. Feldhausen. Lapphausen	264
Inneringen	265
Sigmaringen	265
Hausen a. Nabelsbach. Bittelschieß. Krauchenwies	269
Donauthal. Dietfurt	271
Wald und Hohensfels	272
Habsthal	273
Haigerloch	274
Gruol	278
Die alten Grabstätten der Zollern	283
Die Hohenzollernsche Hochzeit	285
Das Narrengericht zu Grosselfingen	297
Volkslieder	302

I.
Poetischer Theil.

Sagen und Legenden.

aus

Hohenzollern.



Das Reich der Sage.

Ses war ein Frühlingsabend. Sanft erglühete
Der Himmel in der Sonne Rosenpracht.
Ich ging im Walde, der im Mai erblühete,
Mit stiller Lust erbauend mein Gemüthe
In seiner ahnungsvollen Schattennacht.
Aus duftigem Gezweige tönnten nieder
Der muntern Waldesfänger Erstlingslieder.

So stieg ich denn im Hauch der Abendlüfte
Den Berg hinan, den gold'nes Licht umfloß,
Und athmete die süßen Kräuterdüfte
Am Waldbach, der sich donnernd ins Geflüste
Im Silberschaume über Felsen goß.
Mir war, als ob aus den verborg'nen Tiefen,
Wie Geisterlaut, geheime Stimmen riefen.

Und weiter ging ich auf verschlung'nen Wegen,
Da, in der stillen Waldeseinsamkeit,
Sah ich die Zweige flüsternd sich bewegen —
Und eine Jungfrau trat mir hold entgegen
Im Kleide ältester Vergangenheit.
Sie grüßte mich und blieb vertraulich stehen,
Als hätte sie mich längst und oft gesehen.

So hab' auch ich die Liebliche gefunden,
Als hätt' ich oft geschaut ihr Angesicht,
Wenn in dem Kreise stiller Weihestunden
Zu mir gesprochen grauer Vorzeit Kunden,
Wie Walbesrauschen in dem Abendlicht.
Und horch! Sie lispelte: „Ich bin die Sage,
Die treue Tochter längst vergang'ner Tage.“

„Komm in mein Reich, die Wunder, die ihm eigen,
Sie seien alle deinem Blick enthüllt,
Du sollst mit mir des Berges Höh' ersteigen,
Der ganzen Vorzeit Bild will ich dir zeigen,
Gewiß von Freude wird dein Herz erfüllt.
Und was gescheh'n vor grauen Sturmesjahren
Im Heimathland will ich dir offenbaren.

Wie gerne bin ich mit ihr hingegangen,
Von seltener Erwartung angeregt,
Zerflossen war des Purpurlichtes Prangen
Im Dämmerchein und aus dem Thale klangen
Die Abendglockenhalle, sanft bewegt
Vom Hauch des Westes, der die Fluren kühlte
Und in der Bäume Blätterkronen spielte.

Die waldesdüstern Räume wurden freier;
Da leitete der Felsenpfad empor
Zu eines Schlosses stattlichem Gemäuer,
Rings prangend in des Epheu's Frühlingschleier,
So malerisch. Wir traten durch das Thor.
Da führten lange Gänge, halb zerfallen,
Uns in des Rittersaales Marmorhallen.

Ich staunte an die Rüstungen, die alten,
Wie einst im Kampf sie trug der kühne Held.
Als würde Leben noch in ihnen walten,
So sah'n auf mich die riesigen Gestalten
Der Ritterbilder, die da aufgestellt.
Ich schaute auch die Helden des Gesanges
Mit ihren Harfen, einst so vollen Klanges.

Es hielt mein Geist beglückt an diesem Orte,
Von ahnungsvoller Weihe sanft berührt;
Da mahnt die Führerin mit leisem Worte
Zu folgen ihr. Sie öffnet eine Pforte,
Und in das Freie wurde ich geführt,
Allwo sich mir, von seltnem Licht umflossen,
Die wundervollste Landschaft aufgeschlossen.

„Das ist mein Reich,“ hub freundlich an die Sage,
„O, nur im Lied aus meinem Herzen spricht
Die tiefe Liebe, die ich zu ihm trage.
Sieh an die Herrlichkeiten alter Tage,
Erstrahlend, wie der ew'gen Sterne Licht!
Was sich der heut'gen Welt nur zeigt in Trümmern,
Das stehst du hier in alter Größe schimmern.“

„Sieh, deine Heimath in dem Prachtgewande
Des Alterthumes ist sie hier zu schau'n!
Noch ragen ihre Burgen in die Lande,
Hoch über Klöstern, die vom Hügelrande
Wie Engel lächeln in die Blüthenau'n.
Die Felsen glüh'n im abendrothen Glanze
Aus dunkler Wälder maienfrischem Kranze.“

Entzückt sah ich in die verklärte Munde,
Auf deren Wunder mich die Sage wies,
Indessen ich vernahm aus ihrem Munde
Voll süßem Reiz gar manche schöne Kunde
Der alten Zeit, die sie mir feiernd pries.
Und was sie mir erzählt, hier bring' ^{ich's wieder}
Getreu der Heimath zu durch meine
Lieder. —

Das weiße Fräulein von Zollern.

Wem ist vom weißen Fräulein nicht schon geworden kund
So manche Wundersage, wie es im Waldesgrund
Am Hohenzollern waltet, wie's hoch im Schlosse viel
Zu alter Zeit getrieben sein geisterhaftes Spiel?

Ja, da ist's oft erschienen in wallendem Gewand
Mit einem Schlüsselbunde, hellklirrend in der Hand.
Bald traf man es gar heiter, bald ernst und trauernd an;
Doch hat es keinem Menschen, jemals ein Leid gethan.

Es war ein Jägerbursche, ein Jüngling muthig gar,
Der oft im Zollervalde und auf dem Schlosse war.
Einst stieg er auf zum Felsen, als schon erbleicht der Tag
Und über'm Burggemäuer der Flor der Dämm' rung lag.

Und sieh', als er gekommen zum alten off'nen Thor,
Tritt plötzlich draus ein Fräulein in weißem Kleid hervor.
Noch nie hat er's gesehen; ihr Schlüsselbund erklingt,
Er sieht's, wie sie ihm freundlich ihr doch zu folgen winkt.

Und steht voll Schreck und Staunen; doch ist gefast er bald,
Folgt der Geheimnißvollen hinab zum dunkeln Wald.
Und kommt zu einem Felsen, — da pocht sie dreimal an,
Worauf sich eine Pforte von selber aufgethan.

Jetzt faßt ihn neuer Schrecken — er will zurücke geh'n,
Da sieht er ihre Blicke, wie sie so schmerzlich fleh'n,
Und er betritt die Felskluft, die glänzt in reicher Pracht.
So, daß von ihrem Schimmer erleuchtet ist die Nacht.

Noch manche Pforte schließet geheimnißvoll sie auf;
Er kommt in eine Halle und findet da zu Hauf
In Kisten auch geborgen und reichlich ausgestreut
Die allerschönsten Schätze, die nur die Erde beut.

Das Fräulein winkt zu nehmen. Schon wagt er sich daran,
Da starren ihn zwei Augen, wie höllisch Feuer an:
Es ist ein schwarzer Budel, der sich vom Lager hebt
Mit schrecklichem Geheule, daß rings der Fels erbebt.

Da graut ihm vor den Schätzen; die Angst treibt ihn zur
Flucht,
Noch hört er tiefe Seufzer wohl aus der Felsenschlucht,
Doch halten sie ihn nimmer, er eilt so rasch er kann,
Nicht ruhend, bis er wieder die freie Flur gewann.

Die Wunderbare ließ sich nach dem noch oftmals seh'n;
Doch Niemand hat es wieder gewagt mit ihr zu geh'n.
Ist aber Jemand lüstern nach jener Schätze Pracht —
Noch ruh'n sie ungehoben im Grund der Waldesnacht.

Das Klosterglöcklein.

(Starzeln im Kollerthale.)

Ein feierlich Geläute weht
Hoch über'm Thalesgrunde,
Zum Engelgruß, zum Nachtgebet,
Zu guter Ruhestunde.

Wohl tönt das Glöcklein seltsam auch
In hehrer Abendstille;
Es weht ein wunderbarer Hauch
In seines Klanges Fülle.

Oft ist's, als wollt es himmelwärts
In Lust die Seele tragen;
Oft wieder schlägt es an das Herz,
Wie stiller Wehmuth Klagen.

Warum es gar so seltsam klingt
In hehrer Abendstunde,
Warum's so tief die Brust durchdringt,
Bericht es fromme Kunde!

Dort drüben einst, vor grauer Zeit,
Auf waldumkränzt'm Hügel,
Erstrahlt' ein Kloster, Gott geweiht,
Hell in des Flusses Spiegel.

Das Abendglöcklein, dessen Laut
So manche Brust geweitet
In Andachtsglut, dort hat es traut
Zur Hora einst geläutet.

Im Glaubenssturm der Feinde Wuth
Zerbrach des Klosters Hallen;
Es ist der Kirche heilig Gut
In rohe Hand gefallen.

Das schöne Klosterglöcklein doch
In Friedenstagen haben
Der Gläub'gen fromme Händ' es noch
Aus Stein und Schutt gegraben.

Ein Kirchlein, Sanct Johann geweiht,
Steht über'm Flusse drüben;
Es ist vom Sturm und Drang der Zeit
Bis jetzt verschont geblieben.

Dort tönt das Glöcklein nun herab
So lieblich und so bange,
Wohl manch' Jahrhundert sank in's Grab,
Noch tönt's im alten Klange.

Doch an des Waldes dunklem Rand
Versenkt Natur vergebens,
Wo ehebem das Kloster stand,
Die Keime ihres Lebens.

Gleich kahlen Felsen ist der Grund,
Gefühlt von keiner Quelle;
Verödet bis zu dieser Stund
Ist die entweihete Stelle.

Wenn aber lichter Vollmondschein
Beglänzt die stillen Auen,
Dann ist alldort am Waldestrain
Ein seltsam Bild zu schauen.

Wem Glaube noch im Herzen glüht,
Wie in den Kindertagen,
Wer höh're Weihe kennt, der sieht
Das Kloster glänzend ragen.

Ja, wunderbar! wer es erschaut,
Wie es so schön sich malet,
Als sei aus Wolken es erbaut,
Vom Abendroth durchstrahlet.

Es ist, wenn still herüberweht
Das Glöcklein seine Klänge,
Als hauchten Lieder und Gebet
Durch all' die lichten Gänge.

Als schwebte manche Frau'ngestalt
Von lichtgewob'nem Schleier,
Von rosenfarb'nem Schein umwallt,
Zur näch'tgen Andachtsfeier.

So währt das wundervolle Bild,
So lang noch wird geschwungen
Das Glücklein, bis dann im Gefild
Sein letzter Ton verklungen.

Das Märchen von der Schalksburg.

Es scheint die Herbstesonne
Herab auf Busch und Hag'
Als wär mit seiner Wonne
Erwacht ein Frühlingstag."

„Und doch, wie schön das Wetter
Nuch immer jetzt noch sei,
Längst von dem Schmuck der Blätter
Sind alle Bäume frei.“

„Auf unsern wilden Höhen,
Da kömmt der Winter bald,
Mein Kind, drum laß uns gehen
Holzsammeln in den Wald!“

So sagt in armer Hütte
Die Mutter zu dem Kind —
Ein Weib nach alter Sitte,
Wie Bergbewohner sind.

Und nach dem Hochwald steigen
Die beiden nun hinan,
Wo viel von dürren Zweigen
Zusammen sie gethan.

Es geht hinauf der Kleine
Zum höchsten Bergesrand,
Hinauf zu dem Gesteine,
Wo einst die Schalksburg stand.

Die Mutter ruft ihm lange,
Das Kind kommt nicht zurück;
Sie sucht den Liebling bange
Mit sorgenvollem Blick.

Da endlich kommt er wieder,
Als sie den Ruf erneu't,
Durch die Gebüsche nieder
Gar wunderbar erfreut.

„O Mutter, mußt nicht klagen,“
Rief er, „o Mutter lieb!
Ich will dir gerne sagen,
Wo ich so lange blieb.“

„Das Schloß hab' ich erklimmen,
Dort auf des Berges Höh'n,
Ein Fräulein ist gekommen
Zu mir, so weiß und schön.“

„Sie trat durch eine Pforte,
Wie leuchtend Morgenroth,
Süß klangen ihre Worte,
Als sie den Gruß mir bot.“

„Drauf hat sie mich umfassen
Mit ihren Armen lind,
Und küßte mir die Wangen
Und nannte mich ihr Kind.“

„Sie hat von frischem Moose
Ein Kränzchen mir gemacht,
Und gab mir diese Rose,
Die ich hier mitgebracht.“

Die Mutter hört zu Ende
Den Kleinen ungestört,
Klingt schweigend ihre Hände
Ob dem, was sie gehört.

Und heimwärts gehen Beide
Von den bebuchten Höh'n;
Der Knab' hat seine Freude
Wohl an der Rose schön.

Er schaut und pflegt sie immer,
Ihr Duft, ihr wonnig Glüh'n,
Ihr reiner Silberschimmer,
Ihr Zauber fesselt ihn.

Der dritte Tag verglühet,
Da welkt sie ab geschwind,
Und ach! wie sie verblühet,
Verwelket auch das Kind.

Verzweifelnd steht das bleiche
Entseelte Angesicht
Die Mutter, und der Leiche
Brennt sie das Todtenlicht.

Im kühlen Alpenmoose
Gräbt sie ein einsam Grab,
Und senkt da mit der Rose
Ihr theures Kind hinab.

Und als der Schnee zerflossen
Im milden Lenzeshauch,
Da ist dem Grab entsprossen
Ein weißer Rosenstrauch.

Die Mutter steht ihn stehen,
So blühend, trostesmild,
Glaubt oft darin zu sehen
Des lieben Kindes Bild.

Sieht auch in weißem Kleide
Wohl eine Frau'ngestalt,
Wenn über Berg und Haide
Der Vollmond leuchtend wallt.

Die Sage vom Kornbühl.

Es ragt auf Zollerns Hochland ein schöner Hügel auf,
Mit stiller Klausnerzelle steht auch ein Kirchlein drauf.
O da ist's schön und herrlich in's Schwabenland zu schau'n:
Da ist's auch gut zu beten mit frommem Gottvertrau'n!

Vor grauen Jahren war es, als hoch am Alpenrand
Ein stattlich edler Ritter in blanker Rüstung stand,
Es war das Gold des Abends, das leuchtend ihn umgab,
In's rege Thal der Keller sah sinnend er hinab.

Burg Jungingen erstrahlte von waldesdunkeln Höh'n
Mit ihren lichten Zinnen gar malerisch und schön.
Der Ritter schien ergriffen von der Erinnerung Macht:
Lang stand er da, versunken wohl in des Bildes Pracht.

„Gegrüßt,“ so rief er endlich, „Burg meiner Ahnen du!
Mein Heimatthal, wie schimmerst du mir so wonnig zu!
Wie lang war ich euch ferne, wie lang! mit glüh'nder Lust
Möcht' ich euch beide drücken an meine wunde Brust!“

„Doch ach! ich darf es nimmer — ihr Berge waldesreich,
Mit meinem Ahnenschlosse, ein Fremdling bin ich euch;
Dem längst schon meiner Seele ist euer Bild entschwebt,
Als ich in fremdem Lande dem Ruhme nachgestrebt.“

„Ja, ja! durch meine Adern drang noch des Jünglings Blut,
Als ich von euch gezogen mit kampfbegier'gem Muth.
In fremdem Dienst geopfert mit eitler Leidenschaft
Hab' ich die Gluth des Jünglings, die edle Manneskraft.“

„So ist mir hingeschwunden, wie eilig! Jahr um Jahr,
Es zittern meine Glieder, es ist gebleicht mein Haar.
Nun komm' ich her, o Heimath! zu dir und suche Ruh,
Mit treuem Mutterblicke winkst du mir grüßend zu.“

„Doch liebst du mich auch wieder, — bin ich mit Gott versühnt?
Denn mehr des Ruhmes Götzen, als ihm hab' ich gedient.
Ich habe ihn vergessen, ach ihn, der in der Noth
So oft mir nah gewesen und seine Hilfe bot.“

„Vielleicht, daß er noch höret und milde mir verzeiht,
Wenn ganz jetzt meine Seele sich seinem Dienste weihet.
Ich will die Welt verlassen, zum Kreuz zurückgeh'n
Und weinend es umfassen und Gott um Gnade flehn.“

„Strahlst du im Abendschimmer, mein Schloß, auch noch so schön,
Mein Fuß betritt dich nimmer, der Hallen Glanz zu seh'n.
Es sei, was ich gesündigt vor Gott, an dir gerächt —
Du magst in Staub versinken und mit dir mein Geschlecht!“

So rief ins Thal der Ritter mit mächtigem Gefühl,
Da wehten sanfte Klänge vom Kornumblümten Bühl;
Sie drangen ihm zur Seele, so wunderbarlich heut,
Wie Engelsharfe töne, wie Feiertagsgeläut.

„Wo kommt ihr her, ihr Laute, so himmlisch und so rein?
Ja dort, auf jenem Berge, soll meine Wohnung sein,
Dort stehe meine Zelle, ein Kirchlein auch daran,
Damit ich bis zum Tode, mein Gott, dir dienen kann.“

Und was gelobt der Ritter, das hat er auch vollbracht,
Er hat mit eig'nen Händen sein Haus zurecht gemacht.
Und statt der blanken Rüstung, die schimmernd ihn bedeckt,
Hat er das Kleid des Büßers sich willig angelegt.

Die frommen Altbewohner, dem schönen Hügel nah,
Sie sah'n und hörten staunend, was auf dem „Bühl“ geschah.
Und Viele sind gegangen zum Brüderlein hinauf
Und holten weise Lehren für ihren Lebenslauf.

Sie trugen Holz und Früchte der hohen Zelle zu,
Damit nicht Sorgen störten des frommen Alten Ruh';
Doch blieb des Siedlers Name den Pilgern unbekannt,
„Das Brüderlein vom Kornbühl“ der Klausner wird genannt.

So hat er viele Jahre auf seinem Berg gelebt,
Bis daß mit ernster Mahnung der Tod ihm vorgeschwebt.
Da bat er noch den Kirchherrn zu sich vom nächsten Ort,
Dem er sich offenbarte mit reuevollem Wort.

Und bald erscholl das Glöcklein vom Klausnerbühl herab, —
Es trugen fromme Männer den Bruder in das Grab.
Laut beteten die Pilger und manche Thräne rann
Dem väterlichen Alten, dem frommen Gottesmann.

Die große Glocke zu Killer.

Wenn du auf deinem Wandergang
Durch's Killerthal gekommen,
Hat einer schönen Glocke Klang,
Vielleicht dein Ohr vernommen.

Und hat des Klanges sanfter Hauch
Umweht dich aus der Ferne,
Hörst du gewiß die Sage auch
Von dieser Glocke gerne.

In Killer hängt sie, schallet hehr
Vom Thurm undenkbar lange
Und theilte oft Gewitter schwer
Mit ihrem mächt'gen Klange.

Da kamen, drohend wie ein Sturm,
Durch's Thal einst wilde Horden;
Die schöne Glocke in dem Thurm,
Sie ist ihr Raub geworden.

Doch bald darauf, wie wunderbar!
Von keiner Hand geschwungen,
Hat wiederum vom Thurm ins Thal
Die Glocke laut geklungen.

Es war, als sagte ihr Geläut':
„Zu Kiker muß ich bleiben,
Muß es beschützen jederzeit,
Die Wetter schwer vertreiben.“

Und seitdem schätzt sie Jung und Alt
Des felt'nen Wunders wegen,
Und Andacht waltet, wenn sie haltt,
Zum frommen Abendsegen.

Maria Gnadenthal.

Legende.

Durch die duft'gen Blüthenhaine
Haucht der sanfte Frühlingswind,
Sorglos an dem Beilchenraine
Schlummert ein das Hirtenkind.
Ueber ihm die Blätter rauschen
An dem alten Lindenbaum;
Unsichtbare Engel lauschen
Still entzückt der Unschuld Traum.

Auch der Vater steht zufrieden,
Schauet auf sein Kind herab,
Fühlt das Glück, das ihm beschieden,
Dankt dem Herrn, der es ihm gab.
Während sanft die Winde fächeln,
Blüthen glüh'n im Sonnenlicht,
Spielt ein wunderselig Lächeln
Auf des Kindes Angesicht.

Und erwachend ruft die holde
Unschuld: „Sag mir, wo ich bin,
Vater! strahlend, wie von Golde,
Sah ich eine Königin.
Trug von Sternen eine Krone
Und ein Kindlein auf dem Arm.
Und sie sprach: Vom Himmelsthron
Schau ich auf der Menschen Harm.

„Ach, die Noth von meinen Kindern
Macht mir namenlosen Schmerz!
Möchte gern ihr Glend lindern,
Frieden gießen in ihr Herz.
Liebes Kind! Es liegt verborgen
Wo du ruh'st, ein Bild von mir;
Mögen fromme Hände sorgen,
Daß es sei des Baumes Zier.“

„Was da schmerzt, es wird verschwinden,
Wer es mir hier klaget dann,
Friede wird die Seele finden,
Den die Welt nicht geben kann.“
Sprach's und hielt zum Kuß entgegen
Mir ihr Kindlein, welch ein Glück!
Gab mir lächelnd ihren Segen,
Und entschwebte meinem Blick.“

Auf des lieben Kindes Worte
Lauscht der Vater ernst und mild,
Suchend am bestimmten Orte
Findet er das Wunderbild.
Und er fügt es in die Rinne
Des geweihten Baumes ein,
Kniert davor mit seinem Kinde,
Nimmt den Gnadenseggen ein.

Sieh', noch Viele, Viele kommen,
Suchen bei dem Bilde Heil;
Ihre Last ist abgenommen —
Gnad' und Segen ist ihr Theil.
Ja, noch heute bleibt verliehen
Allen dieses Heiles Strahl,
Allen, die da gläubig ziehen
Nach Maria Gnadenthal.

Hans Hödiö.

Hast du's vernommen? „Hödiö!“
Ruft's nähtlich durch die Lüfte,
Heult es herab von Schatzberg's Höh'
Durch Wald und Felsgeklüfte.

Das ist der grause Geisterruf,
Des bösen Ritters Stimme,
Den, Gott zum Hohn, die Hölle schuf
In ihrem ew'gen Grimme.

Das ferne Welschland stieß ihn aus;
Da kam daher der Wilde
Und baute sich ein Felsenhaus
Im tiefsten Waldgefilde.

Er nahm dem Bauern Hab' und Gut,
Ließ keinen Wand'rer wallen,
Den er in seinem Uebermuth
Nicht feindlich angefallen.

Als kühner Räuber drang er ein
Im nachbarlichen Lande,
Droht Hornstein, Dietfurt, Wilbenstein
Mit seiner Mörderbande.

Und wie er dann zurückgekehrt
In seines Schlosses Mauern,
Hat man sein „Hödiö“ gehört
Im Lande weit mit Schauern.

Da rotteten zusammen sich
Die Ritter in der Kunde,
Den Feind zu strafen fürchterlich
In starkvereintem Bunde.

Und als dann ringsum ihre Schaar
Die Raubburg eingeschlossen,
Hat Hödiö, frech wie er war,
Nur Hohn auf sie ergossen.

Die Ritterschaft beginnt den Sturm;
Bald steht das Schloß in Flammen,
Gemäuer stürzt, Thor und Thurm
In grauser Gluth zusammen.

Und in der Beste tiefem Grund,
Verschüttet und erschlagen,
Liegt Hödiö mit seinem Bund
Seit jenen Schreckenstagen.

Der Sage nach doch ruht er nicht,
Nachts muß er sich erheben,
Muß unstät, wie ein irrend Licht
Um Schatzbergs Mauern schweben.

Erschrecklich tönt sein „Höbiö!“
Im Wehen nächt'ger Lüfte,
Von buschumkränzter Bergeshöh'
Durch Wald und Felsgeklüfte.

Der Heiligenweiher.

(Kremensee bei Haigerloch.)

Wohl auf und ab im Heimathland,
Wie gern von Ort zu Ort,
Geh' ich an frommer Sage Hand
Und höre auf ihr Wort.
Jüngst gab sie freundlich mir Geleit
Zum Heil'gensee hinab:
Das ist in öder Einsamkeit
Ein tiefes Wassergrab.

Und es erzählt' die Sage mir:
Ein Nonnenkloster stand,
Wo dieser stille Weiher hier,
Zum Heile für das Land.
Wie weit einst sein Geläut erklang,
Ging Segen davon aus —
So war es manch Jahrhundert lang
Ein heilig Gnadenhaus.

Der Hölle Fürst ergrimmete tief
Ob diesem Weiheort,
Und seine schwarzen Diener rief
Er einst mit strengem Wort:
Geht! jenes Haus bedroht mein Reich,
Haucht ihm die Sünde ein;
Stört seinen Frieden alsogleich —
M i r soll es dienstbar sein.

Er sprach's. Da zieht schnell bereit
Dahin das Heer der Nacht —
Das Kloster steht in kurzer Zeit
Im Dienst der Hölle macht.
Versunken in des Lasters Grund,
Der heil'gen Regel fern,
War der geweihte Frauenbund
Ein Gräuel vor dem Herrn.

Des Himmels Strafe blieb nicht aus —
Gott schont des Frevels nicht:
Herab brach auf das Sündenhaus
Das schrecklichste Gericht.
Ein schwarz Gewölke hüllt' es ein,
So bang, verderbensschwer,
D'raus zuckte es wie Blitzeschein
Kings um das Kloster her.

Ein Donnerschlag durchdröhnt das Land,
Das Kloster sank hinab
Mit einem Mal, und wo es stand,
Ward dieses Wassergrab.
Erstorben ist die blüh'nde Flur,
Die einst so schön gelacht,
Da ist verschwunden jede Spur
Von Ueppigkeit und Pracht.

So kam es in Vergessenheit,
Im Volk sein Name schlief —
Doch einst zur heißen Sommerszeit,
Da sank das Wasser tief.
Nun ward des Klosters man gewahr,
Gar mancher hat's geseh'n:
Es strahlte aus der Tiefe klar,
So wohlgebaut und schön.

Und Klosterfräulein stiegen hold
Oft aus dem See an's Land
Mit Münzen, altgeprägt, von Gold,
In seltenem Gewand.
Im nahen Städtchen kauften sie,
Was ihr Bedürfniß, ein,
Man sah sie kommen, spät und früh,
Zu Paaren und allein.

Ein Fleischerjunge wollt' einst nach
Solch einem Fräulein geh'n —
Mit Ziegenfüßen hat er, ach!
Sie dann begabt geseh'n.
Es floh die Schöne aus der Stadt,
Erschreckt und klagend laut —
Und seitdem von den Fräulein hat
Man keines mehr geschaut.

Das Mädchen aus Graubünden vor dem Bilde des heiligen Fidelis.

Süßlich klingen in des Thals Gefilde
Inzigklosters Klosterglocken nieder.
Gar so freudig tönt das Festgeläute.
's ist der Tag, den fromme Jungfrau'n grüßen
Mit der inniglichsten Seelenfreude;
Denn sie sollen heut das Kleid empfangen,
Das sie heiligt und vom Eitlen scheidet,
Sollen werden Christi treue Bräute:
Ewiglich in Liebe ihm verbunden. —
Der Conventsaal prangt in edlem Schmucke —
Und so himmlisch lacht dem Blick entgegen
Sankt Fidelis Bild, des Glaubenshelden,
Ja so frisch, so blühend, wie im Leben,
Ganz als strahlte es von Himmelsfreude
Ueber dieses Tages heil'ger Feier.
Horch! jetzt tönen zarte Weibelieder;
Andachtsvoll vom Chor der Ordensfrauen
Schweben zu dem Himmel die Gesänge.
Langsam ziehen sie herbei in Reihen
Betend nach des stillen Saales Hallen,
Die nunmehr der heil'ge Klang erfüllet.
Wie die jungen Bräute blühend stehen,
Gleich den Rosen an dem Frühlingsmorgen,
Wenn der Himmelsthan sich d'rauf ergossen!
Schon umhüllet sie der Ordenschleier,
Darum ihre hohe Seelenfreude.

Plötzlich bringt durch die geweihten Räume
Schmerzlich rufend einer Jungfrau Stimme;
's ist ein Mädchen, ferne hergekommen
Aus dem bergigen Graubündtner Lande,
Sich zu widmen hier dem Klosterleben.
Bei dem Anblick des verklärten Bildes
Uns'res Heil'gen schaubert sie zusammen.
„Hier vermag ich nicht zu bleiben,“ ruft sie,
„Wo ich den erschau', mit dessen Blute
Meine Väter Fluch auf sich geladen; —
Seiner Mörder Einer ist mein Ahne!“
Und sie eilet zitternd aus dem Saale.
Nirgends doch ist ihr vergönnt die Ruhe,
Wo sie weilen mag in diesem Kloster.
Wenig Tage, und sie zieht von dannen,
Suchend eine and're Friedensstätte,
Die gefunden sie mit Gottes Führung.
Und da bleibt sie, eifrig hingegeben
Dem Gebete, daß versöhnet werde
Ihrer Väter blutiges Verbrechen,
Und der Herr vom Fluche sie erlöse.

Die Wahl der Baustätte zum Kloster Inzigkofen.

Da wo die Sigmarzburg vom Felsen glänzt
Ins anmuthreiche Thal der jungen Donau,
Da hatten Klösterlich sich einst vereint
Zwei Mädchen, Irmingarde und Mechtildis,
Aus bürgerlichem Stande.

Fromm und gut,
Wie sie erzogen, wollten sie auch bleiben,
Jungfräulich in dem Herrn, dem sie ergeben.
Und gold'ne Früchte trug ihr frommes Beispiel;
Denn schon nach wenig Jahren faßte nimmer
Das Klösterlein die frommen Schwestern alle,
Die angeschlossen sich den beiden Jungfrau'n.
Da sollte größ're Räume man errichten.
Der „Blaufels“ war es, den man ausersehen,
Zu tragen die geweihten Klostermauern.
Schon lag auf seiner Höhe, was man nöthig
Zum heil'gen Baue hatte. Sieh! da trugen
Zur Nachtzeit Engel Holz und Stein' hinüber,
Umschimmert von dem Glanze vieler Lichtlein,
Zur Stelle, wo noch heut das Kloster steht. —
Und laute Zeugen sprachen für das Wunder:
Denn staunend haben es geseh'n die Wächter
Von der bethürmten Sigmarzburg herüber.

Ritter von Neunegg zu Glatt.

Siebt' einst zu Glatt im alten Schloß
Ein männlich edler Held,
Zu Hause sanft, doch hoch zu Roß
Ein Löwe in dem Feld.
Er that, was immer er begann,
Zum Ruhm für sein Geschlecht.
Von Neunegg hieß der Rittersmann,
So bieder, deutsch und ächt.

Hat sich ein Liebchen auserwählt
Von keusem Sinn und Blick.
Wie war ihm hold, da er vermählt,
Der Ehe süßes Glück!
Da ging der Ruf durchs deutsche Land
Vom Kaiser: „Auf zum Streit,
Für's heil'ge Grab das Schwert zur Hand,
Vom Türken sei's befreit!

Und auf das Wort des Kaisers nahm,
Gerüstet blank und schwer,
Manch deutscher Ritter, lobesam,
Das Kreuz und ging zum Heer.
Auch Neunegg fühlte in der Brust
Den Drang zum Kampf erglüh'n;
Stets mächtiger kam ihm die Lust
Mit Deutschlands Heer zu zieh'n.

Und seinem Weibe sagt er's an.
Sie klagte laut: „Laß ab
Von dem, was du gesinnt, o Mann!
Ich weiß, es ist dein Grab.“
Er sprach: „Gefahren fürcht' ich nicht,
Gott schützt vor Ungemach!“
Und folgte seiner Ritterpflicht,
Zog treu dem Kaiser nach.

Und mit des Kreuzes mächt'gem Heer,
Beschirmt von Gottes Hand,
Ist er gekommen über's Meer
In das gelobte Land.
Entgegen stand des Türken Macht,
Es sah'n den Halbmond glüh'n
Die Deutschen; doch in heißer Schlacht,
Wie sind sie stark und kühn!

Von Neunegg, hohen Ruhmes werth,
Er kämpft mit Löwenmuth.
Wie trifft sein starkes Riesenschwert
Die Türkenschädel gut!
Doch einst drang er zu mächtig ein
In wilder Feinde Schaar,
Sieht plötzlich, daß er ganz allein,
Fern von den Seinen war.

Kein starker Retter ihm erscheint;
Sein treues Schlachtroß fällt;
Erliegen muß er nun dem Feind,
Der ihn gebunden hält.

Ihn macht kein Lösegeld mehr frei,
Nichts bricht sein Eisenband;
Man schleppt ihn in die Slaverei
In's Saracenenland.

Da drang auf ihn des Kummers Macht
Und peinigte sein Herz;
An's liebe Weib hat er gedacht
Mit namenlosem Schmerz.
„O Gott, gieb doch die Freiheit mir,“
So hat er oft gefleht,
„Will sein ein treuer Diener dir,
Erhörst du mein Gebet!“

Und Gott zerbrach sein Slavenband.
Von Neunegg, hochbeglückt,
Kam wieder in das heil'ge Land,
Wo er das Kreuz erblickt.
Doch glühend Sehnen ihn ergriff,
Es trieb ihn fort vom Heer,
Und glücklich trug ein eilig Schiff
Den Ritter über's Meer.

Die Schwabenberge sah er bald.
Und auch im Maienstrahl,
So schön umblüht von Busch und Wald,
Sein liebes Heimaththal.
Da wird nach langem Schmerz von Lust
Des Ritters Herz durchbebt;
Dem Weibe sinkt er an die Brust,
Das treu für ihn gelebt.

Bald ist vergessen, was gescheh'n,
Die Thränen sind gestillt;
Das unverhoffte Wiederseh'n
Hat Beider Herz erfüllt.
Wie Neunegg einst gelobt, ergab
Er nun sich auch dem Herrn,
Und diente ihm bis an sein Grab
Von ganzer Seele gern.

Zu Glatt wohl in der Kirche steht
Ein Denkmal, grau und alt,
Darauf ein Ritter im Gebet
In knieender Gestalt.
Einst hing auch noch der Helm und Speer,
Die Neunegg trug, daran,
Der Wand'rer findet sie nicht mehr,
Die Inschrift doch sagt an:
„Wer weiter kam als er,
Häng' seine Lanz hieher.“

Die Sage vom Kirchlein Maria Zell bei Hedingen.

Von einem Felsensteine,
Dem Wald entragend, kahl,
Schaut hell im Sonnenscheine
Ein Kirchlein in das Thal.
Und an dem Waldesrande
Ruht still ein Dörflein auch,
Im Frühlings schmuckgewande,
Durchweht vom Blüthenhauch.

Zum heil'gen Gnadenbilde
Hinauf viel Pilger geh'n,
Wenn hallend durch's Gefilde
Der Glöcklein Töne weh'n.
Wie hoch der Pfad sich windet,
Die Frommen achten's nicht;
Belohnt ein Jeder findet
Sich in dem Gnadenlicht.

Des Menschen Sinn einst wollte,
Das Felsenkirchlein, schön
Auf steiler Höhe, sollte
Im Thale unten steh'n.
Und bald sah man es nimmer
Erglüh'n im Wolkenblau,
Es lagen seine Trümmer
Am Wald zum neuen Bau.

Wohl auf dem Walbeskranze,
Wohl über dem Gefild,
Da lag im Sternenglanze
Die Nacht so himmlisch mild.
Und als in Rosenschöne
Erwacht' des Tages Strahl,
Da hallten Glockentöne
Hernieder in das Thal.

Welch' Wunder! siehe droben
An des Gebirges Höh'n
Stand wieder neu erhoben
Das Kirchlein hehr und schön.
Und drüber in den Lüften
Glüh'n Silberwolken, klar,
Gleich reinen Opferdüften
Entwallt des Herrn Altar.

Es war ein frommer Hirte,
Der sah, wie nächtlich leis'
Ein Chor von Engeln schwirrte
Herab vom Sternentkreis,
Wie sie das Kirchlein wieder
Erbaut am Felsenhang,
Wohl unter ihrer Lieder
Hochfeierlichem Klang.

Gründung des Klosters Beuron im Donauthale.

Es schmettert das Jagdhorn in's Felsenthal,
In's schauerlich wilde, hernieder,
Vom Himmel zucket Gewitterstrahl,
Die Donau, sie leuchtet ihn wieder.
Um riesige Felsen, durch Wald und Feld,
Sprengt Gerold vom Bussen, der kühne Held,
Der Schwabengraf, edel und bieder.

Ein Donnerschlag jekt — und des Helden Roß
Wird scheu und beginnt sich zu heben;
Fern weilen die Edlen, der Jägertroß —
Wer rettet dem Grafen das Leben?
Er stürzt aus dem Sattel, der Bügel doch
Bereint mit dem flüchtigen Roß ihn noch, —
So steht er vom Tod sich umschweben.

Zum Himmel nun blicket er noch einmal,
Zu Gott, dem er immer vertrauet;
Da sieht er in silberner Wolken Strahl
Ein herrliches Kloster erbauet.
Rasch hemmet das Roß seinen wilden Lauf;
Und mehr thut dem Reiter das Wunder sich auf,
Je länger zum Himmel er schauet.

Er sieht sich gerettet und danket Gott
Und merkt seinen heiligen Willen;
Es drängt seine Seele des Herrn Gebot
Mit gläubiger Treu' zu erfüllen.
Und wo er das himmlische Wunder geseh'n,
Da ließ er ein stattliches Kloster ersteh'n
Im Waldesgefülde, im stillen.

**Der Maler des Bildes St. Martin in der
Klosterkirche zu Beuron im Donauthale.**

Wo brausend durch ein wildes Thal der junge Donaustrom
sich windet,
Steht zwischen Wald und Felsen, kahl, ein stilles Kloster neu-
gegründet. •
Die Kirche trägt ihr Schmuckgewand, das Festeskränze reich
umwallen —
Noch soll des Malers Künstlerhand verherrlichen die Tempel-
hallen.

Ein guter Meister zieht herbei mit feinen munteren Gesellen,
Sie malen, heil'gem Sinn getreu, im Kloster vielerhab'ne
Stellen,
Da strahlet in dem Dämmerlicht, in tiefer, ahnungsvoller Stille,
Manch lieblich Engelagehicht, reich prangend in der Farben-
fülle.

Und eines Tages steigt in's Thal ein mißgestalter Wand'rer
nieder;
Ihn hat gebräunt der Sonne Strahl und kaum bedeckt sind
seine Glieder.
Er nahet sich dem Gotteshaus, dem weihetvollen Friedensorte;
Auf einem Steine ruht er aus, nicht ferne von der Klosterpforte.

Und bald darauf der Meister geht vorbei an ihm mit stolzen
Schritten.
Der Wand'rer, sich erhebend, fleht: „D darf ich dich um
Arbeit bitten?
Ich bin ein Maler, meine Kunst kannst du, wie dir beliebt,
erproben,
Du wirst mir schenken deine Gunst und sicher meine Werke
loben!“

Verächtlich drauf der Meister spricht: „Fürwahr! solch
schmutziger Geselle
taugt in die schönen Hallen nicht — ich habe für dich keine
Stelle.
Machst unsrer Kunst nur wenig Ehr!“ — Der Meister spricht's
und geht mit Lachen —
„Ich glaube gar, dir wird's zu schwer, ein eitel Flitterbild
zu machen.“

Und schweigend nimmt der Fremde hin den Spott, — jetzt
flammen seine Augen.
Ein edler Zorn durchglüheth ihn! „Ich soll nicht in die Hallen
taugen?
Hat wohl Verachtung oder Meid den gift'gen Hohn auf mich
ergossen?
Sei darum, weil zerfezt mein Kleid, mir Gottes Heiligthum
verschlossen?“

Er ruft's, nimmt seinen Knotenstab und wandelt über Blumen-
matten
Am munt'ren, klaren Strom hinab und lagert sich im Waldes-
schatten —
Und sinnt und harret gute Zeit; die Vöglein singen in der
Runde;
Jetzt hallt durch's Felsenthal Geläut', verkündigend die Mit-
tagsstunde.

Rasch bricht der Wand'rer wieder auf, erquicket von des
Stromes Frische,
Zum Kloster eilet er hinauf am Ufer durch das Laubgebüsch,
Tritt in die heil'gen Räume ein, darin kein Wesen mehr zu
schauen,
Und betet still zu Gott allein — erfüllt von kindlichem Ver-
trauen.

Nur kurz kniet er im hohen Chor, da — wie von höh'rer
Kraft getragen,
Steigt er an dem Gerüst empor, das sich die Maler aufge-
schlagen.
Und sieh'! an des Gewölbes Höh'n malt er Sankt Martins
Bild im Fluge;
Es ist mit rascher Hand gescheh'n, doch Meisterkraft in jedem
Zuge.

Und eh' die Zeit verronnen ist, der Feierstunde, steigt er nieder
Vom hohen, schwindelnden Gerüst und eilet aus dem Kloster
wieder.

Nach wenig Augenblicken, da erscheinen heiter die Gefellen,
Von dem nichts ahnend, was geschah, betreten alle ihre Stellen.

Ein Ruf des Staunens dringet laut und echogebend durch die
Hallen —
Auf von der Arbeit Jeder schaut und tiefbetroffen stehen Alle.
„Ha! ist es Wahrheit, ist es Trug? Seht, welche Pracht von
einem Bilde,
Von Meisterhand ist jeder Zug, und himmlisch wechseln Kraft
und Milde.“

So tönt der Ruf; und eilends geh'n die jungen Maler hin
zu schauen —
Und auch der Meister kommt zu seh'n und will kaum seinen
Augen trauen.
Er spricht: „Den ich verhöhnt, verlacht, den ich gekränkt mit
eig'nem Munde,
Ja der hat dieses Werk vollbracht in kurzer Mittagsfeierstunde.“

„D, geht nach allen Wegen aus und forschet und späht mit
scharfem Blicke
Und bringt hierher in's Gotteshaus, bringt mir den Fremden
doch zurücke.
Er mög' verzeihen mir den Hohn; sagt ihm, er soll die reich-
sten Gaben
Von mir als seines Dienstes Lohn, und hohen Dank und
Ehre haben!“

Es eilen die Gesellen bald, den wack'ren Maler zu erkunden.
Da haben, ruhend in dem Wald im Baumeskranz sie ihn ge-
funden.
Sie suchen nach des Meisters Wort den Ruhenden zurückzu-
bringen;
Doch der verläßt nicht seinen Ort, ist nicht durch Bitten zu
bezingen.

„Sagt eurem Herrn,“ entgegnet er mit edlem Ernst, „ihm
sei vergeben
Der bittere Hohn, doch nimmermehr könnt' ich in seinem
Dienste leben.
Es möge ihm zur Lehre sein, daß auch in eine schlechte Hülle,
Nicht achtend auf den äußern Schein, die heil'ge Kunst senkt
ihre Fülle!“

Es rauschte hin, seit dies geschah, manch' Jahr mit stürme-
vollen Tagen,
Im wilden Donauthale, da sieht man noch heut' das Kloster
ragen,
Und kommst in jene Kirche du, sieh' an das Bild von allen
Seiten,
Stets ist's, als würde auf dich zu gar hehr und kühn Sankt
Martin reiten.

Geppa von Dietfurt.

Von der Donau wild umfluthet steht ein grauer Felsenthurm;
 Tausendjährig schaut er nieder, trotz der Zeit und ihrem
 Sturm.

Dietfurt ist's, die Ritterveste, — längst ein trauriger Ruin!
 Doch noch zeugen diese Reste von der Burg, einst hoch und
 kühn.

Ein Geschlecht hat hier gewaltet, reich von Heldensinn durch-
 glüht;
 Doch der Stamm — er ist gefallen, und die Zweige sind
 verblüht.

Geppa sah in Nacht versinken, sah verblühen das Geschlecht:
 Auf dem Schlachtfeld fiel ihr Gatte, als ein Ritter deutsch
 und echt.

Und der Sohn, der letzte Sprosse Dietfurts, schön und hoff-
 nungsreich,
 Welkte hin im Lebensfrühling, einer Maienblume gleich.
 So ging in des Schlosses Hallen traurige Erinn'ung ein —
 Und die schwergeprüfte Gräfin stand verlassen und allein.

Wo die Zwiefaltach sich wonnig in das schönste Thal ergießt,
 Und durch Fluren, grün und sonnig, frisch und lebensmuthig
 fließt,
 Steht, in alter Zeit gegründet, doppelthürmig, hoch und frei,
 Strahlend in dem Friedenslichte eine herrliche Abtei.

Da, im stillen Klosterkreuzgang sagt ein moosumgrünter Stein:
„Dieses Grab schließt die Gebeine von dem letzten Dietfurt
ein.“

Nach des theuren Sohnes Grabe suchte auch die Mutter Ruh,
Ihre Güter, ihre Habe, brachte sie dem Kloster zu.

In den heil'gen Mauern lebte sie in gottgeweihtem Bund,
Als ein Muster frommer Demuth bis zu ihrer Sterbestund.
Und es wurde ihre Hülle auch im Kloster eingesenkt,
Wo noch manche fromme Seele ihrer im Gebet gedenkt.

Sabsthal.

Als leiser, immer leiser
Es ward im Abendstrahl,
Sah Rudolph, Deutschlands Kaiser,
Vom Waldesrand in's Thal.

Er war vom Jagen müde
Und nach des Tages Lust
Goß sich ihm sanft der Friede
Des Abends in die Brust.

So sommerlich erglühete
Das Thal im Purpurglanz;
Es duftete und blühte
Ringsum der Bäume Kranz.

Und eine Philomele
 Am Blütenbusche sang,
 Daß tief es in die Seele
 Des edlen Kaisers drang.

So ganz in heil'ger Schöne
 Ihn die Natur umgab —
 Ihn war, als kämen Töne
 Vom Himmel noch herab.

Es lebte auf in Wonne
 Sein frommes, gutes Herz
 Zur Pracht der Abendsonne,
 Zum Schöpfer himmelwärts.

Da hat es sich erschlossen,
 Von ew'ger Lieb' umweht,
 Da ist's voll Gluth zerflossen
 In einem Dankgebet.

So stand der Kaiser lange,
 Vom Abendgold umhüllt,
 Vom süßen Freudendrange,
 Von Himmelslust erfüllt.

Bis dann hinabgesunken
 Der Sonne letzter Strahl —
 Da rief er wonnetrunken:
 „O Gott, hab' du das Thal.“

Und Rudolph ließ erbauen
 Ein schönes Kloster bald
 In dieses Thales Auen,
 Umschirmt vom grünen Wald.

Noch schaut es uns're Tage,
Ist weit umher bekannt —
Getreu der schönen Sage
Wird „Sabäthal“ es genannt.

Großvaters Erzählung vom Hagenmann.

(S e c h i n g e n).

Kommt, liebe Jungen, kommt heran,
Ihr frischen, muntern Seelen,
Ich will euch von dem Hagenmann
Die Geistermähr' erzählen.
Habt von ihm ja schon oft gehört,
Wie gern die Leute er bethört
In seinem finstern Walde.

In uns'rer Stadt zum Ochsen war
Ein Wirth von bösem Sinne;
Sein Streben ging nur immerdar
Nach zeitlichem Gewinne.
Doch wurde nimmer ihm genug,
Obgleich er übte viel Betrug
Im Maas und im Gewichte.

Den Armen, wie er immer kam,
Wies er von seinen Thüren;
Kein Wort, das er zu Herzen nahm,
Kein Wehruf konnt' ihn rühren.
Hat Mühen oft bezahlt mit Hohn
Und dem Gesinde seinen Lohn
Betrüg'risch vorenthalten.

Er starb; — man stand vor seinem Haus,
 Die Leiche zu bestatten,
 Und Schrecken fiel und Furcht und Graus
 Gleich einem Todesschatten
 Auf Alle, die dem Hause nah;
 Denn aus dem Giebelfenster sah
 Der Wirth mit Feuerblicken.

Als man den Sarg von dannen trug,
 Sah er gar höhnisch nieder,
 Sah nach dem eig'nen Leichenzug,
 Verschwand der Menge wieder.
 Und was des Schrecklichen gescheh'n,
 Gar Viele haben es geseh'n
 Und nimmermehr vergessen.

Und sieh'! im Hause ging umher
 Der Geist mit bösem Treiben,
 Daß ungefährdet Niemand mehr
 Darin vermocht' zu bleiben.
 Der Hausherr nun, im Ueberdruß
 Des Geistes, faßte den Entschluß
 Den Störefried zu bannen.

Ein frommer Franziskaner fand
 Sich nah' im Kloster eben,
 Der auf die Kunst sich wohl verstand
 Gespenster aufzuheben.
 Der kam vom Wirth gerufen auch
 Und bannte so nach seinem Brauch
 Den Geist in eine Flasche.

Und in den fernem finstern Wald
 Ward er hinausgetragen,
 Wo er sein Wesen trieb alsbald,
 Wie noch in diesen Tagen.
 Doch fesselt ihn der strenge Bann,
 Denn seines Waldes Grenzen kann
 Er nimmer überschreiten.

Da ist er aber Herr allein
 Und Niemand stört sein Walten,
 Er geht die Waldschlucht aus und ein.
 In mancherlei Gestalten;
 Den Kopf bald tragend unterm Arm,
 Bald als ein Bäu'rlein, sonder Harm
 Und bald als mächt'ger Riese.

Und Leute, die da seinen Bann
 Um Holz zu sammeln wählen,
 Die wissen von dem Hagenmann
 Gar Vieles zu erzählen:
 Wie sein Erscheinen sie erschreckt,
 Und wie er lang und boshaft neckt,
 Bis All' die Flucht ergriffen.

Schon Manchem ging's in seiner Hast,
 Bis er den Berg erstiegen,
 Noch übel, — denn mit Zentnerlast
 Fühlt er es auf sich liegen.
 Und kam er auf die Höhe dann,
 Sprang von ihm ab der Hagenmann
 Mit wildem Hohngelächter.

Das ist die alte Geistermähr;
 Und scheint sie auch erdichtet,
 Sie flammet nicht von ungefähr,
 Weil sie das Böse richtet;
 Denn wer die Armen drückt und plagt,
 Dem ist der Seele Ruh' versagt
 Im Leben und im Tode.

Das Gulengrubentweiblein.

Unferne Unterschmeien, der Sage wohlbekannt,
 Da ist ein großer Erdfall, die Gulengrub genannt.
 Oft steigt aus ihrer Tiefe ein Weiblein, eigener Art,
 Wohl nur von Zwergesgröße, doch feingeputzt und zart.

Und Wand'rer, die hinunter in's Thal der Donau geh'n,
 Seh'n oft die Unbekannte allein am Wege steh'n.
 „Wo geht's nach Unterschmeien?“ das felt'ne Weiblein fragt
 Und fraget immer wieder, so oft man's ihr gesagt.

Oft kam es auch, daß Wand'rer — so wird es mir erzählt,
 Das Weiblein selber frugen, wenn sie den Weg verfehlt;
 Von ihm doch irrgewiesen, durchkreuzten Tage lang
 Sie oft die öden Fluren, verfolgt von Noth und Drang.

Und wem sie auf dem Felde und auch im Wald erschien,
 Der zögerte nicht lange, der suchte zu entflieh'n,
 Weil stets in ihrer Nähe es jeder Seele graut,
 Und man den Geist des Bösen in ihrem Bilde schaut.

Oft wenn die Bauern hielten gemeinsam Wittlagerub',
 Kam aus dem Wald die Alte gar traulich auf sie zu;
 Sie hatt' in ihrem Kreise es sich bequem gemacht,
 Und aß von einem Brode, das selbst sie mitgebracht.

Wer da um sie gewesen, wohl einem Jeden bot
 Sie freundlich zum Genusse von ihrem „guten Brod.“
 Doch Niemand hat gegessen, und was sie hingelegt,
 Es wurde mit der Erde des Ackers zugedeckt.

So wird sie noch gefürchtet, obgleich es lange her,
 Daß sie erschien so offen — nur selten kommt sie mehr.
 Es stellt die Gulengrube nicht mehr so graus sich dar,
 Stürzt mehr und mehr zusammen, verengt von Jahr zu Jahr.

Vor Kurzem ging ein Bursche voll Uebermuth vorbei
 An der verrufenen Grube, sah nach wie groß sie sei,
 Und rief: „Du Grubenweiblein, komm noch einmal heraus!“
 Da ließ den Kopf sie sehen, — der Bursche lief nach Haus.

Die Schweden vor Hohenzollern.

Hang schloß der Schweden Kriegsvolk die Beste Zollern ein;
Es war der Feind dem Lande gar fürchterliche Pein.
Der Bauer und der Bürger, sie wurden arg gequält,
Daß man noch heut mit Schrecken von jener Zeit erzählt.

Stets hielt die starke Beste dem Drang des Feindes Stand;
Nichts konnte List erzwingen, nichts Sturmgewehr und Brand.
Er sann darauf zu sprengen das Bergschloß in die Luft
Und grub dann in den Felsen gar eine große Kluft.

Vergebens sein Bemühen! Es wird vom Volkemund
Noch heut' die jähe Tiefe genannt der Unglücksgrund,
Weil Menschen schon zur Nachtzeit gestürzt den Hang hinab
Und in dem Grund gefunden ihr unheilvolles Grab.

Nun sollte Hunger öffnen das starke Felsenschloß;
Bald wurde auch der Mangel auf Hohenzollern groß;
Verbraucht war aller Vorrath, versiegt der Nahrung Born,
Nur eine Kuh sie hatten und noch ein wenig Korn.

Und auf Befehl des Grafen hat man das Korn vollauf
Der magern Kuh gefüttert und sie geschlachtet drauf;
Den vollen Wanst dann warfen die Mauer sie hinab,
Zum Hohn dem grimmen Feinde, der rings die Burg umgab.

Und siehe nun, der Schwede, verführt durch den Betrug,
Dacht: auf der Beste Zollern ist Ueberfluß genug,
Der kann noch lange dauern. zog ab in kurzer Zeit;
Das Bergschloß blieb für immer von diesem Feind befreit.

Das Nieder-Hechinger Kirchlein.

Bei Hechingen ein Kirchlein stand
Aus alter, grauer Zeit,
Nah' an der Starzel Uferrand,
Sankt Martin war's geweiht.
Mit Grabdenkmalen lag darum
Ein Friedhof, still und klein;
So schloß das alte Heiligthum
Stets tiefer Friede ein.

Und ob es längst verschwunden schon,
Vergessen ist es nicht,
Die fromme Sage weiß davon
Noch seltenen Bericht.
Sie sagt, wenn mitternächtig Grau'n
Gesenkt sich auf das Thal,
Dann war im Kirchlein oft zu schau'n
Ein Licht mit hellem Strahl.

Und wer's gewagt hineinzuseh'n,
Der sah, umleuchtet klar,
Meßlesend einen Priester steh'n
Wohl an dem Hochaltar.
Und Lichtlein flimmerten noch mehr
In einem schönen Kranz
Im kleinen, stillen Chor umher
Mit wundervollem Glanz.

Und wann die Mitternacht vorbei,
 Verhallt der Stunde Klang,
 Da wallten all' die Lichtlein frei
 Des Friedhofs Flur entlang,
 Und flimmerten mit sanftem Strahl
 Um Kreuz und Leichenstein,
 Und es erlosch mit einem Mal
 Ihr geisterhafter Schein.

Das Kreuz auf dem Martinsberge bei Heddingen.

I.

Auf dem stillen Berge droben
 Steht ein Kreuz, so ganz allein;
 Abendroth hat es umwoben
 Sanft mit seinem Rosenschein.

Doch vom Künstler schweigt die Sage,
 Der das heil'ge Zeichen schuf,
 Aber noch in uns're Tage
 Klingt es wie ein Geisterruf:

Tief erfüllt von Christi Leiden
 Dieses Künstlers Seele war;
 Schön am Kreuze im Verscheiden
 Stellte er den Heiland dar.

O wie treu hat er gegeben,
 Wie sein frommes Herz gedacht!
 Ist es doch, als rief noch eben
 Dieser Mund: „Es ist vollbracht“

II.

Sanft spielt in den Wipfeln der Abendwind,
 Ferntönend Geläute man hört.
 Noch irrt in dem Walde ein gräßlich Kind,
 Mit Pfeil und mit Bogen bewehrt.

Dem Raubvogel folgte es, unbedacht
 Ob kundig des Weges es sei. —
 Wohl sinket herab schon die finst're Nacht
 Und doch ist die Bahn noch nicht frei.

Nur wildes Gestrüppe, nur dichter Wald, —
 Dort senkt er sich jäh schon hinab.
 Die Angst erfüllet das Kind alsbald,
 Da nächtiger Schau'r es umgab.

Umsonst ist sein Rufen; die Stimme durchdringt
 Das rauschende Dickicht nicht mehr.
 Den Stamm einer Tanne es zitternd umschlingt,
 Denn Würdigkeit drückt es so sehr.

Und sanft umfängt es des Schlummers Gewalt
 Und Träume umschweben es mild. —
 Wie schwarz wird die Nacht, wie ist es so kalt!
 Ein Herbststurm durchbraust das Gefild.

Im unfernen Schlosse herrscht Trauer und Schmerz.
 Um's liebe verlorene Kind
 Klagt jammernd ein Vater, ein Mutterherz,
 Die beide zu trösten nicht sind.

Den Forst durchstreifet der Diener Schaar,
 Die einsamen Schluchten im Grund;
 Doch erst als die Sonne am Himmel war
 Wird ihnen das Schrecklichste kund.

Sie finden das Kind, wie in Schlummer gewiegt,
Vom Morgenstrahl lieblich erhellet,
Am moosigen Baumstamme angeschmiegt,
Den fest noch umschlungen es hält.

Das Knäblein, versunken in Todesschlaf,
Man bringt es zum Schlosse zurück;
Da sieht nun verloren der edle Graf
Den Liebling, sein einziges Glück.

Und wo man die Leiche des Kindes fand,
Ein Steinkreuz zeigt's heute noch an;
Es ist gefertigt von Künstler-Hand,
Das Bild des Erlözers daran.

Und an den Stamm sich ein Knäblein schmiegt,
Der Tod auch zu Füßen ihm ruht.
Es deutet die Palme, wie herrlich man siegt,
Bei festem und gläubigem Muth.

• Sankt Martinsberg nennt man die Höhe, frei
Vom Walde, der längst schon verschwand.
Dort stehet ein Kreuz und ein Thurm dabei,
Und Linden schau'n blühend in's Land.

Wer das herrliche Kunstwerk, das Kreuz auf dem St. Martinsberge errichten ließ, ist nicht zuverlässig bekannt. Wohl gibt die fromme Sage obige Erklärung, doch läßt der Stil, in welchem das Kreuz ausgeführt ist, auf ein hohes Alter desselben nicht schließen. Es ist, wie ein bekannter Kunstverständiger, der † Professor Eberlein in Nürnberg urtheilte, „im edelsten Bopf des vorigen Jahrhunderts gefertigt.“ Es stammt wohl von demselben Künstler, welcher die schöne Kreuzesgruppe auf dem Kalvarienberge bei St. Luzen und das Standbild des hl. Johannes von Nepomuk auf der Johannesbrücke in Pechingen ausführte. Möglich auch, daß das Kreuz auf dem St. Martinsberge unter den 1750 verstorbenen frommen Fürsten Ludwig, welcher der Erbauer des nahen Lustschlosses Lindich war, errichtet wurde.

Der Schatz im Nußbaum.

Scharfreitag war's. Der Himmel sah
Hernieder in hellem Prangen,
Als eine holde Kleine nah'
Dem Dorfe sich ergangen.
Ein alter, hohler Nußbaum stand
Im stillen Wiesengrunde,
Berüchtigt weit umher im Land
Durch manche felt'ne Kunde.

Die Unschuld führt das Kind hinaus,
Sie strahlt aus seinen Blicken;
Es wollte sich zum Osterstrauß
Die ersten Veilchen pflücken.
Zum alten Nußbaum kam es auch,
Still rauschend im Gefilde,
Da fühlt' es sich von duft'gem Hauch
Umathmet wundermilde.

Hier, dacht es, werden Veilchen sein. —
Doch siehe, welch' Geflimmer
Im hohlen Nußbaum, welch ein Schein,
Welch reicher, gold'ner Schimmer.
Und näher tritt es. Was ist das?
Goldkäfer, welch Gepränge!
Davon in seine Schürze las
Das Kind 'ne große Menge.

Und einer Frau winkt es herbei,
Die kam, sich zu erkunden,
Was wohl des Kindes Freude sei, —
Doch alles war verschwunden.
„Ich seh' ja nichts hier auf der Flur,
Nur feuchtes Moos und Steine.
Du hattest mich zum Besten nur —
Wart, wart du böse Kleine!“

„Ei, wollt' in meine Schürze seh'n,“
Sprach d'rauf das Kind, das holde,
Da rollten Münzen, leuchtend schön,
Uralt, von purem Golde.
Und eifrig hat die Frau gesucht,
Doch nichts war mehr zu sehen.
Sie brummt voll Aerger: „Ei verflucht!
Mußt mir der Schatz entgehen!“

Das Mädchen aber hüpfet nach Haus,
Die Freude auf den Wangen. —
Ob zu dem Wunderbaum hinaus
Auch Viele noch gegangen,
War Keinem doch das Glück mehr hold.
„Wer einen Schatz will finden,“
Rief's aus dem Baum, „muß rein wie Gold,
Muß wie ein Kind empfinden.“

Gründung des Klosters Stetten im Gnadenthal.

I.

Von Verwirrung, Schmach und Schrecken
War das deutsche Land durchfluthet,
Als der letzte Hohenstaufe
Auf Neapels Markt verblutet.

Freiheit, Recht und Sitte schwanden
Aus des Vaterlandes Marken;
Wer da kraftlos, mußte fallen,
Oder dienstbar sein dem Starcken.

Lebte auch ein Graf auf Zollern,
Kühnbeherzt und jugendmuthig,
Dessen starker Arm nur thätig
In Gefechten, heiß und blutig.

Innig haßte er den Frieden,
Ehrte keine Freundschaftsbande,
Zog von seiner Felsenveste
Zehndend in die Nachbarlande.

Unbesiegbar ist erschienen
Er in all' den wilden Streiten,
Ob auch Viele sich verschworen,
Untergang ihm zu bereiten.

Also war der Graf gefürchtet
 Weithin in den Schwabengauen!
 Wer geseh'n das Zollerbanner
 Sah es nur mit Schreck und Grauen.

So gen Dillingen einst kam er,
 Kehrete ein im Grafenschlosse;
 Nur nach heißem Kampfe ruhen
 Wollte dort der Zollersprosse.

Immer hegte dieser Recke
 Kampflust nur in seinem Sinne;
 Frei blieb noch sein jung Gemüthe
 Von der holden Frauenminne.

Hoch zu Dillingen im Schlosse
 Sitzt er götterfroh beim Mahle,
 Von dem Grafen zugeladen,
 In dem kerzenhellen Saale.

Ihn bedient die zarte Tochter
 Seines Wirthes, Adelhilde,
 O wie hängt sein Blick voll Liebe
 Oft und gern an ihrem Bilde.

Anmuth strahlt aus ihren Augen,
 Unschuld ruht auf ihren Wangen;
 Von der Schönheit höchsten Reizen
 Ist ihr Engelbild umfangen.

Und vergessen hat der Zollern
 Kampfeslust in ihrem Schauen;
 Sie allein nur ist sein Denken,
 Sie, die Lieblichste der Frauen.

Nimmer will er von dem Schlosse,
Ob die Tage auch verschwinden,
Stark und mächtig ist die Liebe,
Weiß mit Zauberkraft zu binden.

Und wie züchtig auch die Schöne,
Spröde ist sie nicht geblieben:
Sie erkannte und belohnte
Auch des Helden glühend Lieben.

Seinen Segen gab der Schloßherr
Väterlich und gern den Beiden,
Und dem Tage der Verbindung
Folgten hohe Festesfreuden.

Dann zur Heimath führt der Ritter
Sein Gemahl zum Schloß der Ahnen,
Freudig grüßten aus der Ferne
Von der Burg die Zollerfahnen.

Und im heimathlichen Schlosse
Fühlte er so süßen Frieden,
Frieden, den seit langen Jahren
Sein verirrttes Herz gemieden.

Gnädig lächelt ihm der Himmel,
Kraft und Heil ist ihm gegeben,
Daß an seiner Gattin Seite
Ihm erblüht ein neues Leben.

II.

Waren schreckenvolle Tage
Immer noch im Schwabenlande;
Manches Schloß fiel in dem Sturme
Glühete nächtlich auf im Brande.

Und es sah die fromme Gräfin,
Wie den Gatten es betrübe,
Wie das Unrecht er erkannte,
Das er einstens selber übte.

Mit den Kräften ihres Glaubens
Sanft bezwang sie sein Gemüthe,
Daß der Reue Dornenblume
Schmerzlich seiner Brust entblühte.

Und zum Thron des heil'gen Vaters
In der Stadt, der ew'gen, wandte
Sich der Graf durch einen Priester,
Den vertrauensvoll er sandte.

Es vernahm das Haupt der Kirche
Von des Ritters wildem Leben
Und so hat den Rath der Sühne
Dem Gesandten er gegeben:

„Will der Graf Verzeihung finden,
Will er sich mit Gott versöhnen,
Muß er eines Todtenschädels
Stets als Becher sich bedienen.“

„Ober auch auf seiner Tafel
Kriecht immer eine Schlange,
Daß er seiner Sünden denke,
Sie bereue lebenslange.“

„Doch sei dieser schweren Buße
Ganz der Zollergraf enthoben,
Wird ein gottgeheiligt Kloster
Zu erbauen er geloben.“

Und zurücke ist der Priester
Von der ew'gen Stadt gekommen:
Gläubig hat der Graf von Allem,
Was ihm auferlegt, vernommen.

„Gerne,“ rief er, „gerne will ich
Gott dem Herrn ein Kloster bauen,
Läßt er nur mich seine Gnade,
Seine Liebe wieder schauen!“

Abelhild, die fromme Gräfin,
Dankte Gott in Freud und Wonne,
Da ins wunde Herz des Gatten
Schien so reich des Lebens Sonne.

III.

Nah dem kühnen Zollerfelsen
 Mit dem Schlosse, hochbethürmet,
 Ist ein Thal, voll Frühlingsanmuth,
 Von der Hand des Herrn beschirmet.

Sieh, da steht, umrauscht von einem
 Silberbache klar und helle,
 Schön zu Sanct Johannis Ehre
 Eine heilige Kapelle.

Und dabei, voll duft'ger Blüthen,
 Hebt sich eine stolze Linde
 Mit dem Bild der Gottesmutter,
 Eingefügt in ihre Kinde.

Dieses Thal, so maienprächtigt,
 Ist gar wohlbekannt den Frommen,
 Daß sie, seinen Frieden suchend,
 Oft von weiter Ferne kommen.

Auch von Zollern stiegen nieder
 Oftmals die erlauchten Gatten,
 Zu erbau'n sich in dem Kirchlein
 Und im heil'gen Lindenschatten.

Da im schönen Thale sollte
 Auch das Kloster sich erheben,
 Daß noch reicher d'rin entfalte
 Sich das stille, heil'ge Leben.

Und was man zum Bau bedurfte
Ließ der Graf zur Stelle bringen;
Unter Gottes mächt'gem Schutze
Sollte Alles wohl gelingen.

Doch die alten Stätten wollte
Man dem Bau nicht einverleiben,
Wie seit Jahren sollten diese
Einsam dem Gebet verbleiben.

Aber siehe! eines Morgens
War, was man gebaut, verschwunden,
Alles wurde, Holz und Steine,
Der Kapelle nah gefunden.

Da geschah, wie Gottes Wille:
Eng dem Kirchlein angeschlossen
Hat das Kloster man errichtet,
Von des Himmels Huld umflossen.

Ja, es ward der Bau vollendet
Glücklich, wie man ihn begonnen;
Bald in den geweihten Hallen
Tönte Chorgesang der Nonnen.

Adelhild, die fromme Gräfin,
War dem Kloster eng verbunden,
Fand in seinen heil'gen Räumen
Selige Erbauungstunden.

Ihre höchste Freude dankte
Sie dem liebenden Gemahle,
Als er sie ließ gänzlich ziehen
Nach dem Kloster in dem Thale.

Und sie pilgerte hinunter,
 Stillend ihrer Seele Feuer,
 Lebte sich durch strenge Buße
 Und erwarb den heil'gen Schleier.

Lebte da voll frommer Tugend,
 Reich an Demuth, gottergeben;
 Ja, die Ordensfrauen alle
 Stärkten sich an ihrem Leben.

Lange ließ der Herr ihr Gnade,
 Noch das Irdische zu schauen,
 Bis er sie zu sich gerufen
 Nach der ew'gen Heimath Auen.

Kurz nur war der fromme Gatte
 Ihr im Tod vorangegangen:
 Ihm zur Seite wollt' sie ruhen,
 Eine Gruft hält sie umfassen.

In dem Chor der Klosterkirche,
 Ueberragt vom Hochaltare,
 Ist ihr Grab, daß ihre Reste
 Heil'ger Friede stets bewahre.



Der Geist auf Haimburg.

(Bei Grosselfingen.)

Do der Haimburg Mauern steh'n,
Die gebrochenen und alten,
War ein geisterhaftes Walten
Mitternächig oft zu seh'n.

In geheimnißvoller Pracht
Leuchtete ein seltsam Feuer
Vom bebüschten Thüringemäuer
Durch die stille, dunkle Nacht.

Und gleich einem Wächter wallt'
Auf und nieder am Gesteine
Des Ruins in lichtem Scheine
Eine riesige Gestalt.

Oftmals brauste es vom Thurm
Nieder in die dunklen Räume
Wie das Rauschen mächt'ger Bäume,
Wenn sie rührt Gewittersturm.

Doch seit Langem ruht das Spiel,
In den Mauern waltet Frieden —
's ist, als sei der Geist geschieden,
Seit der alte Thurm zerfiel.



Die Sage von der Heiligkreuzkapelle.

I.

Junker Berthold und der Rothmantel.

SIm Thale wird es Abend, die Sonnenstrahlen glüh'n
Mit wunderbarem Schimmer durch junger Zweige Grün,
Nur sanfte Vieder lispeln in dunkler Waldesau,
Es laben sich die Blumen am frischen kühlen Thau.

Da steigt herab vom Zollern im lichten gold'nen Schein
Berthold, des Grafen Junker, genannt von Wildenstein;
Er wandelt in dem Thale, entlang des Waldes Saum,
Gekehrt in sich, versunken in schwermuthsvollem Traum.

Ihn kümmern nicht die Blumen, die duftend um ihn steh'n,
Ihn freuen nicht die Vieder, die lispelnd ihn umweh'n;
Ein stiller, tiefer Kummer erfüllt sein junges Herz.
Er will hier einsam klagen dem Himmel seinen Schmerz.

„Was fehlt Euch, edler Junker, warum so traurig heut' ?
Herrscht auf dem Schlosse droben doch lauter Heiterkeit!
Und morgen ist auf Zollern ein gar so froher Tag:
Mich wundert, was Euch heute so sehr betrüben mag?“

Es hatte diese Rede so wunderlichen Klang,
Daß sie dem guten Junker wohl Mark und Bein durchdrang.
Unwillig und betroffen hat er sich umgeseh'n,
Vor sich in rothem Mantel sieht einen Mann er steh'n.

Er schaut dem Unbekannten neugierig in's Gesicht,
Erschrickt, — denn solche Züge sah er fürwahr noch nicht.
Es sträubet sich sein Auge, den Rothen anzuschau'n,
Durch alle seine Glieder bebt seltsam Furcht und Grau'n.

„Nicht böse, edler Junker, daß ich Euch hier genaht;
Vertraut mir Euren Kummer, stets weiß ich guten Rath.
Ihr stutzt? Ei, laßt doch hören der tiefen Trauer Grund,
Wo nicht, so mach ich selber Euch Euer Leiden kund.“

Der Junker schweigt — er zittert, er bebt bei jedem Wort;
Doch Der im rothen Mantel spricht unaufhaltsam fort.
„Ihr wollt von mir es wissen? Wohlau, so höret zu!
Die schöne Adelhaid stört Eures Herzens Ruh'.

„Ihr liebt des Grafen Tochter, die Jungfrau wunderhold,
Und fleht von ihr vergebens der süßen Minne Sold.
Und morgen soll beim Feste den Kampfspreis sie verleih'n,
Da möchtet Ihr wohl selber der Siegeskrönte sein.

„Nicht wahr? Ich hab's getroffen, das ist es, was Euch drückt,
Verhehlt es doch nicht länger!“ — „Ach ja!“ der Jüngling nickt.
„Da hieß' es, kurz gesprochen, nun Junker guten Muth!
Nur scharf gefaßt in's Auge das Ziel und treffet gut.

„Doch weiß ich, daß als Schütze Ihr nicht gar sehr gewandt,
Und besser singt zur Harfe, als Euren Bogen spannt.
Ein Mittel kann nur helfen, daß Euch der Schuß gelingt
Und Ihr vom Fräulein morgen den Siegesdank erringt.“

Das geht dem Jüngling nahe, das bringt ihm neuen Muth,
„Ha! nenne mir dies Mittel!“ ruft er voll inn'rer Gluth.
Da lacht der Rothe höhniſch. „Wohlau, es soll gesch'eh'n;
Wollt Ihr mir willig folgen, so sollt Ihr gut best'eh'n.

„Kennt Ihr die alte Linde? Sie steht dem Kreuzweg nah,
Gewiß das Bild darunter oft Euer Auge sah.“

„Das heil'ge Kreuz?“ Der Rothe bebte bei des Jünglings Wort,
Sagt drauf: „Ja, ja, das ist es,“ und weiter spricht er fort:

„Zur Hand nehmt Euren Bogen, stellt vor dem Bild Euch auf,
Schießt dreimal ohne Zagen mit einem Pfeil darauf.
Den Pfeil alsdann verwahret, mit dem Ihr dies vollbracht,
Das fernste Ziel zu treffen hat er nunmehr die Macht.“

„Was sagst du da!“ ruft zornig Berthold dem Rothen zu,
„Fahr hin mit deinem Plane, laß fürder mich in Ruh!
Ich so den Heiland kränken? Nein, nie soll dieser Wahn
Bethören meine Seele! Das ist ein Satansplan!“

„Mir einerlei, Herr Junker!“ der Rothe lachend schmolzt,
„Was kümmert es mich weiter? Thut immer was Ihr wollt!
Noch heut' muß es geschehen, und zwar beim Mondeslicht,
Soll Euch das Mittel helfen!“ — „Bei Gott, ich thu es nicht!“

„Nun denn, so hört mein letztes, doch mein gewisses Wort,
Bedenkt, was ich Euch sage, eh' Ihr verlaßt den Ort,
Ihr werdet morgen hören des Festes Jubelton,
Ihr werdet seh'n die Jungfrau, gar hold auf ihrem Thron.“

Doch sehet Ihr Euch nimmer von ihrer Hand beglückt;
Spott wird den Schuß bekronen, den feig Ihr abgedrückt,
Verhöhnt von allen Gästen — da könnet Ihr dann schau'n
Beglückt den stolzen Sieger im Kranz der Edelfrau'n.

Ja, ja, Ihr könnt ihn sehen, vom Ruhme hochehrent,
Wie ihm dann Adelshaide den Siegesdank verleiht.
Wie sie vor Aller Augen, mit minniglichem Blick
Eröffnet dem Bekrönten ein ewig dauernd Glück.“

„Halt ein mit deinem Hohne, mit deinem bittern Spott,
Es soll dies nicht geschehen, ich schwöre es bei Gott!
Ich muß den Preis erringen, — sei's durch der Hölle Macht!
Ich will, — es muß geschehen, dein Rath, er sei vollbracht!“

„Die Hand, viellieber Junker, nun sprecht Ihr wie ein Mann
Von ritterlichem Blute, der Allem trocken kann;
Die Hand darauf! Befolget nur pünktlich meinen Rath,
Recht glückliches Gelingen und guten Muth zur That!“

So triumphirt der Nothe. Als er am Waldestrand
Mit höhnischem Gelächter im Laubgebüsch verschwand,
Da brauste es wie Sturmwind im weiten Thalesrund;
Es war, als ob erbebe der Erde tieffter Grund.

II.

Der höllische Schuß.

Und stiller ist's geworden; der Bäume stolzer Kreis
Hat sich gehüllt in Dunkel, die Blätter flüstern leis;
Am Himmel ist verglühet der Sonne Abendpracht,
Es naht im Sternenschleier die hehre, stille Nacht.

Sie athmet Gottesfrieden, und sieh', in ihrem Hauch
Entschlummern sanft die Müden mit ihren Leiden auch.
Jetzt über dem Gebirge, noch halb im Waldesflor,
Steigt schön im Purpurlichte des Mondes Bild empor.

Wie bist du hehr und strahlend, o Nacht, wie feierlich!
Bist du der Hölle günstig? In Dunkel kleide dich!
Rehr heim, du heil'ger Friede, ihr Sterne leuchtet nicht!
Verhülle dich in Wolken, du schimmernd Mondenlicht!

Doch heller wird der Himmel, hoch glänzt der Vollmond nun;
Was kümmern sich die Sterne um böser Menschen Thun?
Kein Sturmesdrang der Erde trübt ihre Heiterkeit,
Sie gehen auf und unter in Frieden allezeit.

Das silberklare Mondlicht, wie prangend glüht sein Strahl
Hernieder auf die Linde beim Kloster Gnadenthal;
Am Stamm des heil'gen Kreuzes, umschirmt vom Blätterkranz,
Strahlt auch des Heilands Bildniß mit wunderbarem Glanz.

Es ist zur späten Stunde, ein Jüngling steht davor,
In seiner Hand die Armbrust schaut er zu ihm empor;
Doch nicht, wie sonst, in Andacht, mit gläubig frommem Blick;
Die Linde rauscht, — er zittert, er hebt davor zurück.

Berthold ist es, der Junker, der sich dem Bild genahet,
Um nunmehr zu vollbringen des rothen Mannes Rath.
Schon faßt er Pfeil und Bogen, zielt nach dem Bilde hin —
Da sieh! mit leiser Stimme gar ängstlich mahnt es ihn:

„Was habt Ihr da im Sinne? O Junker, thut es nicht,
Es ist der größte Frevel! Denkt an das Strafgericht!“
Der Junker hält zurück; als er sich umgeseh'n,
Da sieht er herzlich flehend ein altes Männlein steh'n.

„Was hast du hier zu schaffen, du Graubart, geh' zur Ruh!“
Ruft zornentbrannt der Junker dem guten Alten zu,
Und faßt den Bogen wieder und legt zurecht den Pfeil —
„O haltet ein, Herr Junker, bei Eurem Seelenheil!“

So tönt zum andern Male des Alten Warnungswort.
„Glender!“ rast der Junker, „hinweg von diesem Ort!
Und willst du noch nicht weichen, du Graukopf, hörst du mich?
Der Pfeil, den du hier siehest, Berweg'ner tödte dich.“

„Herr Junker,“ fleht das Männlein, „stellt Euren Frevel ein!
Ja, ja! nehmt mich zum Ziele, ich will das Opfer sein.
Auf mich lenkt Eure Armbrust, — glaubt mir, ich sterbe gern,
Nur kreuzigt nicht den Heiland, nicht Euren Gott und Herrn.“

„Ha! willst du schweigen, Schurke?“ — in diesem Augenblick
Durch einen Fußtritt taumelt der alte Mann zurück.
Er seufzt und geht von dannen. Und Gott hört seinen Schmerz;
Verblindet und verhärtet doch bleibt des Junkers Herz.

Der Frevler faßt den Bogen, — die Blicke starr und wild,
Er hat das Haupt getroffen am heil'gen Christusbild.
Und mit demselben Pfeile schießt er zum zweiten Mal —
Und in des Bildes Füßen steckt tief der scharfe Stahl.

Rasch eilt er zu vollenden den höllischen Entschluß,
Schon schnellt er ab vom Bogen den dritten letzten Schuß.
Er trifft die Seitenwunde. — Da faßt ihn kalter Graus —
Als er der Brust entnommen den Pfeil, floß Blut heraus.

Bestürzt schaut er das Wunder; welch schauerlich Geschick!
Starr auf die off'ne Seite geheftet ist sein Blick.
Ihm dünkt, als ob das Bildniß die Augen aufgethan,
Als schaute es ihn schmerzlich und voller Wehmuth an.

Er sucht sich abzuwenden vom Bilde, will entflieh'n,
Doch nimmer ist es möglich; die Erde fesselt ihn.
Erfüllt von Todesgrausen, er da zusammenbricht; —
Ihm ward für seinen Frevel ein furchtbar Strafgericht.

III.

Das heilige Kreuz.

Woher das seltsame Gerücht,
Das rastlos geht von Mund zu Munde,
Vom heil'gen Kreuz die Wunderkunde?
Die fromme Sage nennt es nicht.

Es schweigen Vorurtheil und Spott,
Da hört man keine eitlen Fragen,
Es ist noch in des Glaubens Tagen,
Und Alle loben, fürchten Gott.

Horch! mit dem frühen Stundenschlag
Welch' hallend, feierlich Geläute!
Wie gottesfreudig Alles heute!
Im Kloster dort ist Festestag.

In Gnadenthal von ferne schon —
Judeß die Klosterglocken klingen —
Hört man die Schwestern beten, singen;
Sie zieh'n herauf in Prozession.

In langsam, feierlichem Gang
Zum heil'gen Kreuz, zum Wunderbilde,
Das sonnig strahlt voll Himmelsmilde;
Die Linde rauscht im frommen Sang.

Und demuthsvoll die Schwestern knie'n
Um's Christusbild in langen Reihen,
Sich der Verehrung still zu weihen
In ihrem gläubig frommen Sinn.

Sie sind erfüllt von süßem Freu'n,
Denn horch, so war des Grafen Wille:
„Es soll in ihres Klosters Stille
Das heil'ge Bild verwahret sein.“

Und nun zurück nach Gnadenthal
Mit frommem Danke zieh'n sie wieder.
Hoch glänzt beim sanften Klang der Lieder
Das Crucifix im Morgenstrahl.

Ermunt'ung gläubigem Gebet,
Ein Zeichen der Versöhnung Allen,
Wird in der Klosterkirche Hallen
Das wundervolle Kreuz erhöht.

Da pranget es im hohen Chor,
Das schöne Bild in Friedensmilde;
Und sieh! gleich einem Engelbilde
Kniet eine Jungfrau oft davor.

Hinauf am Kreuz ihr Auge schaut,
Es ist die fromme Adelhaide
Von Zöllern, nun im Nonnenkleide,
Und Christi glaubenstreue Braut.

Sie ist gehüllt in Trauertuch,
Daß niemals im Entschluß sie fehle:
Zu beten für des Jünglings Seele,
Den furchtbar traf des Kreuzes Fluch.

IV.

Gründung der Heiligkreuz-Kapelle.

Es ist ein Sommerabend, die Lüfte weh'n so lau;
Die Bäume steh'n so prangend, der Himmel glänzt so blau,
Im bunten Feierschmucke, wie lächelt rings das Land!
Wie schön, wie herrlich Alles im Sommerprachtgewand!

Vom hohen Schlosse Zollern, bestrahlt von gold'nem Schein,
Da schaut der Graf, am Bilde der Landschaft sich zu freu'n
Mit seinem Sohne Friedrich, der „Dettinger“ genannt;
Wem ist im Schwabenlande sein Name nicht bekannt?

Wie hat der kühne Degen getrozt der Feinde Macht!
Wie hat er selbst dem Banner der Städte Hohn gelacht!
Bergnüglich schau'n sie nieder die ritterlichen Herrn,
Es schweifen ihre Blicke hinaus in weite Fern;

Da wo im Neckarthale die Nebenhügel blüh'n,
Wo hell die mächt'gen Berge im Abendschimmer glüh'n,
Wo hoch auf steilem Felsen manch' stolze Burg erstrahlt,
Des deutschen Rheines Strömung ein lichter Nebel malt.

Der Blick des alten Grafen ruht lang am Bergesrand,
Da wo die Linde blühte, das Kreuz, das heil'ge stand.
Vom Wunder neu ergriffen — vollbracht an diesem Ort —
Spricht laut der fromme Ritter das feierliche Wort:

„Im Thale, wo das Auge die stolze Linde schaut,
Dort soll ein Kirchlein stehen, mein Sohn, wohl schön gebaut.
Das Bild des heil'gen Kreuzes, bequadet wunderbar,
Sei aufgestellt im Chöre, dem Frommen ein Altar!“

Und sieh! nach wenig Monden des Grafen Wort geschah,
Es steht an seiner Stelle das schöne Kirchlein da!
Umhaucht von höh'rer Weihe ragt mitten in dem Chor
Das Christusbild voll Gnade am heil'gen Kreuz empor.

Jahrhunderte verrauschten im wilden Zeitenmeer,
Noch steht mit seiner Linde das Kirchlein still und hehr.
Noch sucht der gläubig Fromme in Leiden und Gefahr
Sich Trost, Erquickung, Hilfe beim Kreuze wunderbar.

Burggraf Friedrich III. von Zollern und Rudolph von Habsburg.

Von der Wahlstadt an dem Maine,
Aus dem deutschen Fürstenbunde,
Hin gen Basel an dem Rheine
Gilt ein Graf mit froher Kunde.

Sieh! da weilt mit seinem Heere
Rudolph, von der Habsburg stammend,
Er, der Graf voll Ritterehre,
Mit dem Schwerte, scharf und flammend.

Mächtig in der Zeiten Stürme,
In den kaiserlosen Tagen,
War Bedrängten er zum Schirme,
Hat die Räuber er geschlagen.

Wieder zu dem deutschen Thron
Sollt' ein Kaiser sich erheben,
Daß er trage stolz die Krone,
Kräftige das deutsche Leben.

Drum nach ihm sich Viele wandten,
Der so kräftig trug die Waffen,
Aehnlich einem Gottgesandten,
Recht im Lande neu zu schaffen.

Und zum Kaiser auserwählet
Wurde Rudolph, ob auch grollten
Viele Fürsten neidbeseelet,
Und die Frieden nimmer wollten.

Sieh! es war im Fürstenlager
Burggraf Friedrich, engverbündet
Längst dem edlen Grafen Rudolph,
Den als Kaiser man verkündet.

Und es eilt der Freund zur Stunde
Hin gen Basel, guter Dinge,
Daß dem Grafen nun die Kunde
Er vor allen Andern bringe.

Schon die Nacht herniedertauchte,
Und das Mondlicht war erglommen,
Als der Zoller, der erlauchte,
In das Lager hingekommen.

Und er geht zum Feldherrnzelte,
Ist die Zeit auch ungelegen, —
Ueberrascht nimmt der Erwählte
Auch die Botschaft hier entgegen.

„Deiner Kunde sollst zum Vohne
Du das Botenbrod erhalten,
Werd' ich auf dem deutschen Throne
Als des Reiches Kaiser walten.

So sprach Rudolph und auf's Beste
Ließ er auch sein Wort bestehen:
Nürnberg, ob der Stadt die Beste,
Gab dem Freunde er zu Lehen.

Und auf diesen Grund erbauet,
Wuchs auch Zollerns Macht und Ehre,
Daß des Hauses Adler schauet
Nun vom Felsen bis zum Meere.

Der eiserne Ritter.

Motivbild in der Stiftskirche zu Hechingen.

Siehst du den Ritter dort im Chor,
Die Gattin ihm zur Seite?
Gar manches Aug' schaut dran empor,
Sinnt, was das Bild bedeute.

Im Brautschmuck steht das holde Paar,
So lieblich anzusehen,
Als wollt' es eben zum Altar
Zum Ehebündniß gehen.

Doch nein! es ist ein Grabmal nur
Hier aufgestellt den Beiden;
Ein Bild, umleuchtet von der Spur
Vergang'ner Lebensfreuden.

Und würdig wohl das Denkmal steht,
Auch noch in fernem Tagen,
Dem, der da weilet im Gebet,
Vom frommen Paar zu sagen.

Es zeigt den Titel Friederich —
In Wahrheit eine Blüthe
Am Zollernstamme — ritterlich
Und auch von Seelengüte.

Ja, ja, im kühnsten Sinne war
Er auch ein Eisenritter!
Stets unerschrocken in Gefahr,
Im Schlachtenungewitter.

Doch auch, voll Kraft und edler Bluth,
War dieser Held geschaffen,
Zu streiten als ein Kämpfer gut
Mit seines Geistes Waffen.

„Der letzte Ritter“ — in der That
Zu ew'gem Ruhm geboren —
Der Kaiser Max hat sich als Rath
Den Zollern auserkoren.

Der Herrscher war dem Rittersmann
Seit mancher Schlacht gewogen,
Hat nur den Freund, den er gewann,
Zu sich herangezogen.

Da solche Helden sich gepaart,
So gleich in Sinn und Streben,
Da mußte blüh'n, da blieb gewahrt
Gar gut das deutsche Leben.

Und sieh nun auch, wie hold und mild,
Wer wollt' es schöner malen!
Der edlen Gräfin bräutlich Bild
In Seligkeit erstrahlen.

Es ist von Brandenburg, der Mark,
Entsprossen auch dem Blute
Der Hohenzollern, kühn und stark,
Die schöne Frau, die gute.

Die „fromme Magdalena“ nennt'
Sie Jedermann so gerne;
Es war ihr gutes Thun bekannt,
Gesegnet nah und ferne.

Dem ritterlichen Gatten blieb
In Treue sie verbunden —
Und pflegte ihrer zarten Lieb'
In allen Lebensstunden.

War ihr der Vielgeliebte fern,
Sein deutsches Amt zu üben
Beim hohen, kaiserlichen Herrn,
Ist sie dem Land verblieben.

Ja, Mutter war der Heimath sie,
Dem weiten Kinderkreise,
Ermüdet in der Sorge nie
Nach ächter Christenweise.

War es dem frommen Paar gewährt
Vereint das Land zu pflegen,
Wie hat das Gute sich gemehrt,
Wie war so reich der Segen!

Und siehe! dieser Gottesbau,
Den kühn dein Aug' erblicket,
Dankt diesem Ritter, dieser Frau,
Die Schönheit, die ihn schmückt.

So brachten sie der Opfer viel,
Daß sich der Glaube mehre
Noch lang nach ihrem Lebensziel
Zur größ'ren Gottes-Ehre.

Drum würdig hier ihr Denkmal steht
Auch noch in fernsten Tagen
Dem, der da weilet im Gebet
Von diesem Paar zu sagen.

Die Jungfrauen auf der Schalksburg.

Srohgemuthe Burschen stiegen
Einst hinauf im Morgenschimmer
Zu dem Felsen, wo die Trümmer
Der gebroch'nen Schalksburg liegen.

Und da sah'n sie um's Gemäuer
Zwei der schönsten Jungfrau'n gehen,
Wunderlieblich anzusehen,
In den Locken weiße Schleier.

„Wem die Holben wohl gehören?“
So die Jünglinge sich fragen.
„Ei! die Schönen sollen's sagen
Kommt, o kommt und laßt uns hören!“

Und sie nahen sich den Beiden. —
Diese steh'n und geben Kunde;
Doch es klingt aus ihrem Munde
Wie der Ausdruck tiefer Leiden.

„Jungfrau'n sind wir, die geschworen;
Geister, die gebannt hier wallen
In der Burg zerstörten Hallen —
Fried' und Ruh' ist uns verloren!“

„Müssen leiden für die Sünden,
Die wir einst begangen haben,
Schätze hüten, die begraben
In des Schlosses tiefen Gründen.“

„Wollt ihr uns Erlösung bringen
Von dem Fluche, den wir tragen,
O so thut, wie wir euch sagen —
Und gar bald wird es gelingen.“

„Werdet ihr zu Thale steigen,
In dem Burggehölze eben
Wird, von Tannen rings umgeben,
Sich ein Ahornbaum euch zeigen.“

„Keiner wird sonst irre leiten.
Schafft, daß bald gefällt er liege.
Nehmt den Stamm und eine Wiege
Laßt aus seinem Holz bereiten.“

„Und darin, befreit vom Bösen,
Durch die Taufe neugeboren,
Legt ein Kind, das dann erkoren
Uns vom Banne zu erlösen.“

Also endeten die Frauen
Ihre Worte und verschwanden,
Daß die Bursche zitternd standen,
Tief erfüllt von Furcht und Grauen.

Waren eben noch so munter —
Nun voll Ernst und Schrecken eilen
Sie von dannen, geh'n den steilen
Felsenpfad zum Wald hinunter.

Doch auf ihrem Heimweg hatten
Sie gesucht im Waldesraume
Sorglich nach dem Ahornbaume
Fanden ihn im Tannenschatten.

Und sie haben ihn gehauen,
Wie die Bitte von den beiden
Jungfrau'n, ließen ihn zerschneiden,
Eine Wiege daraus bauen.

Ginst, da in der Dämmerhülle
Sanft der Tag erloschen wieder,
Legten in die Wiege nieder
Sie ein Kind in aller Stille.

Horch, was Wunder nun geschehen!
Plötzlich hell von Feuerstrahlen
Sich der Schalksburg Trümmer malen,
Leuchtend gegen ferne Höhen.

Und die herrlichen Gebilde
Zweier Jungfrau'n, himmlisch blühend,
Schweben, wie Aurora glühend,
Von der Burg zum Lichtgefülde.

Gründung der Stadt Balingen.

No das Städtchen Balingen zu schauen
 An der Eyach, die vom Waldgebirge
 In besonnte Fluren niederrauschet,
 Stand in alten Zeiten eine Mühle.
 Diese war, wie auch der Eyach Wasser,
 Einem Edlen auf dem Hirschberg eigen.
 Und es nährte sich darauf ein Müller,
 Der von Herz und Sinn ein bied'rer Schwabe.
 Wußte lange die Geduld zu üben,
 Doch dem Unrecht und dem Uebermuthe
 Trat er zornigen Gemüths entgegen.
 Vieles mußte er von dem Edlen leiden,
 Der ihn fühlen ließ Gewalt und Strenge
 Und so hoch die Forderungen stellte,
 Daß sie nimmermehr zu stillen waren.
 „Wie kann länger ich dem Elend wehren,
 Das auf mich und auf die Meinen stürmet?“
 Sprach der Müller. „Nimmer kann ich dulden
 All' die Schmach, wie sie mein Leibherr täglich
 Ungerechter Weise auf mich schleudert!“
 Und mit seinen faustgewandten Knechten
 Machte er sich auf in einer Herbstnacht,
 Nahte sich dem stolzen Ritterschlosse
 Und erstieg die Mauern in der Stille.
 Also war gar bald die Burg erobert.
 Denn die Feinde floh'n vor seiner Rache.
 Niederstürzen nun die Riesenhallen,

Von des Müllers kräft'ger Schaar gebrochen.
Und es bleibt kein Stein mehr auf dem andern.
Aber an dem grünen Eyachufer
In des Thales Ebene sind zu schauen
Wenig Tage drauf des Schlosses Steine
Aufgeführt von vielgeschäft'gen Händen.
Und es hat der Müller da gegründet
Eine Stadt, die rasch vor seinen Augen
In der sonnenhellen Flur erstanden.
Siehe, da sein Werk so bald gelungen,
Gab er dieser Stadt denn auch den Namen
„Baldgelingen“. Und daß ungefährdet
Sie erblühe für die künft'gen Zeiten,
Unterstellt er sie dem sichern Schutze
Der erlauchten Herrn vom nahen Zollern.
Und Jahrhunderte ist sie verblieben
Unzertrennt dem ritterlichen Horte,
Bis sich Zollerns Herrn in Zwietracht schieden.
Welcher Weise dieses ist geschehen,
Wie die Stadt, dem alten Stamm entrissen,
Anderer Herrscher Eigenthum geworden,
Meldet dir die Sage vom Hirschgulden.

Die Sage vom Hirschgulden.

„Das böse Wetter“ ward genannt
Von Zollern einst ein Ritter,
Gefürchtet rings im Schwabenland
Gleich einem Angewitter:
Denn gar so zornig war sein Blut,
Und wehe! wer da seiner Wuth
Zum Opfer ist geworden.

Drei Söhne haben ihm geblüht
Bei wenig Ehefrieden;
Sie waren alle im Gemüth
Und auch im Sinn verschieden;
Drum auf ihr künftig Glück bedacht
Wollt' Jedem eine eig'ne Macht
Der ernste Vater gründen.

Er wählte sich zwei Berge aus,
Nah seinem Schloß zu schauen,
Auf jedem ließ ein Ritterhaus
Er fest und stattlich bauen.
Und das, so auf dem Hirschberg stand
Hatt' er die Hirschburg zubenannt,
Die Schalksburg hieß die andre.

Die jungen Grafen allsogleich
Die Schlösser auch beziehen,
Die ihnen mit den Gütern reich
Der Vater hat verliehen.
Und wohl erwarb ein Jeder sich
Die Gattin, hold und minniglich
Aus edlem Grafenhanse.

Oh' Zollerns strenger Herr geruht
Im Tod vom Erdenleben,
Hat er den Söhnen all sein Gut
Vertheilt und hingegeben.
Des Erbes Gleichheit sah'n nicht gern
Die beiden erstgebor'nen Herrn
Von Zollern und von Schalksburg.

Sie wollten nie den zarten Sohn
Der zweiten Mutter lieben.
Sie haßten ihn als Knabe schon
Und sind ihm Feind geblieben
Auch noch, als sie der Vater schied,
Die Bösen wurden niemals müd'
Des Bruders Herz zu kränken.

Auf Hirschburg hielt der Ritter sich
In gut und bösen Stunden
Bereinsamt, während inniglich
Die Brüder sich verbunden.
Auf ihren Schlössern ging es her
Gar lustig, auch in Zeiten schwer,
War Jubel zu vernehmen.

Es sagten zu einander oft
 „Im Uebermuth die Beiden:
 „Wer da ein gutes Erbe hofft,
 Der hofft es auch in Freuden.
 Auch wir ruh'n in des Glückes Schooß,
 Denn krank ist ja und kinderlos
 Der auf der Hirschburg drüben.“

„Du von der Schalksburg machst es kund,“
 Also der Zöllern wollte,
 „Durch deiner Wallgeschütze Mund,
 Wenn rasch er sterben sollte.
 Und eilig werd ich bei dir sein,
 Zu ziehen in das Erbe ein, —
 Das wird ein Jubel werden!“

Und siehe! eines Tages auch
 Erbeben von dem Walle
 Der Schalksburg, in dem Morgenhauch,
 Geschützes Donnerhalle.
 Zlink macht der Zöllnergraf sich auf,
 Sein Pferd muß in gesporntem Lauf
 Ihn auf die Schalksburg tragen.

Gar seltsam ist da sein Empfang:
 Ein festliches Bewegen,
 Es schmettert ihm Fanfarenklang
 Durch's off'ne Thor entgegen.
 Schon ist der Bruder hoch zu Kopf
 Mit ihm zu eilen nach dem Schloß
 Des todtten, reichen Bruders.

Es trug ein süßer Hoffungsstraum
 Zur Hirschburg die Beglückten;
 Sie bargen ihren Jubel kaum
 Als nahe niederblickten
 Im frischen, grünen Waldestrauz,
 Erstrahlend von dem Morgenglanz
 Des Bruderschlosses Zinnen.

So groß die Lust der Ritter war,
 Erfast sie nun ein Grauen, —
 Denn aus dem Fenster seh'n sie gar
 Den Todtgeglaubten schauen.
 Es ist des Blickes Täuschung nicht,
 Sie hören, wie er grüßend spricht:
 „Ihr Brüder, guten Morgen!“

„Für deinen Gruß des Teufels Lohn!“
 Ergrimmt die Beiden sagen,
 Worauf sie, wie verfolgt, davon
 Durch's Thor in's Weite jagen.
 Es rief der Zoller: „Ha, verflucht,
 Wie listig hat er uns versucht, —
 Wir kehren heim in Schande!“

Der von der Schalksburg aber schwört:
 „Nicht wieder soll's gelingen,
 Daß uns der list'ge Fuchs bethört,
 Wird' ihn zur Ruhe bringen.
 Sagt er durch's Fenster uns den Gruß
 Wie heut', werd ich durch einen Schuß
 Ihm drauf die Antwort geben!“

So zieh'n sie heim. Auf Hirschburg doch
Da sitzt von Weh befangen,
Der kranke Graf, erschüttert noch
Durch das, was vorgegangen.
Geprüft hat er die Brüder nun
Und hat erschaut ihr lieblos Thun
Bei seiner Todeskünde.

Er sprach: „Ich sollte ungetrübt
Zu ihnen Liebe tragen,
Die mich als Bruder nie geliebt
Seit meinen Kindertagen?
Nur meine Güter wollen sie —
Ich werde sorgen, daß sie nie
Sich dieses Erbes freuen!“

Bald kam die Zeit, da für das Grab
Geschlagen ihm die Stunde,
Und seinen beiden Brüdern gab
Man eilig davon Kunde.
Erblustig kamen diese bald
Heraufgesprengt den grünen Wald,
Der rings die Burg beschattet.

Gleich finden sie die Kunde wahr,
Sie seh'n den Herrn beweinen,
Und jeden aus der Dienerschaar
Nun schwarzbestort erscheinen.
Verwund'ung doch hat wie ein Strahl
Ihr Herz durchzuckt, da in dem Saal
Ein fremder Mann sie grüßte.

Und großer Schrecken sie betraf,
Als der an sie gewendet
Das Wort: „Es hat mein hoher Graf
Zur Hirschburg mich gesendet,
Das Schloß und was an Land es hat
Vereint mit Balingen der Stadt,
In Württemberg zu ziehen.“

„Ihr wundert Euch und anerkennt
Nicht gern, was ich hier sage?
Es zeugt dies gute Dokument
Vom richt'gen Kaufvertrage.
Ging Alles auf dem Friedensweg:
Ein Gulden mit dem Hirschgepräg,
Das ist der Preis des Kaufes!“

Er sprach's — und in der Mitter Hand
Legt er die Münze nieder.
Nicht weiter zeigen Widerstand
Die tiefbeschämten Brüder.
Man sieht sie nicht beim Leichenzug
Des Bruders, eilig, wie im Klug,
Gen Balingen sie reiten.

Da kehren sie im Wirthshaus ein,
Den Mergel zu vertrinken,
Es mußte von dem besten Wein
In ihren Bechern blinken.
Nichts sollte von dem Erb' nach Haus —
Drum zahlten sie die Beche aus
Mit dem erlösten Gulden.

Der Wirth doch spricht: „'s ist abgeschägt
Dies Geld seit heute Morgen!“
„Was!“ stotterten die Herrn entsetzt,
„So müßt ihr uns denn borgen,
Denn and'rer Münze sind wir baar!“
So kam es daß mit Schulden gar
Die Erben heimgezogen.

St. Fidelis von Sigmaringen.

In Glaubenszweifeln lebt zerrissen
Graubündtens Volk von Thal zu Thal.
Dahin die Ruhe der Gewissen,
Erloschen ist des Friedens Strahl.

Bewaffnet stehen die Parteien,
Verfolgen sich in gift'ger Wuth;
Selbst Gottes Tempel sie entweihen,
Altäre sind besleckt mit Blut.

Wer will die Schrecklichen bezwingen
In ihrem unheilvollen Wahn?
Wer die Verirrten wieder bringen
In Frieden auf die rechte Bahn?

Die Kirche ist es, sorglich wandte
Den Blick sie auf die irre Schaar.
Und Männer sind es, die sie sandte,
Erleuchtet, furchtlos in Gefahr.

Ja, das sind muth'ge Gottesdiener,
Im ernstest, kirchlichen Gewand,
Es war dabei ein Kapuziner,
Fidelis aus dem Zollerland.

Er will mit seines Geistes Waffen
Besiegen, die er trifft im Streit,
Will Ruh' verirrtten Herzen schaffen
Und führen sie zur Seligkeit.

Bald werden viele auch bezwungen,
Durch sein geheiligt Feuerwort,
Die neu von Glaubensmuth durchdrungen
Dem Herrn verbleiben fort und fort.

Voll Liebe sammelt er die Schaaren
Der frommen Gläub'gen, die da nie
In ihrer Treue wankend waren,
Ermuntert, lehrt und stärket sie.

Und Sonntag ist's, er will verkünden
Zu Sevis auch das Wort des Herrn.
Andächtig in der Kirche finden
Sich Gläubige aus nah und fern.

Es ist umstellt die Gotteshalle
Von Männern stark und glaubenstreu,
Damit man vor dem Ueberfalle
Der rohen Feinde sicher sei.

Der fromme Priester hat betreten
Die Kanzel und die Gläub'gen knie'n.
Zum heil'gen Geist sie innig beten,
Er mög' in ihre Herzen zieh'n.

Der Gottesredner spricht voll Weihe,
Im tiefen Ernst und doch voll Gluth
Von Glaubens-Einheit, Glau-
benstreue,
Von ungebeugtem Christenmuth.

„Ein Herr ist es, von dem wir wissen,
Daß er aus Finsterniß und Nacht,
Daß er dem Tode uns entrissen
Und das Erlösungswerk vollbracht.“

„Ein Glaube ist es, den er lehrte,
In Wort und Wundern liebevoll,
Den er noch in dem Tod bewährte,
Daß uns Versöhnung werden soll.“

„Und eine Taufe, die da reinigt
Von angeerbter Sündenschuld
Die Seele, die sich eng vereinigt
Der Vaterdamm in Gnad und Huld.“

„Darum auch nur der Kirchen Eine,
Die göttlich ist und herrlich groß,
Daß alle Menschen sie vereine
In ihrem mütterlichen Schooß.“

Das „Amen“ ist noch nicht gesprochen,
Als plötzlich Mordgeschrei erschallt! —
Es wird das Kirchenthor erbrochen
Und Schuß auf Schuß ins Inn're knallt.

Die Gläub'gen flieh'n — die Kugeln
schlagen

Mings um den Redner in die Wand —
Er bleibt verschont — man hört ihn sagen:
„Mein Leben ist in Gottes Hand!“

Und zum Altare steigt er nieder,
Zu beten in der Wehmuth Drang
Für die bedrängten Christenbrüder, —
Er betet innig, betet lang.

Dann steht er auf und ziehet weiter,
Gen Grünsch die Straße, öd und leer,
Ihm folgt kein schützender Begleiter,
Nur das Brevier ist seine Wehr.

Und plötzlich bricht in dem Gefilde
Ein Mörderruf die Sabbathruh'.
Ein Männerhaufe, roh und wilde,
Stürmt auf den armen Priester zu.

Sie halten ihn mit den Gewehren
Und rufen fürchterlich dabei:
„Den Glauben, den du kamst zu lehren,
Hier schwör' ihn ab und du bist frei!“

Die Fassung bleibt getreu dem Frommen,
Entschieden lautet, was er spricht:
„Wird auch das Leben mir genommen,
Das, was ihr fordert, thu ich nicht.“

Jetzt schlagen sie zu Boden nieder
Den Gottesmann, in grimmer Wuth.
Zerschmettert liegen seine Glieder
Und von dem Haupte rinnt das Blut.

Verzeihend zu den Mördern wendet
Er noch sein blutend Angesicht —
Die Rede stockt — er hat geendet,
Die Seele schwebt zum Himmelslicht.

Am off'ner Straße liegt die Reiche
 Des Glaubenshelden, blutumringt.
 Wer ist's, der sie zum Friedensreiche
 In die geweihte Erde bringt?

Bernimm der Gläub'gen Nothgelärme!
 Horch! wie es tönt das Land dahin;
 Sie sind verfolgt durch Mörderschwärme,
 Die wüthend durch die Thäler zieh'n.

Es tödten die fanat'schen Horden,
 Wer nicht vom Glauben scheiden mag;
 So ist der Tag des Herrn geworden
 Für Viele heut der Krönungstag.

Und Abend ist's — es sind erschlagen
 Fünfhundert aus der Gläub'gen Schaar;
 Die Leichen werden hingetragen
 Zur Kirche, zu des Herrn Altar.

Am andern Tag schallt Trau'rgeläute
 Zu Sevis in das Thal herab;
 Man bringt, die da im Glaubensstreite
 Geopfert wurden, nun zu Grab.

Ein frommer Priester ist zugegen,
 Der betend vor dem Zuge geht,
 Giebt den Geschiedenen den Segen,
 Spricht mit dem Volk das Grabgebet.

Für wen die Gruft, die dort noch offen
 In Mitte dieser Gräberreih'n?
 Dem Manne, den zuerst getroffen
 Des Feindes Rache, soll sie sein.

Man senkt hinab des Gottesboten
 Fidelis theu're Nefte nun;
 Es darf im stillen Reich der Todten
 Der Held bei seinen Kämpfern ruh'n.

Und sieh! der Himmel hat mit Gnaden
 Das Grab des Märtyrers geschmückt;
 Wer da erschienen schmerzbeladen,
 Der ging geheilt und hochbeglückt.

Und was beim Ewigen beschlossen,
 Verkündet laut der Kirche Mund:
 „Er, der für's Kreuz sein Blut vergossen;
 Ist eingereicht der Heil'gen Bund!“

St. Meinrad von Hohenzollern.

Auf des Euzels wilden Höhen,
 Wo die spiegelhellen Seen
 Tief im Land das Auge schaut,
 Steht ein Kirchlein hehr und traut.
 Lebte da in stiller Klause,
 Heiligend die Einsamkeit,
 Meinrad, aus dem Zollerhause
 In der alten Sturmeszeit.

Von den Tugenden des Frommen
 Haben weit im Land vernommen
 Fürst und Volk die Kunde bald.
 Auf den hohen Bergeswald
 Gingen Viele, neu zu stärken
 In Gefahr ihr Gottvertrau'n,
 An des Siedlers Tugendwerken
 Ihre Seele zu erbau'n.

„Einst war es mein tiefster Wille
 In der Einsamkeit und Stille
 Meinem Gotte nah' zu sein,
 Der Betrachtung mich zu weih'n;
 Doch, wie kann ich also leben,
 Keine Stunde ist ja frei,
 Wo nicht Menschen rings umgeben
 Meine kleine Siedelei.“

So war oft des Klausners Denken;
 Seinem Herzen Ruh zu schenken
 Brach er eines Morgens auf,
 Richtet mühsam seinen Lauf
 Nach des „Finstervaldes“ Gründen,
 Unbekannt und schreckenvoll,
 Dort den stillen Ort zu finden,
 Der ihm Ruhe sichern soll.

Eine Eb'ne tief im Walde,
 Wo an grüner Bergeshalbe
 Springt ein Brunnen silberklar,
 Beut ihm Raft und Labe dar.
 Wundert es, wenn diese Stelle
 Er von Gott bezeichnet sah?
 Seine Eremitenzelle
 Und ein Kirchlein baut er da.

Doch, ob Wälder auch umschließen
Meinrad, — nimmer darf genießen
Er, die vielerwünschte Ruh;
Seiner Klause wandern zu
Pilger aus dem Schweizerlande,
Aber auch aus Gauen fern,
Oft in glänzendem Gewande
Fürsten, ritterliche Herrn.

Meinrads unbegrenzte Milde
Zog in's wildeste Gefilde
Wunderbares Leben nach.
Wo er weilte, wurde wach
Die Natur ihm darzubringen
Zeichen ihrer reinen Lust,
Vögel hoben Herz und Schwingen,
Sangen ihm aus froher Brust.

Und um seine Klause flogen
Raben, die er sich gezogen —
Wo er war und wandelt' hin,
Schwebten munter sie um ihn,
Machten leichter ihm Beschwerden,
Weil sie stets gesellig nah.
Ach, einst seine Rächer werden
Sollten diese Raben ja!

Höre! Eines Tages halten
Männer, härtige Gestalten,
Vor der stillen Zelle an —
Meinrad hatte aufgeth'n; —
Doch er sah, wie nicht der Glaube
Sie geführt zu seinem Haus —
Nur die Lust zu blut'gem Raube
Strahlte ihre Seele aus.

„Fürsten kommen hier zu wohnen,
Da muß Gold die Herberg' lohnen,
Sicher reich ist der Gewinn.“

Also war der Männer Sinn.
Meinrad bietet ihnen Labe,
Wie sie birgt die Siedelei —
Klärt sie auf, wie seine Habe
Klein und auch so werthlos sei.

D'rauf ist er, für sie zu beten
In das Kirchlein eingetreten
Vor der Mutter Gnadenbild.
Plötzlich nah'n die Männer, wild,
Und mit schweren Keulen schlagen
Nieder sie den Gottesmann —
Heil'ge Friedensengel tragen
Meinrads Seele himmelan.

Schnell die beiden Mörder flüchten,
Doch, wohin den Lauf sie richten,
Droht Verrath bei jedem Schritt —
Meinrads Raben ziehen mit
Unter rastlos wildem Schreien
Und verkünden Berg und Thal,
Daß dies Meinrads Mörder seien,
Rufen Rache überall.

So gen Zürich sie gelangen —
Auf dem Markte eingefangen
Werden die Verfolgten nun,
Jedermann erkannt' ihr Thun —
Und man warf in Thurm und Banden
Sie, wie Mördern es gebührt;
Als der Frevel eingestanden,
Wurden sie zum Tod geführt.

Und von ihrem Nachzuge
kehrten heim in schnellem Fluge
Auch die Raben wiederum,
Hüteten das Heiligthum.
Sieh, da zieh'n von allen Seiten
In das Waldesthal herab
Meinrads Freunde, zu bereiten
Dem Erschlagenen sein Grab.

Alle, Alle, die da kamen,
Priesen heilig Meinrads Namen —
Wie die Kirche auch gethan. —
Nach des heil'gen Mannes Plan
Bauten kleine Siedeleien,
In dem „Finstervald“ zerstreut,
Fromme Priester, sich zu weihen
Gott in stiller Einsamkeit.

Ein Jahrtausend ist vergangen
Ueber'm Grab des Heil'gen prangen
Stolze Klosterhallen nun,
Die im Schutz des Himmels ruh'n;
Rings im sonnigen Gefilde
Wehen Sangesharmonie'n
Frommer Waller, die zum Bilde
Unsrer Gottesmutter zieh'n.

Das durchschossene Bild in Wald.

Als der Schweden Kriegesheer
Hauste in den Schwabengauen,
Drohten auch Gefahren schwer
Wald, dem Kloster edler Frauen.

Stätten, die dem Glauben werth,
Sind des Spottes Ziel geworden,
Was da heilig, ward entehrt
Durch die räuberischen Horden.

Deutend Christi Mutter mild,
Nah dem Kloster, an dem Wege,
Stand ein weihewolles Bild,
Daß es Andacht wecken möge.

Dies auch sollte Hohn und Spott
Von dem grimmen Feind erfahren.
Aber horch! Da wollte Gott
Sich als Rächer offenbaren.

Unter Kriegsgesellen stand
Einer von des Nordlands Söhnen
Vor dem Bild, mit Mund und Hand
Arventlich es zu verhöhnen.

Nicht genug ist Spott und Scherz,
Die er schon darauf ergossen,
Plötzlich hat er durch das Herz
Das geweihte Bild geschossen.

Schrecken ringher; schauerlich
Tiefes, dumpfes Donnerrollen
Und die Erde öffnet sich,
Schwarzer Dampf ist ihr entquollen.

Und der Frevler sank hinab
In der Tiefe Höllenflammen —
Krachend schloß sich d'rauf das Grab
Ueber seinem Haupt zusammen.

Und die Glaubenshasser floh'n
Von der Stelle, wie vernichtet,
Als sie sah'n, wie Gott den Hohn
Und die Frevelthat gerichtet.

Jetzt noch kann man dir das Bild
In der Klosterkirche zeigen;
Sieh! da ist es guadenmild,
Glaubensfrommer Andacht eigen.

Die Riesengräber.

Sieh dort die Alpenberge! hoch ragen sie empor;
Das sind die Riesensärge, im dunklen Waldesflor.
Zahrtausende schon brausten erschütternd drüber hin,
Die hohen Felsgebilde, noch steh'n sie fest und kühn.

Bernimm die felt'ne Kunde. Im Alterthume grau,
Da lebten kühne Riesen im schönen Schwabengau,
Die waren stolz und mächtig, als Necken weit bekannt,
Und hatten Schlösser prächtig, hochragend in das Land.

Auf einem solchen Schlosse, von tiefem Wald umkränzt,
Einsam, wie oft durch Wolken ein Stern am Himmel glänzt,
Erblühte hold und züchtig, in schönster Jugend Schein,
Wohl eines stolzen Riesen jungfräulich Töchterlein.

Wie einsam da auch lebte die Maid, gar liebereich,
Drang ihrer Schönheit Kunde in manch ein fernes Reich.
Sie feierten die Barden beim gold'nen Harfenspiel,
Und in des Volkes Liedern ward ihr des Lobes viel.

Aus nah und fernen Landen empfing die Jungfrau, hold,
Von hochgemuthen Helden vielreichen Minnesold.
Da ist auch hergekommen manch edler Königssohn,
Der gern mit ihr getragen, die perlenreiche Kron'.

Wie viele auch der Freier sich liebend ihr geschenkt,
Sie hält ihr Herz verschlossen, von Jedem abgelenkt.
Nicht durste sie vergeben beglückend ihre Hand:
Des alten, strengen Vaters gar ernstes Wort sie band.

Es war der Stamm der Riesen schon dem Verblühen nah,
Darauf manch alter Recke mit tiefem Kummer sah;
Durch wenig edle Sprossen, die lebensfrisch und schön,
Hat noch sein letzter Frühling bekundet sein Besteh'n.

Die jungfräuliche Blüthe am Stamme, einst so groß,
War noch allein die Schöne, im hohen Waldeschloß,
Die edle Riesentochter, die Perle, rein und ächt —
Durch sie sollt' neu erstarken das mächtige Geschlecht.

Drum hatte sie noch Keinem der Liebe Huld verlieh'n,
Der beste Freier mußte mit Schmerz von dannen zieh'n.
Die Schöne durst' verlocken kein goldumstrahlter Thron,
Sie sollte Gattin werden nur einem Riesenohn.

So wollte es ihr Vater; sein Wille ist ihr gut,
Denn tiefe Kindesliebe in ihrem Herzen ruht.
Sie hätt' auch ihrem Stamme ein Opfer gern gebracht,
Damit er neu erblühe zur Ehre und zur Macht.

Doch längst schon in dem Streite wohl um der Jungfrau Hand
Bekämpfen sich die Söhne der Riesen in dem Land.
Es zürnen auch die Väter, von eitlem Stolz beseelt,
Sie haben gegenseitig des Kampfes Bahn gewählt.

Es soll das Schwert entscheiden im Streite, kühn und frei,
Wer auch der Held der Liebe, der vielbeglückte sei,
Aus wessen Haus erblühe, voll Ehre, Ruhm und Macht
Der alte Stamm der Riesen in neuer Frühlingspracht.

Und vor dem Riesenschlosse, im dunklen Waldesgrün,
Versammeln sich gewaffnet die Streiter, stark und kühn.
Sie tummeln sich erst friedlich umher im Morgendust,
Da schallt des Kampfes Zeichen laut schmetternd durch die Luft.

Es rennen sich die Gegner jetzt mit den Speeren an —
Wohl wird mit diesen Waffen manch starker Stoß gethan —
Was Wunder, wenn die Erde erzittert weit und breit,
Wenn solche Riesenkräfte sich messen in dem Streit!

Ja, das Getös des Kampfes erdröhnet fürchterlich
Im weiten Kreis des Waldes; selbst Eichen neigen sich,
Wie wenn von Nord der Sturmwind durch alte Forste saust,
Wie wenn ein Nachtgewitter vom Himmel niederbraust.

Das ist die Schlacht der Riesen — ein schreckenvoller Tag —
Der Kampf will nimmer enden und Schlag erbebt auf Schlag.
Das ist gar blut'ge Werbung um zarter Liebe Hand,
Es flieht der Tod die Kränze und schließt das ernste Band.

Und Abend will es werden, der Sonne Scheidestrahle
Erfüllt mit Purpurschimmer das grüne Waldesthal;
Die alten Eichen glühen in wundervollem Glanz,
Als wollt' in neuer Jugend erblüh'n ihr schöner Kranz.

Verstummt ist im Gefilde der Klang der Waffen auch;
Ein tiefer, tiefer Friede durchzieht mit leisem Hauch
Das blut'ge Feld des Kampfes, und weht der Seele zu
Wie stiller Geisterschauer, wie bange Todesruh.

Und mit der holden Tochter vom Schlosse hochgebaut,
Ins Kampfgefilde nieder der alte Riese schaut;
Gar finster rollt sein Auge, in tiefer, düst'rer Gluth —
Es starret hinab zum Thale, voll Schmerzes und voll Wuth.

Die Blüthe seines Stammes, einst Freud und Lust ihm nur,
Sieht er erschlagen liegen wohl auf der grünen Flur.
Er hat den Kampf gesehen, er hörte jeden Schlag,
Bis daß der Helden letzter im Arm des Todes lag.

Und zu der Tochter sprach er: „Mein schönster Hoffnungsstern
Ist über mir erloschen, worauf ich immer gern
Mein Sinnen hingerichtet, woran ich treu geglaubt,
Hat mir der Tag, der eben hinunterzieht, geraubt.“

„Wohlan! so hat es wollen die Macht, die niedersieht
Auf Völker und Geschlechter, die leitet, was geschieht;
Sie ist's, die den Gewalt'gen die Kraft und Herrschaft nimmt,
Sie hat auch unser'm Stamme das Ende nun bestimmt.“

„Vom kalten Tod umschlungen, im Thalesgrunde ruhn
Die letzten unsrer Helden im ew'gen Schlummer nun.
Wohl wäre nun erblühet im Frieden das Geschlecht —
Jetzt hat sich eitle Ehrsucht im blut'gen Kampf gerächt.“

Mich hat bestimmt das Schicksal, vor meinem Lebensziel
Zu seh'n noch, wie die Krone des Niesenstammes fiel.
Ich soll ins Grab sie senken die Opfer nach dem Streit,
Daß ferner d'rüber wehe nur die Vergessenheit.“

„Doch nein! in künftigen Tagen soll noch von uns das Wort
Durch alle Völker gehen und leben fort und fort.
Der letzten Niesen Gräber, ich will sie hoch erbau'n,
Daß fest in allen Stürmen und mächtig sie zu schau'n.

„Sie sollen Zeugen werden, Denkmäler, hehr und groß,
Stolz, wie die Helden waren, versenkt in ihren Schooß,
Daß künftige Geschlechter noch ehrend schau'n auf sie,
Die Nachwelt auch vergesse die Heldensage nie.“

So sprach der alte Niese, — sein sonst so kühnes Herz
War klagevoll erschüttert von männlich edlem Schmerz,
Und ihn vernahm die Tochter, sie blieb dem Vater nah,
Tief war auch ihre Trauer ob Allem, was geschah.

Und als der Tag erstrahlte, erneut in seinem Lauf,
 Da wuchsen bald gen Himmel die Riesengräber auf;
 Es hat sie aufgeworfen wohl eine starke Hand,
 Kühn stehen ihre Reihen und starren in das Land.

Und wenig Jahre haben darüber hingestürmt,
 Da ist das Schloß verschwunden, das einst so hochgethürmt
 Entragt dem dunklen Walde, einst zarter Minne Ziel,
 So manches Mal umklungen von Lied und Saitenspiel.

Zwei mächt'ge Höhen aber, frisch aufgeworfen, reih'n
 Sich an die Riesengräber — ein Waldkranz schließt sie ein! —
 Du weißt, wen sie bedecken, was braucht's der Namen mehr?
 Drum will es auch nicht sagen die Kunde alt und hehr.

Die Kinder von der Altenburg.

Do silbern im duftigen Wiesenthal
 Die Lauchert durchströmet das Grün,
 Schaut nieder vom Felsen im Sonnenstrahl
 Die Altenburg, stattlich und kühn.

Graf Hugo von Montfort, gar ritterlich,
 Zog jüngst in dem Felsenschloß ein;
 Er will da mit Gattin und Kindern sich
 Des häuslichen Glückes erfreu'n.

Zwei liebliche Knaben, voll Frühlingslust,
 Die Unschuld im fröhlichen Blick,
 Erfüllen der gräßlichen Eltern Brust
 Mit süßem, unendlichem Glück.

Es sollen die Kleinen, vom Himmel geschenkt,
Auch tragen den Herrn im Gemüth.
Gar frühe wird ihnen ins Herz gesenkt
Der Glaube, der göttlich erblüht.

So wachsen entgegen, gar hoffnungsreich,
Die Knaben dem Leben so schön,
Vielbustigen Blumen im Maien gleich,
Die prangend im Sommer noch steh'n.

Wie froh sind die Kinder beim Spiele, zumal
Im Schooße der schönen Natur!
Sie treiben umher sich im Wiesenthal
Am Flusse auf duftiger Flur.

Und wenn dann erstrahlet in heißer Gluth
Der Sonne mittägiger Schein,
Da tauchen, wie gern! in die kühlende Fluth
Zum Baden die Glieder sie ein.

Sie halten oft spielend im Wasser sich
Bis kühler geworden die Luft,
Bis schallend vom Schlosse dann abendlich
Die Glocke zur Heimkehr sie ruft.

Doch heut', Welch ein bringender Mahnruf geht
Hernieder vom gräßlichen Haus!
Der Tag ist erloschen, es ist schon so spät, —
Doch bleiben die Kinder noch aus.

Wo werden sie weilen? Im Wasser vielleicht,
Als Beute des Todes wohl gar?
Doch mangeln die Spuren, das Flößchen ist leicht
Und bis zu dem Grunde so klar.

Es kommen des Thales Bewohner herbei —
 Sie sahen die Knaben so gern —
 Sie wollen sie suchen, wo immer es sei, —
 Aus Liebe zum gnädigen Herrn.

Doch schwindet die Nacht und das Auge sieht
 Die Sonne des Morgens erglüh'n,
 Manch traurige Stunde des Tages entflieht,
 Umsonst der Getreuen Bemüh'n.

Zur Klage erhebt sich des Grafen Schmerz,
 Da tief sich der Hoffnungsstern neigt;
 Wer tröstet das zärtliche Mutterherz,
 Vor Wehmuth zum Tode gebeugt?

Zur Burgkapelle hinuntergeh'n
 Die Eltern, die trauernden beid',
 Dem Vater, hoch über den Sternenhöh'n
 Zu klagen ihr schreckliches Leid.

Und sieh! es erfüllet wie Engelhauch
 Ein heiliger Trost ihr Gemüth,
 Es hat jetzt die Palme der Hoffnung auch
 Mit seliger Ruh sie umblüht.

Graf Hugo gelobet dem Herrn zu weih'n
 Den Ort seiner Klage und Noth,
 Wo wieder er finde die Kinder sein,
 Ob lebend sie sei'n oder todt.

Es steigt der Frühling in's irdische Land,
 In's herrliche Reich der Natur;
 Schon hüllt sich in's liebliche Blumengewand
 Die liebesbeseligte Flur.

Als Wintervorräthe sind aufgethürmt
 Noch Heupyramiden zu seh'n,
 Der Schnee ist zerflossen, der einst sie beschirmt,
 Auf sonniger Höhe sie steh'n.

Es sind jetzt die Knechte des Grafen daran,
 Den Vorrath zu holen — und nun
 In einem der Schober, kaum aufgethan,
 Seh'n sie die Verlorenen ruh'n.

Sie liegen und halten umschlungen sich
 Im Tode noch liebe reich,
 Wie einstens im Leben, so brüderlich,
 Zwei himmlischen Engelein gleich.

Beim Anblick der Leichen auf's Neue erwacht
 Der Schmerz in den Eltern so schwer.
 Indessen, wie groß ihres Kummers Macht,
 Sie weckt die Entschlaf'nen nicht mehr.

Doch was er gelobte, vollbracht nun gern
 Graf Hugo, im Glauben so gut;
 Gott weiht er die Stelle, dem ewigen Herrn,
 D'rauf lange die Kinder geruht.

Mariaberg ist's, das Kloster schön,
 Zur heil'gen Erinn'ung gebaut,
 Das noch aus den waldigen Bergeshöh'n
 In's Laucherthal segenvoll schaut.

Der steinerne Brodlaib zu Neckarhausen.

Wie so glücklich sonst die Brust
In den milden Venzestagen!
Aber horch, statt Frühlingslust,
Welch ein Jammern, welch ein Klagen
Jetzt in gold'ner Blüthezeit!
Wo ist Hülfe zu erwecken?
Ach! des Hungers Todeschrecken
Lagern auf dem Lande weit.

In dem Thale, blühend schön,
Wo des Neckars Fluthen wallen,
An des Ufers Felsenhö'n,
Steht ein Schloß mit kühnen Hallen.
Sieh! zu dieser Burg hinan
Steigt ein Mann mit bleicher Lippe,
Abgemagert zum Gerippe,
Wie ein Bettler angethan.

Ruht ermattet vor dem Bau,
Auf thut sich die hohe Pforte, —
Tretend vor die Edelfrau
Spricht er voller Schmerz die Worte:
„Herrin! ach! mich treibt die Noth
Anzuflehen dein Erbarmen —
Gib mir Hungernden — mir Armen
Auch mir einen Bissen Brod!“

Doch die Frau des Schlosses spricht:
„Kann vom Brode dir nicht geben —
Hab nur wenig — soll ich nicht
Selbst in Noth und Hunger leben.
Längst sind meine Schränke leer,
Mag ich dir auch reich erscheinen,
Glaube mir, es soll versteinen
Aller Vorrath, hab' ich mehr!“

Und es geht der Mann voll Schmerz
Aus dem Schlosse; kaum verschwunden,
Hat der Edeldame Herz
Bitt'rer Reue Gluth empfunden.
Ihre Diener ruft sie laut:
„Steigt zum Thale eilig nieder,
Bringet mir den Bettler wieder,
Wo ihr immer ihn erschaut.“

Sie durchzieh'n des Thales Flur,
Suchen in verborg'nen Gründen; —
Nirgends doch ist eine Spur
Von dem Fremdling aufzufinden.
„Ach!“ so ruft die Schloßfrau bang,
„Dieser war kein irdisch Wesen,
War ein Engel, auserlesen
Mich zu prüfen in dem Drang.“

Sieh! und als sie ihren Schrein
Aufgethan am andern Morgen,
Ist ein klingelharter Stein
Auch der Laib, der d'rin verborgen.
Es erfaßt sie Schreck und Graus,
Aller Trost ist ihr benommen;
„Fluch ist über mich gekommen,
Fluch des Himmels!“ ruft sie aus.

Und die Frau den Steinlaib trägt
Zu Sankt Alerichs Kapelle,
Wo sie fromm ihn niederlegt
Auf des Altars Weihestelle.
Daß versöhnet wiederum
Gottes Zorn sich von ihr wende,
Trägt sie auch als Armenspende
Ihr Geschmeid in's Heiligthum.

Wird voll Mitleids in dem Herrn,
Reichlich fließen ihre Gaben,
Hungernde von nah und fern
Zu erquickten und zu laben.
Und damit auch immerdar
Sei die Noth dem Armen ferne,
Legte sie und o wie gerne!
Opfer viel auf den Altar.

Längst das Neckarschloß verschwand,
Suchst vergeblich nach den Trümmern,
Aber noch siehst du in's Land
Lieblich die Kapelle schimmern,
Siehst den Steinlaib eingefügt
In der Wand der Gotteshalle:
Ernste Mahnung für uns Alle,
Wie Gott Geiz und Härte rügt.

Das Motivbild an dem Schloßthor zu Sigmaringen.

Steigst du empor zur alten Sigmarsburg,
Erblickt dein Auge, wo das Thor sich wölbt,
Der heil'gen Gottesmutter schmerzhaft Bild,
Den Leichnam ihres Sohnes in dem Schooß,
Daneben kniet ein Ritter, der entblößt,
Das Haupt, die Hände zum Gebet gefaltet,
Zur Schmerzensmutter hingewendet hält
Sein flehend Auge — und die Ueberschrift
Sagt dir: „Gedenke, Gottesmutter, mein!“
Was ist dies anders als ein Sühnebild,
Für einen Mord, ein schreiendes Verbrechen?
Nimm es nur, ich will es dir erzählen
Getreu, wie es bewahret die Geschichte.
Einst wohnten hier von Werdenberg die Grafen
Auf diesem Schlosse, edle mächt'ge Herrn
Und reich an Gütern, manchen Rittersitz
Begrenzend. Auch zu Heil'genberg das Schloß,
Das von der Höhe in das Schwabenmeer
Hinabschaut über prangenden Gefilden,
War eigen diesem gräflichen Geschlechte.
Da lebten auch zu Scheer, in ihrer Burg,
Umrauscht vom jungen Donaustrom, die Grafen

Von Sonnenberg, als Nachbarn von dem Herrn
Der Sigmarsburg. Die beiden Schloßherrn doch
Genossen nicht die nachbarliche Freundschaft. —
Stets lebten sie getrennt in Streitigkeit. —
Graf Felix, der von Werdenberg sich schrieb,
Auf Sigmarsburg, war ritterlich und tapfer,
Darum beim Kaiser Maximilian,
Dem ruhmgekrönten, in gar hohen Ehren.
Andreas auch, der Graf von Sonnenberg —
Der residirte auf dem Donauschloß —
That seine Pflicht im Kriege, wie im Frieden,
Als Ritter ohne Furcht und Tadel stets,
Darum auch ihn der Kaiser liebt und ehrt.
Doch sieh! des großen Herrschers Gunst es war,
Die in der Brust der beiden Nachbargrafen
Den Höllekeim der Eifersucht erweckte,
Der dann der Feindschaft Gluth zur Flamme nährte.
Da kam es denn, daß in der Schwabenhauptstadt
Der Herzog Ulrich seine Hochzeitsfeier
Mit aller Pracht des Hofes vorbereitet.
Gar viele Gäste wurden zugeladen
Und selbst der Kaiser sollt dabei nicht fehlen,
Doch der gekrönte ritterliche Herrscher
Vermochte nicht beim Feste zu erscheinen
Und sandte hin drei Grafen edlen Stammes,
Die immer seinem Throne nahe standen.
Es war Graf Eitel-Fritz, sein weiser Rath
Von Hohenzollern und von Werdenberg
Graf Felix, der bewährte Held im Kriege
Und auch Graf Sigismund von Lupfen — Alle
Des Kaisers würdig, der sie abgesendet. —
Und in der herzoglichen Hofburg nun,
Welch' festlich Leben, welch ein reicher Kranz,
Von Rittern und von schönen Edelfrau'n

Aus Schwaben und aus Bayern; welche Pracht!
Wohin nur blickt das Auge, überall
Der höchste Festschmuck im Bereich der Hauptstadt.
Andreas auch, der Graf von Sonnenberg,
Der männlich Schöne, ist am Hof erschienen,
In lichtem Schimmer prangte seine Rüstung;
Doch düster ist es im Gemüth des Grafen —
Nicht wählte ihn der Kaiser zum Gesandten,
Den Werdenberger, seinen Nachbarn aber,
Zu dem er Feindschaft trägt, das brennt ihn tief.
Mit ihrer ganzen höllischen Gewalt
Umschlingt die Eifersucht sein eitles Herz
Und nährt den Brand des Hasses wild in ihm,
Daß es vulkanisch sich erhebt und mächtig
Zu dem verderbensvollen Ausbruch drängt.
Und als der Festzug nahte, welch Gewühl
Des Volkes auf dem reichgeschmückten Kirchweg!
Gar Viele drängt es her, die Braut zu seh'n —
Sabine, sie — die Herzogin von Bayern,
Die Dame, statlich schön. Wer ist der Ritter,
Der sie zur Kirche führt, der kleine Mann,
Doch fein und höfisch? 's ist der Werdenberger,
Gesandter von des Kaisers Majestät,
Darum vom Herzog Ulrich auch beehrt,
Die Braut zu führen nach dem Ort der Trauung
Und dann zum Vorlanz. Welche hohe Ehre!
Des Feindes Vorrang sieht mit grimmem Blick
Der Graf von Sonnenberg und wie ihm naht
Der Zug, da wird der schwerverhalt'ne Brand
In seinem Innern zur Verderbensflamme. —
Dem Werdenberger ruft er zu den Spott:
„So richte dich doch auf und strecke dich!“
Und schweigend nimmt es der Verhöhnnte hin.
Doch als vorbei die Trauung war, da stellt

Den Sonnenberger ernstlich er zu Rede
Des Hohnes wegen; doch der Spötter wirft
Statt der Entschuldigung ihm hin die Worte:
„Was willst denn du, Studentlein, mir wohl thun?
Würd' ich dir zwischen deine Zähne legen
Nur einen Finger, fehlte dir zu beißen
Fürwahr das Herz!“ Als würd' ihn kaum berühren
Des Spötters gift'ge Rede, hielt an sich
Graf Werdenberg; doch seinen innern Kampf
Verrieth die Gluth der Augen, wild und zornig,
Der Ausdruck des Gefühles sicherer Rache.
Es zog vorbei die finstere Sturmeswolke,
Die da den Tag so plötzlich überschattet,
Das Unheil aber, das in ihr verborgen,
Bewahrte sie, um es zu andrer Stunde
Auf die erzürnten Häupter zu ergießen.

* * *

S ist in Oberschwaben der Berg dir wohlbekannt,
Der aufragt an der Donau und „Bussen“ wird genannt;
Du stehst von seiner Höhe, die kühn ein Schloß beschirmt,
Weit in das Land, wo schimmernd die Alpen aufgetürmt.

Graf Sonnenberg ritt oftmals zum Vogelfang dahin,
Wenn hold die Frühlingssonne vom blauen Himmel schien,
Zwar sagt man auch: er habe gepflegt der Liebe dort,
Doch sind's nur böse Zungen, wer bürgt uns für ihr Wort?

An einem Maientage, noch in der Morgenruh',
Da ritt der Graf Andreas dem hohen Schlosse zu.
Als ging er auf das Weidwerk, so war er angethan,
Gefolgt von wenig Knechten und seinem Schloßkaplan.

Es eilt der Zug, wie fröhlich, durch die beblünte Au.
Wie dufteten die Blüthen, wie schimmerte der Thau,
Wie sangen froh die Vögel in ihrer Frühlingslust,
Da muß't' zum Lied sich heben wohl auch die Menschenbrust!

Und sieh! am gleichen Tage zu Heil'genberg, dem Schloß,
Da steigt in schwerer Rüstung ein Ritter auch zu Roß;
Ihm folgen Waffenknechte, geschlossen das Visier,
Sie zieh'n durch's „Kied von Ostrach“ durch's dunkle Wald-
revier.

Und nun bei Hundersingen, da wo die Donau fließt,
Auf einer Rasenstelle, die rings Gebüsch umschließt,
Da ruh'n sie nah der Straße und lauern, doch verräth
Kein Laut das felt'ne Lager dem, der vorübergeht.

Wer ist denn dieser Ritter, der sich am Weg hier hält,
Mit den verummten Knechten so räuberisch sich stellt?
Das ist der Werdenberger, Graf Felix rachevoll,
Heut will das Opfer suchen sein langverborg'ner Groll.

Er weiß die sich're Kunde von seines Feindes Zug
Wohl auf den hohen Bussen; was er im Herzen trug
Seit jenem Hochzeitstage, heut brennt's in wilder Gluth;
Graf Sonnenberg soll fühlen den Brand mit seinem Blut.

Es ist noch fern die Stunde, da golden niedertaucht
Die Sonne in das Dunkel, nur leis' ein Lüftchen haucht,
Das die enthüllten Blüthen der Bäume sanft bewegt,
Des Abends erste Boten auf seinen Schwingen trägt.

Da hört man Pferde traben von fern in raschem Lauf,
Und siehe! plötzlich brechen die Wegelag'rer auf,
Zum Streite sich zu ordnen. Kaum hatte sie erblickt
Andreas, als auf Kundschaft er seine Knechte schickt.

„Wer seid ihr“, läßt er fragen, „und was ist euer Ziel?“
Drauf die Vermummten sagen: „Wir sind vom Hohentwiel
Und pflegen hier der Ruhe.“ Nunmehr auf den Bescheid
Nacht Sonnenberg dem Haufen und ahnet auch kein Leid.

Da schnellen Todespfeile die Feindlichen auf ihn;
Graf Sonnenberg ist wehrlos — noch sucht er zu entflieh'n.
Und über einen Graben, das Pferd zum Sprung er zwingt,
Er stürzt — er ist verloren — er wird vom Feind umringt.

„O laßt ihn noch zur Beichte!“ so flehet der Kaplan.
Umsonst ist seine Bitte — die Mörder fallen an
Das unbewehrte Opfer mit wahrer Tigerwuth;
Es strömt aus zwanzig Wunden des Grafen Lebensblut.

Ja Werdenberg, so hast du dein Nachwerk vollbracht,
Es ist dein Feind gefallen — doch was in mancher Schlacht
Du ritterlich errungen, o diese Eine That
Vernichtet deine Lorbeeren und deines Ruhmes Saat.

Als man gen Scheer, dem Schlosse, des Grafen Leichnam tragt,
Wie groß ist da die Trauer, wie laut wird da geklagt!
„Das that der Werdenberger, der auf den Herrn ergrimmt,“
Also die Richterstimme des Volkes man vernimmt.

Und es verfolgt den Thäter der Geist, der ihn verflucht,
Wohin er immer ziehet und Ruh' und Hülfe sucht.
Ob auch die Macht des Kaisers ihn dem Gesetz entzieht,
Im Himmel wohnt ein Richter, dem nimmer er entflieht.

Man sieht ihn Buße üben nach geistlichem Gebot
In Kirchen und Kapellen in tiefer Herzensnoth;
Doch seine Opferbüste als Sühne schwerer Schuld,
Sie scheinen nicht zu finden des ew'gen Richters Huld.

Und horch! dem Kaiser gab er gen Augsburg das Geleit —
Es war zur Zeit des Sturmes im großen Glaubensstreit —
Da hat ihn Glanz und Ehre noch einmal reich umweht,
So wie die Pracht der Sonne, bevor sie untergeht.

Da traf ihn Gottes Rache, des ew'gen Richters Hand —
Es war an einem Morgen, als man erstickt ihn fand
In seinem eignen Blute — der Tod hat ihn erreicht,
Wie einst der Feind verblutet — hilflos und ohne Beicht.

Der Gänsefuß im Stadtwappen zu Heddingen.

Es hat schon frühe Wunder mich genommen,
Wie in das altherwürd'ge Wappenschild
Der Zollernstadt ein Gänsefuß gekommen,
Was wohl darin das wunderliche Bild
Bedeut'n möge, was es sollte frommen,
Stets war es in Geheimniß mir gehüllt;
Und wie ich forschen mochte oder fragen —
Es konnte Niemand mir die Antwort sagen.

Da schlich ich einst zu abendlicher Stunde
In's altersgraue Rathhaus mich, das tief
In seinem festen, mau'rumwölbt'n Grunde
Verbirgt ein halb vergessenes Archiv,
Zu suchen da, ob mir nicht eine Kunde
Könnt' Auskunft geben, ein vergilbter Brief.
Der Vollmond ließ soeben in die feuchten
Gewölbe seinen Silberschimmer leuchten.

Und wie ich lange forschend da gestanden
Und las in dem vermoderten Papier,
Erklang die Eisensport in ihren Banden —
Ein geisterhafter Schauer nahte mir
Und Angstgefühle meine Brust umwanden.
„Du junger Naseweis! was schaffst du hier?“
So gellte hohl und dumpfig eine Stimme
Zu meinem Ohre mit verbiss'nem Grimme.

Erzitternd wagte kaum ich aufzuschauen —
Sich, da erhellte sich die schwarze Wand
In einem Lichte einem himmelblauen,
Und vor mir ein gewalt'ger Riese stand.

Es überlief mich noch ein tief'res Grauen,
Als ich erblickte seine Knochenhand.

Denn die Gestalt erschien mir in dem Bilde
Urdeutscher Krieger so barbarisch wilde.

„Was schaffst du hier?“ So grinst zum zweiten
Male

Der fürchterliche Knochenmann mich an —
Erglühend noch in einem hellern Strahle —
Schon glaubte ich, es sei um mich gethan.

Zurück an die Mauer, an die kahle
Mich stützend, sagt' ich bebend meinen Plan;
Und fleh' des Mannes Augen freundlich glühten,
Die eben zornentbraunt noch Funken sprühten.

„O du, der Erste, den ein solches Streben
Bewog in diese finstre Gruft zu seh'n,

Darin zu forschen nach der Väter Leben,
Sei ohne Furcht, es soll dir nichts gescheh'n.

Ich werde selbst dir Rath und Aufschluß geben,
Du sollst nicht lange mehr hier ängstlich steh'n
Und fruchtlos dich mit deinem Forschen quälen —
Ich will dir Alles, was du suchst, erzählen.

„Ich bin H a c h u n g u s, meinen Namen kündet
Das Heldenbuch der Alemannen laut,

Ich habe diese gute Stadt gegründet,
Darin das Licht der Welt du einst geschaut;

Zwar ward sie erst, wo sich die Starzel windet,
Durch's weite Thal auf eb'nen Grund gebaut;

Doch da schien es ihr nicht sehr zu behagen,
Sie ließ herauf sich auf die Höhe tragen.

„Die Zollergrafen kamen ihr entgegen —
Auch ihnen war die alte Burg zu klein,
Sie strebten eine neue anzulegen,
Mit der verjüngten Stadt vereint zu sein.
Bald sah man nun herab auf fernen Wegen
Den Bau erglüh'n im hellen Sonnenschein:
Das war ein Schloß, so prächtig und erhaben,
Wie kaum ein Fürstensitz im Lande Schwaben.

„Die Stadt war angelegt mit vielen Gassen,
Gerad und winklich, wie noch heut zu seh'n —
Man ließ mit Thürm' und Mauern sie um-
fassen,
Damit ihr niemals könnte Leid's gesch'eh'n.
Am Markte war ein großer Raum gelassen —
Ob da vielleicht das Rathhaus sollte steh'n?
O diese Frage machte viel Beschwerden,
Darüber konnt' der Rath nicht einig werden.

„Und als er, diese Sache zu berathen,
Auf off'nem Markte einst versammelt war —
Wie sonst die Bürger alter Städte thaten —
Und ihm doch nichts von Allem wurde klar,
Sah da, in einem langen Reigen nahten,
Harmlose Gänse. Eine aus der Schaar,
Die Erste, ließ ein solch Geschnatter hören,
Als wollte sie den Rath mit Absicht stören.

„Der Bürgermeister mit der weisheitsvollen
Bebrillten Nase, wohlgenährtem Bauch,

Darin sein Witz verborgen, schrie: „Was sollen
Die Gänse hier? Ist das wohl Recht und Brauch
Den Rath zu stören?“ Zornig aufgequollen
Hob er den Stock, zog seinen Degen auch
Und wollte so die Gans zur Ruhe bringen;
Doch diese floh davon auf leichten Schwingen.

„Mit ihr der ganze Schwarm. In hohem Tone
Ergriff der Bürgermeister nun das Wort:
„So lasset uns denn aller Häuser Krone,
Das hehre Rathhaus bauen an den Ort,
Wo die sich niederließ, die uns zum Hohne
Geschnattert, an des Berges Abhang dort.
Da sei es, wo ihr Fuß gedrückt die Erde —
Zu Ende dann ist unsere Beschwerde.“

„Und seinen Beifall, klatschend in die Hände,
Gibt laut der Rath dem Meisterspruch gar schön,
Im Herzen froh, daß Alles nun zu Ende.
So gingen sie zusammen, um zu seh'n,
Wie es sich mit dem Plaze wohl bewende
Und wo ihr einstig Rathhaus werde steh'n —
Da weilt die Gans und hob den langen Kragen,
Als wollte sie: „Was wünscht ihr weiter?“
fragen.

„Der Platz war gut und Alles stand im Klaren,
Das Rathhaus wuchs heran, ein mächt'ger Bau,
So wie es jetzt noch steht nach vielen Jahren,
Obgleich zerrüttet nun und altersgrau.
Und als der Graf des Landes auch erfahren
Den Gänsezwist und ihn erforscht genau,
Da rief er laut: Ihr Meister aller Schwaben,
Sollt nun den Gänsefuß im Wappen haben.

„Seitdem sieht man allhier im Wappen prangen
Den Gänsefuß. Noch aber weißt du nicht,
Wie es seit meinem Sterben mir ergangen:
Dies soll dir kurz vermelden mein Bericht.
Noch trug ich tief nach meiner Stadt Verlangen,
Als mich der Tod entführt dem Erdenlicht,
Darum ich auch nach ihr den Flug gerichtet,
Als aus dem Schattenreiche ich geflüchtet.

„Doch als die Stadt vom alten Platz gewichen
Und nur noch da ein altes Kirchlein stand,
Da bin auch ich ihr endlich nachgeschlichen,
Mich bergend hier in diesen finstern Grund.
Jahrhunderte sind nun seitdem verstrichen —
Gar Manches sah ich, Manches ward mir kund,
Die gute Stadt, ergraut in ihren Jahren,
Hat vom Geschehe vielerlei erfahren.“

Noch sprach der Geist, als plötzlich seine Worte
Erzitterten, denn von dem Thurme schon
Schlug Ein Uhr es und durch die Eisenpforte
Entschwand er rasch; auch mich trieb es davon.
Nicht länger wollt ich weilen an dem Orte,
Wo ich vernahm den dumpfen Geisterton;
Doch war ich froh der Lösung meiner Frage,
Die nun enthüllt ist für die künft'gen Tage.

Stets wollt ich meine Vaterstadt dich ehren,
Und wenn ich eben dieses Lied dir sang,
Geschah es nicht in Spott dich zu versehen:
Es ist ja bei den Schwaben so im Schwang,
Daß gern sie gegen sich die Streiche kehren.
Ist eine Stadt im Land von gutem Klang,
Weiß zu erzählen sie bei aller Ehre
Von sich auch immer eine Schwabenmäre.

Die Sage von Untern Thurm zu Hechingen.

(Aufs Neue ans Licht gezogen, als man den Thurm
abbrechen wollte).

Man hatte sich lieb, ging ein Ehebündniß ein
Und die Priester zum Weibe sprachen:
Du sollst deinem Manne unterthänig sein
In allen billigen Sachen!
Die Weiber riefen ihr „Ja“ allsogleich,
Doch ohne dies Wort zu bewahren;
Dies geschah in Hechingen im Deutschen Reich,
Doch nicht jetzt, — vor undenklichen Jahren.

Das weibliche Geschlecht war das stärkere bald,
Gerade durch seine Schwächen,
Es wußten durch ihrer Reize Gewalt
Die Köpfchen die Köpfe zu brechen.
Wie werden die Männerherzen so weich,
Wo viel die Pantoffel bedeuten;
Das geschah in Hechingen im Deutschen Reich,
Doch nicht jetzt, — nein vor uralten Zeiten.

Die Rathsmänner, die auch zu Hause nicht
Umändern konnten die Sache,
Die brachten sie endlich nach ihrer Pflicht
Im versammelten Rathe zur Sprache;

Doch verschloß man die Saalthüren allsogleich,
Daß die Frauen davon nichts erfahren,
Die damals zu Hechingen im Deutschen Reich,
Wie jetzt so neugierig waren.

Und nach des Rathes Beschlusse ward,
Noch ehe der Tag war vergangen,
Beim untern Thurm, am Stadthore hart
Eine Speckseite hoch aufgehangen,
Dabei stand eine Leiter — kein Schwabenstreich!
Und ein Wächter um sie zu bewahren,
Weil damals allhier im Stadtbereich,
Manche Dinge nicht sicher waren.

Des Amtsbieners Schelle erklang in der Stadt
Mit dem Rufe in allen Straßen:
„Der Mann, der von seinem Eheeweibe
hat
Noch niemals regieren sich lassen,
Der Herr ist im Haus und niemals gibt
weich,
Mag nehmen die Schweinerne Seiten!
Dies geschah zu Hechingen im Deutschen Reich,
Doch nicht jetzt, — nein zu uralten Zeiten.

Gar viele gingen des Tages vorbei,
Es wässert ihr Mund nach dem Specke,
Doch wußten sie wohl, wie's zu Hause sei,
Drum bogen sie schnell um die Ecke.
Die Frauen geboten: enthaltet euch
Zu geh'n durch die Straß' und zu fahren,
So ist's zu Hechingen im Deutschen Reich,
Gescheh'n vor undenklichen Jahren.

Ein Tag nach dem andern fruchtlos verging,
Zwei Speckseiten waren zerronnen,
Und die dritte schon an dem Thurme hing,
Und keiner noch hat sie gewonnen.
Das war für die Rathsherrn ein böser Streich,
Die schon ihre Probe bereuten,
Und seufzten: „Zu Hechingen im Deutschen Reich
Sind jetzt gar erbärmliche Zeiten!“

Doch endlich wagte ein Schneider sich dran,
Die Speckseite wollt' er sich nehmen;
Der Ruf sprach von ihm: den festen Mann
Konnt niemals sein Eh'weib bezähmen.
Ja, wenn sie nur mußte, so sei er sogleich
Mit ihr unbarmherzig verfahren.
Das war zu Hechingen im Deutschen Reich
Noch erlaubt vor undenklichen Jahren.

Zum untern Thurm hüpfst er jauchzend hin,
Sich zuzueignen die Beute,
Ein Zug von Männern begleitet ihn,
Doch warens nur ledige Leute.
Und anschießt der Schneider sich allsogleich
Empor auf der Leiter zu schreiten.
Das geschah zu Hechingen im Deutschen Reich,
Doch nicht jetzt, — nein zu uralten Zeiten.

Kaum einige Sprossen erklettert der Mann,
Da sah man ihn zögern und stutzen:
„Ich hab meine neue West' eben an,
Die könnt ich — so sagt er, beschmutzen,
Da gäb's dann Spektakel zu Hause gleich,
Drum will ich sie eher verwahren.“
Die Handwerker hatten im Deutschen Reich
Wenig Westen vor so viel Jahren.

Der Engelgroschen.

Sage von der Kapelle bei Belsen.

Ein heißer Tag ist hingeschieden,
Am Himmel glüht noch Purpurschein;
Es ruht das weite Feld, und Frieden
Zieht in die stillen Thäler ein.

Doch sieh! wie Wolken schon verbunkeln
Die Sterne, die mit sanfter Pracht
Erschienen und mit Silberfunkeln
Verherrlichten die Sommernacht.

Es droht ein schweres Nachtgewitter.
Sieh nur der Blicke rothen Strahl!
Noch eilt die letzte Schaar der Schnitter
Verspätet von dem Berg in's Thal.

Wie braust, vom Sturm gepeitscht, der wilde,
Der tausendjäh'ge Eichenforst!
Ein Regenstrom rauscht in's Gefilde —
Vom Donner bebt der Felsenhorst.

Und aus den Schrecken, die da schufen
Die Elemente, wild empört,
Wird ein verzweiflungsvolles Rufen
Aus banger Weibesbrust gehört.

Ach! eine arme Mutter jammert
Nach ihrem Kind, das sich verlor,
Und an ein Feldkreuz angeklammert,
Ruft zu dem Himmel sie empor:

„O Gott! schütz meines Kindes Leben,
Bewahre es im Drange doch —
Von Allem, was du mir gegeben,
Blieb es allein als Pfand mir noch.“

„In deinen Schooß legt' ich es nieder,
Als heute ich zur Arbeit ging,
O Vater! gib es mir jetzt wieder,
Wie ich es einst von dir empfieng.“

Sie schweigt. Da wird es plötzlich helle,
Und trostreich nah' ihr Auge schaut
Die einsam stille Waldkapelle,
Einst einem Heidengott erbaut.

Erfüllt von wunderbarem Schauern
Treibt es sie in den Bau hinein:
Wohl konnte ja in diesen Mauern
Der banggesuchte Liebling sein.

Es ist die kleine Pforte offen,
Die Mutter schaut im Mondenlicht,
O Freude, süßerfülltes Hoffen!
In ihres Kindes Angesicht.

An des Altares heil'gen Stufen
Da schlummert's — sanftes Licht umher,
Umsonst der Mutter Rosen, Kufen —
Das holde Kind erwacht nicht mehr.

Sie unterläßt jetzt ihr Bemühen,
Denn sie erblickt des Todes Pfand,
Den Engelgroschen fleht sie glühen
Von Silber in des Kindes Hand.

Sie weiß, daß diese Münze geben
Die Engel schon seit langer Zeit,
Wenn sie ein Kind aus diesem Leben
Hinführen in die Ewigkeit.

Ergeben drum in Gottes Willen
Die arme Mutter niederkniet
Vor dem Altar und fleht im Stillen
Zu ihm, der in die Herzen sieht.

In Demuth ist sie tief erklommen.
Nur eine Bitte schließt sie ein:
„Herr, wenn du mich von hier genommen,
Laß mich bei meinem Kinde sein!“

Das Geisterroß.

Sine abenteuerliche Kunde
Weiß ich aus dem grauen Alterthume
Nach dem Mund der Sage zu berichten.
Wunderbarlich klingt, was sie erzählt.
Auf der Felsenburg der Hohenzollern
War ein Graf, der in gar vielen Landen
Tapfer kämpfend sich umhergetrieben
Und nur ungern weilte bei den Seinen
In der väterlichen Stammburg.

Einstens
Kam die Lust ihn an in's Land der Heiden,
Das da fernab über'm Meere liegt,
Auszuzieh'n auf felt'ne Abenteuer.
Er befahl die Grafschaft, wie schon öfter,
Seiner braven Gattin weiser Sorge,
Die so gerne war des Landes Mutter
Und darum auch ihrem Volke theuer,
Das ihr schenkte Liebe und Verehrung —
Zeichen wahrer Dankbarkeit.

Mit wenig
Dienern zog der Graf von dannen. Als er
Manches Land durchzogen und auch manches
Abenteuer ritterlich bestanden,
Kam er an des Südens Meer und schiffte
Bald sich ein. Im fernen Land der Heiden
War den kühnsten Helden er zum Schrecken.

Viele Wunde. Hohe Waffenthaten
Zeichneten den Weg, den er gewandelt.
Aber auch vom Unglück sollt' er fühlen
Harte Schläge. Seine treuen Diener
Wurden eines heißen Kampfes Opfer,
Und sein Schlachtroß, schwer vom Feind
verwundet,

Brach verblutend unter ihm zusammen.
Als er eines Abends so verlassen
Und mit bangem Herzen überdachte
Seine Lage, schmerzlich und gefahrvoll:
Da erschien ihm ein gar felt'nes Wesen,
Geisterhaft zu schauen. Es versuchte
Mancher Art mit höllischem Verlangen
Unsern Helden, ehrenfest und furchtlos;
Unerschütterlich ist er geblieben
In dem Glauben an die Allmacht Gottes,
An die ew'ge väterliche Liebe.
Nun bracht' ihm der Höllengeist ein Roß,
Mit der Eigenschaft, daß jederzeit
Den Besitzer blitzeschnell es trage,
Wo nur immer dieser hinverlange.
„Willst du dieses Wunderroß behalten“,
Sprach der Geist zu dem begier'gen Ritter,
„So vergesse nimmermehr die Vorsicht,
Eh' du pflegest körperlicher Ruhe,
Gegen Sonnenniedergang es immer
Abzuzäumen oder aufzusatteln.
Anderer Weise, würd' es augenblicklich
Dir verschwinden.“

Und es nahm entgegen
Das geheimnißvolle Roß der Ritter,
Da vor Schaden frei blieb seine Seele,
Und der Geist verschwand vor seinen Blicken.

Also hatt' durchritten viele Lande,
Die da auf der weiten Erde liegen,
Der beherzte Graf und endlich müde
Schnt es ihn nach seinem Ahnenschlosse,
Nach der Heimath, wo die Seinen leben.
Kurze Zeit, da leuchtet ihm entgegen
Abendlich vergoldet seine Stammburg,
Und der Gattin läßt von seinem Nahen
Ueberbringen er die Kunde. Freudig
Eilet diese ihm entgegen mit den
Guterzog'nen Kindern, die da blühten
Gleich den wundervollsten Frühlingsblumen.
An dem Berge harret mit dem Kopfe
Heimathfroh der Graf. Da kamen Diener
Ihm die Reiselaften abzunehmen.
Bald begrüßte er die lieben Seinen
Und erstieg die Felsenburg mit ihnen.
Aber horch! es kommen nach die Ruappen
Raschen Laufes, Schrecken im Gesichte,
Und sie rufen laut, mit banger Stimme:
„Herr! das Roß ist plötzlich uns ent-
schwunden.“

Und der Graf vernimmt's. Ein ernstes
Sinnen

Ruht auf seiner tiefgefurchten Stirne
Gleich als ging an tief bewegter Seele
Düstere Erinnerung vorüber.
Kurze Zeit und seine Blicke strahlen
Wieder die gewohnte Heiterkeit,
Und er widmet sich nun ganz den Seinen,
Athmet Freud' und Liebe.

Da erscheinen
An dem Burgthor drei der schönsten Jungfrau'n
Weißgekleidet. „Führet uns zum Grafen!“

Sagten sie zum Thorwart. Dieser thut wie
Sie begehren und der Burgherr
Läßt die Holden gerne vor sich treten.
Horch! es sprachen also die Gestalten:
„Geister sind wir, die da kaum entronnen
Der Gewalt des bösen Feindes. Lang
Mußten wir in Hülle eines Rosses
Kastlos durch die Erdenlande jagen.
Dir, o Graf, verdanken wir nun endlich
Unsere Erlösung, weil du männlich
Den Verlust des Rosses übertragen.
Da uns nun vergönnt das Glück des Himmels,
Dort die Lust der Sel'gen zu genießen,
Werden wir auch gern am Throne Gottes
Dein gedenken, daß das Heil erblühe
Dir und Allen, die dir angehören.“
Als geredet so die schönen Jungfrau'n,
Sind in einem Lichtschein sie zerflossen
Und verschwunden. Den erstaunten Seinen
Mußte jetzt der Graf erzählen, wie er
Einst gekommen zu dem Geisterrosse.

Mönch Felix.

(Eine Klosterlegende. *)

Es war an einem Morgen. Gold'ner Schein
Bedeckte die Gefilde, reicher Thau,
Da ging aus seinem Kloster, altersgrau
Mönch Felix nach dem Walde ganz allein,
Das Haupt nachdenklich auf die Brust gesenkt,
In jenem Traum, wie ihn die Ruhe schenkt
Dem Weisen, der im Dienste Gottes steht.
Die Lippen bebten sanft, wie im Gebet.
Und als ihn nun der dunkle Wald umhüllt,
Indessen draußen süßer Sonnenschein
Die wundervolle Sommerluft erfüllt,
Da brach das Zwielficht sanft zu ihm herein,
Dem Frieden Gottes gleich, in dessen Strahl
Sich Erdenweh verliert und Sorgenqual.
So ging der Mann, vom Drang der Erde los;
Zu seinen Füßen lag das gold'ne Moos
Und über ihm, im sanften Morgenhauch
Erbehte das Gezweig und neigte sich
Den heil'gen Segen lispelnd feierlich

*) Diese Legende, welche sich an verschiedene Klöster knüpft, wurde vom Verfasser nach Langfellow für ein mit Dr. Plifke bei Manz in Regensburg herausgegebenes Andachtsbuch „Alles für den Himmel“ frei bearbeitet.

Und machte so des Kreuzes Zeichen auch.
Vom Boden, dessen Moosgrund überzog
Der wilden Blumen stillbescheid'ner Flor
Und Epheu, das sich üppig schlang und bog
Um hohe Tannen zu dem Licht empor,
Stieg auf in die erfrischte Morgenluft
Ein wunderbarer, balsamreicher Duft,
Doch achtet dessen nicht der Gottesmann.
Ihn fesselt nur das Buch in seiner Hand
Vom heil'gen Augustin; darüber sann
Er nach. Von jenem unbekanntem Land
Das er, darin die große Gottesstadt,
Die voll des Glanzes, reich an Freud' und Glück,
Und nimmermehr las er daran sich satt.
Da sprach in Demuth er, gesenkt den Blick:
„O Gott, was hier aus diesem Buche spricht,
Ich glaube es, doch ich versteh' es nicht.“
Und plötzlich ward der Fromme aufgestört
Durch Töne, wie sie nie sein Ohr gehört.
Das Singen eines Vogels er vernahm,
Der hoch aus einer Wolke niederkam.
Schneeweiß bestiehet saß er da und sang
Auf braunen Zweigen, und der süße Klang
Wie war er lieblich, wie so hell und voll
Als ob er schon aus tausend Harfen schoL.
Mönch Felix schloß sein Buch und lauschte lang
Mit sel'gem Blick dem himmlischen Gesang.
Kaum athmet er, auch rührte es sich kaum,
Bis er gesehen, wie in einem Traum
In das elysische, das ew'ge Land,
Und in der Himmelsstadt, die prangend stand,
Auf goldbelegter Straße, schimmernd fern,
Die Engel gehen hörte. — O wie gern
Hätt' er gehabt den Vogel, wunderbar;

Er strebte ihn zu fangen, ging ihm nach,
Vergebens aber sein Bemühen war.
Fort flog er durch der Tannenzweige Dach,
Hinweg, hinweg, weit über Berg und Flur,
Und bald verloren war des Vogels Spur.
Doch plötzlich, statt des Sanges süß und mild,
Bernahm der Mönch das mahnende Geläut
Der Klosterglocke durch das Waldgeflüß,
Auf daß er sei zum Mittagsdienst bereit.
Und heimwärts kehrt er eilig; doch ein Schmerz
Und tiefe Trauer fesselte sein Herz.
Und wie er einging in den Klosterraum,
Wie er getreten in das Heiligthum,
Wußt' sich der gute Mönch zu fassen kaum.
O welche Aenderung! Er sah sich um
Nach jedem wohlbekanntem Antlitz. Doch
Kein Angesicht, wie er es sah zuletzt,
Kein Mönch, den er geseh'n am Morgen noch.
Es war das eich'ne Chorgestühl besetzt
Durch andere Gestalten. Wunderbar!
Auch neue Stimmen sangen in dem Chor,
Der Platz jedoch der alte, gleiche war;
Dieselben Mauern ragten da empor;
Derselbe alte Kreuzgang, säulenreich,
Der Thurm, die Gallerie, sie blieben gleich.

Allein und wie ein Mann aus fremdem Land
Zumitten der geweihten Brüderschaft
Mönch Felix tiefgedrückten Herzens stand.
Da trat mit schon gebroch'ner Manneskraft
Ein Bruder aus der Mönche Kreis hervor
Und sprach: „Seit vierzig Jahren bin Prior
Von diesem Kloster ich, im Walde hier.
Doch während dieser ganzen langen Zeit

Sah dieses Antlitz niemals ich vor mir.“
Mönch Felix aber sprach voll Traurigkeit:
„Am heut'gen Morgen nach der Prim verließ
Ich meine Zell' und wanderte allein
Hinaus zum Wald, da sang so wundersüß
Ein Vogel, glänzend wie des Silbers Schein.
Und all die Zeit lauscht' des Gesanges ich,
Bis dann der Schall der Klosterglocken mich
Zum Mittagsdienste rief. Mir war zu Muth
Als hätt' mein Geist in süßem Traum geruht,
Und was mir Augenblicke mochten sein,
Es waren Stunden.“ „Jahre!“, fiel da ein
Die Stimme eines Mönches, alt und schwach,
Der von der Eichbank an der Mauer sprach.
Er war des Klosters ält'ster Mönch, denn schon
Ein ganz Jahrhundert hatt' er hier gelebt.
Gott dienend im Gebete, stets nur von
Der Sanftmuth und der Demuth Geist umschwebt.
In der Erinn'ung trug er noch das Bild
Des Mönches Felix. Ja er kannte noch
Des Angestichtes Züge, sanft und mild,
Da sprach er zitternd, aber deutlich doch:
„Vor hundert Jahren, als in dem Convent
Des Klosters hier ich noch Novize war,
Lebt' da ein Mönch, erfüllet offenbar
Von Gottes Guad', wie noch mein Geist ihn kennt.
Er trug den Namen Felix. Schau' ich rein,
So muß der Mann vor uns derselbe sein.“
Und eilig brachten sie ein Buch zu Tag,
Das wohl schon lange uneröffnet lag.
Das Buch war braun und alt, ein großer Band,
Gebunden in des wilden Ebers Haut
Mit Erzbeschlag. Darin verzeichnet fand
Die Namen man von Allen, die im Herrn

Hier starben, seit das Kloster ward erbaut.
Und es ergab sich, wie der Mönch zuvor
Gesagt, daß ein Jahrhundert hingeweht
Seit jenem Tag, wie er im Buche steht,
Als frühen Morgens aus dem Klosterthor
Mönch Felix ging, doch nimmer wiederkam.
Er wurde, als er lange Zeit gefehlt,
Zur Reihe der Verstorbenen gezählt.

Ein Schauer all die Brüder überkam,
Als das Geschehene ihr Ohr vernahm,
Ein Wunder, das von Gottes Allmacht zeugt.
Mönch Felix aber stand, das Haupt gebeugt,
Ein Jüngling erst, ward plötzlich er ein Greis.
Noch sprach er, wie erwacht aus einem Traum:
„Gott ist erhaben über Zeit und Raum.
Der höchsten Wahrheit stets gebührt der Preis,
Wie auch der Geist des Menschen zweifeln mag.
Unsicher schwankt' ich, alles ist mir klar:
Es ist vor Gott ein Tag wie tausend Jahr —
Und tausend Jahre sind ihm wie ein Tag.“
Noch sprach der Mönch, als sanft ihn schon berührt'
Der Todesengel, der in leichtem Flug
Die fromme Seele dann hinübertrug,
Wohin der Geist des Herrn die Seinen führt. —

Die Gründung des Klosters Rheinau.

Ein reicher Graf aus edlem Haus
Fuhr auf dem spiegelklaren Rhein
Bergnüglich einst zum Fischfang aus
Im hellen Mittagssonnenschein.
Nachdem er manchen Zug gethan
Und eine reiche Beute sah,
Da leitete er seinen Kahn
In eine Bucht, dem Rheinfall nah.

Da kam ein frischer Windeshauch
Und weht den Blumen Kühlung zu,
Und kräufelte die Wellen auch
Und wiegt den Grafen sanft in Ruh,
Er schlummerte gar sorglos ein:
Ein braves Herz schläft immer gut —
Am Ufer sangen Vögelein
Und Fischlein tanzten auf der Fluth.

Da sieh! der Wind, der sanft gekühlt,
Trieb auch die Fluth am Ufer an
Und in die Strömung ward gespielt
Herein mit seiner Last der Kahn.
Der Graf erwacht noch immer nicht
Und ach, wie nahe seinem Grab,
Wo sich das Felsenbette bricht,
Da stürzt der Rheinstrom jäh hinab.

Und langsam gleitet hin die Fluth
Den Kahn im Schein des Wassers, klar —

O Menschenherz, wie träumst du gut
Ahnst nicht die schreckliche Gefahr —
Jetzt schneller, schneller, welcher Graus —
Erwache! — keine Rettung doch;
Jetzt geht's hinab ins Fluthgebräus —
Und steh' der Graf — er schlummert noch.

Und aus dem Sturm der Wellen geht
Hervor mit seiner Last der Kahn,
Von linder Mittagsluft umweht
Hingleitet er die Wasserbahn.
Und spielt sich an des Ufers Rand,
Wo eine Flur goldblumig lacht,
Da wo er endlich stille stand,
Da war der Schlummernde erwacht.

Er blickte wie im Traum umher
Und wurde staunend nun gewahr,
Wie er, bedroht vom Unglück schwer,
So gut entgangen der Gefahr.
Ein kalter Schau'r durchbehte ihn
Und an dem grünen Ufer sank
Er auf die Knie zur Erde hin
Und sprach zum Himmel stillen Dank.

Dann rief er frommgelobend aus:
„An dieser Stelle, prangend schön,
Da soll ein einsam Gotteshaus,
Ein heh'res, reiches Kloster steh'n!“
Noch heut im klaren Wellenschein
Erstrahlt da Rheinau, die Abtei:
Es fließt der junge stolze Rhein
In heil'ger Ruh daran vorbei. —

Wie ein schwäbischer Bauer die Stadt Freiburg kaufen wollte.

In unserm Schwabenlande — wo?
Vermöchte man mir nicht zu sagen,
Der Volkemund erzählt es so —
Lebt' schon in früh vergang'nen Tagen
Ein Bauer, reich an Geld und Gut; —
Er war vom stolzen Stand der Freien
Und sah, was er begann, gedeihen,
Drum stieg der Hochmuth ihm in's Blut.
So hat ihn auch der Wahn bethört,
Mit Geld sei alles zu vermögen.
Und als er nun einmal gehört
Von Freiburg, wundervoll gelegen,
Dacht er: ich bin ein reicher Mann
Und Herr von einem großen Felde,
Der wohl mit seinem vielen Gelde
Das schöne Städtlein kaufen kann.

Und wie gedacht, so blieb's dabei.
Er hatte all sein Geld genommen,
Gefüllt damit der Fässer zwei
Und war nach Freiburg hingekommen.
„Was kost't das Städtlein?“ fragt er da
Am Thore gleich der Bürger einen.
Gar seltsam mocht' es dem erscheinen,
Als er den Bauern hört und sah,
Und große Summen sprach er aus.

Das klang dem Bauern stark zum Ohre,
„So vieles Geld?“ — Aus jedem Haus
Strömt bald ein Menschenschwarm zum Thore.
„Ei dieser Schwabenbauer, seht!
Will uns're Stadt, will Freiburg kaufen“,
So spottet, wer herbeigelaufen,
„Was dem wohl durch's Gehirne geht!“
Das fiel dem stolzen Bauern schwer,
Ihm thät das Blut zu Kopfe steigen.
„Ich bin, rief er, ein Mann von Ehr
Und will euch meinen Reichthum zeigen, —
Die Fässer sind mit Geld gefüllt!“
Schnell löst er ab die Eisenbände. —
Doch sieh! ein Strom von weißem Sande
Hervor aus Fug' und Ritzen quillt. —

Der Bauer stutzt. „Was ist gescheh'n?
Da walteten des Teufels Hände!“
Er konnte nimmer widersteh'n,
Denn des Gelächters war kein Ende.
Bald trat hervor des Pöbels Wuth,
Da half kein Bitten und kein Fluchen,
Der Bauer muß' das Weite suchen
Und büßen seinen Uebermuth.

Wohl Manchem däucht es wunderbar,
Wo doch das Geld sei hingekommen?
Des Bauern Frau, die klüger war,
Hat es bei Nacht herausgenommen,
Mit Sand gefüllt die Fässer voll,
Damit ihr der Beweis gelinge,
Daß Hochmuth Schand und Schaden bringe —
Und dies ihr Mann erfahren soll.

Von vorstehender Sage zeugt ein Bild am Schwabenthore in Freiburg.

Die Stegstrecker.

Man sagt den Pfullendorfern ein drollig Stücklein nach;
Ihr Städtlein liegt in Schwaben, unfern dem Andelsbach,
Darüber eine Brücke gemangelt lange Zeit,
Weil immer Bau und Kosten erregten großen Streit.

So hieß es denn: durchs Wasser! Nicht immer ging das gut,
Es gab dies manches Schauspiel, wenn allzugroß die Fluth.
Da klagten laut die Mädchen, sie liebten Zucht und Ehr' —
Und schwuren, durch das Wasser zu schreiten nimmermehr.

Noch mischten in die Klagen die Weiber ihr Geschrei,
Man drängte, daß beseitigt doch bald das Uebel sei.
Es wurde auf die Kosten nicht ängstlich mehr geschaut,
Der Rath beschloß: nun werde einmal ein Steg gebaut! —

Es war bereits im Walde dazu das Holz gefällt,
D'raus ward der Steg gezimmert und fertig auch gestellt.
Doch als man überlegte damit den Andelsbach,
Ward er zu kurz befunden, man nahm das Maß zu schwach.

Was war nun zu beginnen? Viel sprach man hin und her,
Wodurch man könnte helfen, was wohl das Beste wär.
Und auch der Rath, der weise, nahm sich der Sache an.
Und was sich d'rauf vollzogen, geschah nach seinem Plan.

Man wußt' noch zu gehorchen gebieterischem Wort,
Versenkte d'rumb ins Wasser den neuen Steg sofort,
Auf daß er locker werde und dann zu strecken sei —
Und daß dies werd' gelingen, war man von Zweifel frei.

Dann wurde, als die Rathsherrn für zeitig es erkannt,
Der Steg an's Land gezogen und Pferde d'ran gespannt,
Je vier an beiden Enden, sie thaten ihre Pflicht,
Vergeblich, ach! es dehnte der nasse Steg sich nicht.

Die guten Pfullendorfer, in feierlicher Ruh'
Sah'n sie vom nahen Ufer dem seltnen Schauspiel zu
Und klagten, weil vernichtet nun ihre Hoffnung lag.
D'rumb heißt man sie „Stegstrecker“ noch bis auf diesen Tag.

Graf Friedrich von Bollern,
genannt der Oettinger,
dessen Kämpfe und die Zerstörung der Burg
Hohenzollern,
sowie deren Wiederherstellung,
1422 bis 1454.

I.

Burg Hohenzollern.

Ho jetzt vom Zollerfelsen erstrahlt der Wunderbau,
Die schönste Bergeszierde im ganzen Schwabengau,
Schritt einst man über Trümmer des alten Schlosses hin,
Wozu ich oft als Knabe hinaufgewandert bin.

In den verlass'nen Hallen, von kräft'gem Moos umsäumt,
Hab' ich so gern von Dingen aus alter Zeit geträumt.
Da ward mir die Bedeutung der Sage licht und klar,
Die immer meinem Herzen so lieb und theuer war.

Hinauf bin ich gestiegen zum hohen Rittersaal —
Da waren noch die Bilder der Helden allzumal —
Die mächt'gen Eisenkleider, die Waffen, stark und schwer,
Die Helme und die Panzer erglänzten ringsumher.

Die alten Ahnenbilder sah'n mich so seltsam an;
Es hat sich meinen Blicken die Vorzeit aufgethan.
Da rührte mich begeisternd geheimnißvolle Macht,
Als wäre von den Helden wohl mancher auferwacht.

Oft hab' ich eines Ritters gewaltig Bild geschaut —
Der Bruderzwist von Zollern nennt seinen Namen laut —
Der Dettinger, der Recke, so mannlich, kühn und wild,
Er trotzte mir entgegen mit blankem Helm und Schild.

Der ist's, auf den die Sage der Heimath oft mich wies,
Den sie als besten Helden in ihrem Reiche pries,
Und viel der Abenteuer hat sie mir kund gethan,
Womit der Degen einstens bezeichnet seine Bahn.

Von ihm nun will ich singen, er ist des Liedes werth,
Er hat nach Ritterweise geführt sein starkes Schwert
Und trotzte jedem Feinde nach altem Schwabenbrauch, —
Ward seiner Kampflust Opfer die Burg der Ahnen auch.

II.

Die feindlichen Brüder.

Wo seine kühne Feste erbaut der Zolleraar,
Hoch auf dem Felsen, herrschet ein ungleich Brüderpaar.
Graf Dettinger, der Eine, gestützt auf Schwerteskraft,
Graf Eitel-Fritz der Andre, ein Mann der Wissenschaft.

Der Ahnenburg Gebiete verwalten sie gemein,
Auch sollten Beide Wächter der Stammesfeste sein.
Schön, wenn der Eintracht Engel um sie nur wob sein Band,
Wenn Bruderliebe legte still segnend Hand in Hand!

Doch soll mein Lied nicht sagen vom schweren Bruderstreit,
Wie er auf Hohenzollern gewaltet lange Zeit.
Was Bruderhaß und Rache ersinnt, hat bösen Klang,
Weilhyret nicht dem Liebe, dem feiernden Gesang.

Indeß die Beiden suchen ihr Recht, ist's Eigennutz,
Ist's Stolz, was sie beseelet, daß sie einander Trutz
Im ernstestn Sinne bieten, — das Recht der Herrschermacht
Nur zum Verderben üben, der Folgen unbedacht.

Und selbst kein Ruf der Freundschaft und auch kein Drohungswort
Versöhnet mehr die Brüder, ihr Hader dauert fort;
Sie tragen zu einander so tiefen Hasses Gluth,
Die nur Verderben fordert, die nur erlischt im Blut.

Konnt Dettinger wohl treiben so langen Streitess Spiel?
Biegt doch in seinem Wesen Geduld nicht allzuviel.
Wohl will er Streitess pflegen, doch nur im off'nen Feld
Als vielgewandter Degen, als kühner Kriegesheld.

Jetzt will er rasch entscheiden, jetzt drängt er mit Gewalt
Den furchtbefang'nen Bruder aus seinem Aufenthalt.
Ja, weichen muß der Schwache, bedroht zieht er hinaus,
Im Herzen Schmerz und Rache, aus seinem Ahnenhaus.

Wohin soll der Verbannte mit seinem Grimme zieh'n,
Verbündete zu finden? Wohin um Hülfe flieh'n?
Er braucht nicht weit zu gehen, hat doch das Waffenspiel
Dem Dettinger erworben der mächt'gen Feinde viel.

Da waren es die Städter, die ließen ihre Macht
So gern den Adel fühlen, sei's auch in offener Schlacht;
Feind waren auch die Ritter, die oft im Uebermuth
Der Dettinger befehdet, geschätzt um Gut und Blut.

Sie alle sind zum Angriff gen Zöllern gern bereit,
Des Bruders Recht zu schützen, könnt' führen schon zum Streit:
Doch muß der Kampf noch ruhen, es braucht noch Zeit zur That:
Erst zeigen sich die Wolken, eh' das Gewitter naht. —

III.

Dettingers Zug gegen die Rottweiler.

„Daz ist im doch ain grossiu schand
Wa man daz seit in dem land
Daz er also geflohen ist
Der wissen maint aller ritter list.“

Altes Lied: Grave Fritz von Zollern.

Wird auf der Feste Zollern nun Ruh' und Friede sein?
Die Brüder sind geschieden, der Dettinger allein
Ist Herrscher auf dem Schlosse und hält es ungestört,
Als hätte es schon lange zu eigen ihm gehört.

Wohl hat der Friede wieder das alte Haus umblüht,
Doch will sich dran nicht freuen des Dettingers Gemüth.
Es wohnt der stille Engel nicht in des Kecken Brust —
Nur Fehde ist sein Sinnen, nur Streit ist seine Lust.

Oft wendet er gen Rottweil sein Adlerauge hin:
Der Bürgerstolz der Reichsstadt erfüllt mit Aerger ihn,
Ja! ihren Stolz zu brechen ist längst sein Sinnen schon;
Jetzt will er es vollführen, der kühne Felsensohn.

Am Morgen nach Sankt Martin, als kaum erwacht der Tag,
Indeß auf den Gefilden ein grauer Nebel lag,
Daß finster sich verhüllte des Sonnenlichtes Strahl, —
Da sprengt mit seinen Knechten Graf Dettinger zu Thal.

Dahin in aller Stille das kleine Häuslein zieht;
Bald zeigt des Reiches Adler der freien Stadt Gebiet.
Noch ist es in den Dörfern gar früh und wenig laut,
Nur da und dort ein Bauer aus seinem Fenster schaut.

„Sind denn wohl Kriegeszeiten?“ den Nachbar Einer frug,
„Was mag denn wohl bedeuten der kriegerische Zug?“
Doch Jener hält entgegen: „Den Führer kenn ich gut, —
Das ist der Graf von Zollern, nun sei'n wir auf der Hut!“

Kaum haben so gesprochen die Beiden, als auch schon
In's Dorf die Hirten eilen, die von dem Feld entflohn,
Die Bauern von den Höfen der Markung folgen nach
Und rufen durch Gelärme, was da noch schlummert, wach.

„Was tragen kann die Wehre, heraus vom ganzen Ort,
Der Dettinger von Zollern treibt unsre Heerden fort!“
Gen Rottweil fliegen Boten — der Glocken Sturmeschall
Ist schrecklich zu vernehmen um Hilfe überall.

Der Graf mit seiner Beute indeß nicht müßig steht,
Er eilet mit den Heerden, so rasch es immer geht.
Der Heimath Grenzen tauchen schon aus dem Nebelflor,
Schon winkt von hoher Feste das starke, sichere Thor.

Jetzt nah und immer näher auf nebelgrauer Bahn
Erklirrt's, als würden Reiter in Kriegesrüstung nah'n.
Das macht den Grafen stutzig; verfolgt der Feind ihn gar?
Er treibt zur höchsten Eile der Seinen kleine Schaar.

Mit Heerden doch zu fliehen, geht langsam nur und schwer,
Schon sprengen auch die Feinde mit Kriegsgeschrei daher.
Wohl sind es ihrer viele — des Ritters Schaar nur klein —
Gefahr schließt diese drohend von allen Seiten ein.

Der ritterliche Löwe, mit seinem Schwert so gut,
Stürzt tollkühn auf die Feinde in fürchterlicher Wuth.
Die Bürger Kottweils fühlen, wie voller Kraft sein Schlag:
Für Manchen aus der Reichsstadt ist dies der letzte Tag.

Indeß' wie viel der Necke zu Falle auch gebracht,
Zu stark sind seine Feinde; er muß der Uebermacht
Im höchsten Zorne weichen — die Waffenknechte flieh'n, —
So muß denn ohne Beute der Graf gen Zolkern zieh'n.

Es macht der Sieg die Bürger der Reichsstadt kühn und dreist,
Daß sich zum Uebermuth erhebt ihr stolzer Geist.
Die Zollerschaar verfolgen sie bis zum Rinderstein
Und wen sie noch erreichen, muß ihr Gefang'ner sein.

Die bringen sie gen Kottweil und auch die Waffen all,
Die sie im Kampf erbeutet mit Spiel und Siegeschall.
So zieh'n sie triumphirend nun ein in ihre Stadt,
Kaum wird das Volk des Jubels, kaum seiner Freude satt.

Auf seiner Burg verweilet der kühne Ritter nun,
Die Schmach, die er erlitten läßt nimmermehr ihn ruh'n.
Er ist gar finstern Grimmes, er ist des Zornes voll
Und sinnet auf die Stunde, die schwer ihn rächen soll.

Sieh! jetzt erscheint ein Bote und bringt die Kunde gar:
„Herr! die der Feind gefangen im Kampf von eurer Schaar,
O wisset es! wie Räubern ist ihnen heut' gesch'eh'n —
Ihr könnt sie an dem Galgen zu Kottweil hängen seh'n.“

Da springt er auf und donnert: „Ihr Knechte rüstet euch!
Auf, lasset uns vollziehen das Nachwerk sogleich!
Was soll ein langes Rögern? schon heute sei der Tag,
Wo diese stolzen Städter ihr Thun gereuen mag!

„Doch nein! — noch will ich harren mit meinem Racheplan,
Gewohnt sonst rasch zu handeln, wär's hier nicht wohlgethan.
Ich schwör's, wie süß, o Reichsstadt! dein Siegesjubiläum scholl,
Daß er sich bald so bitter in Klage wandeln soll!“

IV.

**Dettinger und die Gräfin Henriette von
Württemberg.**

Und kaum wohl in den Thoren der Burg von einem Zug,
Ob auch der Kampf verloren, ob siegreich er sich schlug,
War schon auf neue Fehden der Dettinger bedacht,
Hielt immerdar gerüstet die kleine Kriegesmacht.

War ein bedrängter Ritter, er blieb nicht ganz in Noth —
Der Zollern war der Erste, der Schutz und Hülfe bot.
In nah' und fernen Treffen, wo immer sie geschah'n,
War auch die Zollerfahne im Kampfgefild zu seh'n.

Doch wer in Streitigkeiten sich mischt und sie begehrt,
Der bleibt nicht unbefehdet, der wird vom Streit verzehrt,
Der hat verborgne Feinde, wohin er immer blickt,
Die all des Tages harren, der sich zur Rache schickt.

Nun will der Schwabengräfin gedenken auch mein Lied,
Der stolzen Henriette, die racheschwer entschied
Des Dettingers Geschicke und ihm zerstört vom Grund
Die Stammburg, wie im Lande in Wort und Liedern kund.

Es stand einst ihrem Herzen der Dettinger so nah,
Daß man fast stets den Ritter in ihrer Hofburg sah.
Ja, waren frohe Feste, wie es so oft sich traf,
Bei keinem durfte fehlen der munt're Zollergraf.

Die Fehdelust des Ritters zerriß auch dieses Band,
Den Feinden Henriettens reicht Dettinger die Hand
Zu kriegerischem Truze. Das stolze Weib ergrimmt,
Daß tief in ihrem Herzen die Gluth der Rache glimmt.

Schon steh'n die freien Städte gerüstet auch zum Schlag
Gen Zollern, das mit ihnen gar oft in Fehde lag.
Es hat entflammt zur Rache das stolze Rottweil sie,
So droht ein Sturm dem Stammschloß, gefahrvoll wie noch nie.

Das hat der Henriette viel Jubel auch gebracht.
„Jetzt ist es Zeit zur Rache,“ so sprach sie wohlbedacht,
Sie eint sich mit den Städtern und stellt in guter Wehr
Zu dem Vernichtungszuge ihr wohlgeordnet Heer.

Sieh! als dem Zollergrafen die Fehde sie erklärt,
Da hat der Kühne schweigend die Boten angehört
„Ei!“ rief er d'rauf gar höh'nisch, wird denn das wüste Weib
Mich ganz verschlingen wollen, wohl gar mit Seel' und Leib?“

Und was der Graf gesprochen, das bringen vielgetreu
Die aufmerksamen Boten der stolzen Herrin bei.
Da lodert auf zur Flamme in ihr des Hasses Gluth —
Rasch sendet sie gen Zollern die Worte ihrer Wuth:

„Nicht dich will ich verschlingen, Herr Graf, nicht dich allein,
Dein Land auch mit den Leuten soll meiner Rache sein.
Dein Schloß will ich zerstören, das auf dem Fels erhöht,
Ich will es niederbrechen, so kühn, so fest es steht!“

„So sollst du inne werden, du habest nicht ein Weib
Gemeiner Art beleidigt, zum Spaß und Zeitvertreib; —
Nein, daß es eine Fürstin und zwar die Deine war,
Das werd' dir durch die Rache, wie ich sie nehme, klar.“

Der Zollergraf erkannte der Drohung Ernst gar gut,
Doch blieb die Furcht ihm ferne und ungebeugt sein Muth.
Er kannte seiner Kräfte und seiner Feste Werth —
Hat auf sein Glück vertrauet und auf sein gutes Schwert.

V.

Die Belagerung von Hohenzollern.

Was strahlet dort hernieder vom hohen Bergeskranz,
So nah der Zollerfeste, wie vieler Waffen Glanz?
Die leichten Banner wehen, so weit das Auge blickt,
Wozu sind diese Höhen so kriegerisch geschmückt?

Das sind die Feinde Zollerns, das ist der Städte-Bund,
Er lagert am Gebirge und rings im Thalesgrund.
Der freien Städte Wappen erglüh'n in gold'ner Pracht,
So reich sind sie vereinigt, so stark ist ihre Macht.

Dort zieht ein Heereshaufe den grünen Wiesenplan
Mit schwarz und rothem Banner verderbenscher heran.
Das sind die Württemberger, sie decken rings die Flur,
An Zollern zu erfüllen der Herrin Racheschwur.

Und sonnig glänzt der Himmel im holden Maienstrahl
Wohl auf die bunten Krieger im düst'ig grünen Thal.
Er hat an diesem Tage sich wonnig aufgehellt,
Wölbt über Freund' und Feinde sein schönes blaues Zelt.

Und sich! die kühne Feste, obgleich so schwer umdroht,
Taucht lächelnd ihre Zinnen in's gold'ne Abendroth,
Sich jungfräulich zu schmücken: — so schön war sie noch nie;
Sind auch so viele Freier, so mächtige um sie!

Stolz sah der kühne Degen, der Dettinger hinab
Wohl auf die Schaar der Feinde, die seine Burg umgab,
So sehr die Waffen glänzten ihm Nach' und Untergang,
Sein Muth blieb unerschüttert, zum Kampf war ihm nicht bang.

Und eines Tages reiten Gewappnete hinauf
Zu den bewehrten Thoren und fordern ernst ihn auf
Die Feste zu ergeben, doch unser Heldensohn
Ertheilet statt der Antwort nur ritterlichen Hohn.

Und an der Feste Zinnen, vom Sturmgeshoß umspielt,
Läßt er zwölf Männer knüpfen, die er gefangen hielt,
Es waren Bürger Kottweils; — nun gilt kein Schonem mehr.
„Auf, auf zum Rachesturme!“ rief das gereizte Heer.

Doch diese Felsenmauer erschütterte kein Sturm;
Tod goß sich auf die Feinde vom Wall, von jedem Thurm.
Umsonst, was Kriegskunst lehret, umsonst, was List erfann,
Der kühne Held von Zollern, er ist für Alles Mann.

Oft prallen auf die Thore, es jagt ein Schwarm hervor
Beherzter Heldenkämpen, die Dettinger erkor;
Gleich Löwen dringen diese im Feindesheere ein,
Mit der Gewalt des Blitzes durchbrechen sie die Reih'n.

Der Dettinger thut Wunder mit seines Schwertes Schlag,
Bekundet so den Städtern, was Ritterarm vermag.
Ja, wo er kämpft, da reihen sich Leichen rings umher
Von Feinden, die getroffen sein Eisen todesschwer.

VI.

Dettinger's Ausfall nach Rottweil.

Im Tag vor Allerheil'gen, wie es sich rührt und drängt
Von Menschen auf der Straße, die hin gen Rottweil lenkt,
Da fahren schöne Wagen mit glänzendem Gespann,
Dabei man waffenstrahlend auch Krieger sehen kann.

Der kühne Graf von Zollern herab vom Schlosse sieht —
Er schaut auf das Gedränge, das bunt vorüberzieht.
In wunderbarem Feuer sein schönes Auge flammt:
Das ist der Strahl der Freude, der seiner Brust entstammt.

„Du bist es, Henriette,“ so spricht der Graf sich aus,
„Die zu verderben trachtet mich und mein Felsenhaus.
Nach Rottweil ziehst du eben in Purpur und in Gold,
Entgegen dort zu nehmen der Reichsstadt Ehrensold.“

„Du trägst wohl auch Verlangen den alten Freund zu seh'n?
Wohlan! ich will ja kommen, schon morgen soll's gescheh'n.
Auch euch zugleich, ihr Bürger! soll gelten mein Besuch,
Hab' ja noch zu erwidern manch' wohlbestellten Fluch.“

„Ja morgen, früh am Tage beginn' ich meinen Zug,
Sind auch um meine Feste der Wächter noch genug.
Was mir bei kühnem Wagen schon oft gelungen ist —
Ich werd' die Feinde täuschen, ich sinn' auf gute List.“

Und lang vor Tagesgrauen war Leben auf dem Schloß,
Doch stille in dem Hofe stand harrend Roß an Roß,
Die Hufe wohlverbunden, daß nichts der Feind gewahr;
Die kühnsten Degen wählte der Graf aus seiner Schaar.

Im Schutz von Nacht und Nebel zog aus der Zollergraf,
Die Feindeswachen lagern in sorgenlosem Schlaf.
Es war kein Laut vernehmbar, die List gelang so leicht —
Die waldbekränzte Eb'ne, wie bald ist sie erreicht!

Nicht fern den Mauern Rottweils, da ist ein finst'rer Tann,
Den noch vor Tagesanbruch der Dettinger gewann;
Er lagert mit den Seinen gar wohl verborgen da,
Bis durch entlaubte Zweige die Sonne niedersah.

Da klang ein schön Geläute von vielen Glocken bald
Herüber von der Reichsstadt festtäglich in den Wald.
Es stellt nun seine Krieger der Dettinger bereit,
Und ruft: „Die Glocken mahnen, es ist auch uns're Zeit!“

„Jetzt gilt's den Muth zu prüfen, ihr Degen, unverzagt,
Was wir in blut'gen Fehden auch Kühnes schon gewagt,
Heut wagen wir das Höchste, hinein in die Gefahr —
Sieg oder Tod! die Losung, wie sie schon oft es war!“

So ziehen hin die Tapfern, indessen aber weist
Mein Lied dich nach der Kirche, die Gott dem heil'gen Geist
Zu Rottweil ist errichtet, die ist voll Himmelschein,
In gothisch reicher Blüthe ein heil'ger Gottesbain.

Horch! wie es da so festlich zum hohen Opfer klingt,
Daß sich in Wonnetönen das Herz zum Himmel schwingt
Und fromm kniet auch die Menge. Am Ehrenplatze steht
Dein Aug' die stolze Gräfin, die reiche Pracht umzieht.

Das Hochamt ist vollendet, der Glocken Weihelklang
Ertönt, schon weht zum Segen gen Himmel der Gesang;
Da sprengt auf hohem Roß herein ein Ritter wild,
Graf Dettinger von Zollern, hoch hält er Schwert und Schild.

Von seiner Donnerstimme erschallt das Gotteshaus:
„Wo ist die stolze Gräfin? schnell gebt sie mir heraus!
Ich sah doch eben strahlen noch ihre Prachtgestalt —
Schnell d'rum, wie ich geboten, sonst brauche ich Gewalt!“

Doch schon hält an dem Zügel das Roß mit starker Hand
Der Kirche würd'ger Priester und bietet Widerstand.
„Zurück!“ ruft er, „Verweg'ner, bleib' dem Altare fern,
Du schändest Gottes Tempel, du kreuzigst deinen Herrn!“

„Schweig' Pfaffe!“ donnert Jener, „und sei auf deiner Hut;
Schnell stehe mir zu Willen, sonst fürchte meine Wuth.
Wo hält sie sich verborgen, sag' mir, wo ist der Ort?
Die Gräfin will ich haben, wo ist sie? — kurzes Wort!“

Doch furchtlos steht der Priester und fest bei allem Droh'n.
Es steht das Volk in Schrecken, — gar Viele sind entflohn.
Da hallt Getös des Kampfes herein in's Gotteshaus —
Jetzt läßt den kühnen Priester der Graf und sprengt hinaus.

Welch schreckliches Getümmel hat sich ihm da enthüllt!
Es stürmen alle Glocken; — ein Mordgeschrei erfüllt
Die menschenvollen Straßen, wo heiß der Kampf entbrannt;
Es streiten kühn die Zollern, die Degen, vielgewandt.

„Der Fuchs ist in der Falle, der soll uns nicht entgeh'n,
So rufen laut die Bürger, „laßt uns zusammensteh'n,
Ihn sicher zu bekommen, ja ihn, der voller List,
Der den geheimsten Schlingen schon oft entgangen ist.“

Doch wie ein Keil geordnet hält sich die Zollerschaar —
Es sind ja lauter Kämpen, gestählt in der Gefahr —
Auf seinem hohen Kofse der Dettinger voran
Bricht mit dem Riesenschwerte dem Thore zu die Bahn.

Das ist ein wildes Streiten, wie wenig es noch gab; —
Der Sturm von allen Seiten, — von Häusern hoch herab
Auf die ergrimten Feinde ergießet fürchterlich
Von Pfeilen und von Steinen ein starker Regen sich.

Der kühne Zollerlöwe, wie kämpft er doch so wild!
Er schüttelt auf die Feinde die Pfeile aus dem Schild,
Wie er sie aufgefangen, voll Hohn und Uebermuth,
Daß mancher von den Spießen ergrimmt in Zornesgluth.

Jetzt kommt man zu dem Thore, das führet zu der „Au“,
Der festummaur'ten Vorstadt, worin die Bürger schlaun
Der Streiter viel verborgen, daß trotz der Gegenwehr
Erliche dem Verderben allda der Feind nunmehr.

Gar bald ist auch dem Zoller der Plan der Städter klar,
Es liegt ihm sein Verderben vor Augen offenbar.
Doch wird der Unverzagte vom Tode nicht erschreckt —
Fest bleibt er steh'n im Kampfe, von Wunden überdeckt.

Fest steh'n auch seine Kämpen im heißen Sturmesdrang,
Doch müssen sie ermüden; es ist der Untergang
Hier für den Kühnsten sicher. Nur Klugheit, schnell vollbracht,
Kann die Bedrängten retten vom Sturm der Uebermacht.

Da ruft der Graf: „Indessen wir hier im Feuer steh'n,
Muß ich in ihren Mauern die Bürger frieren seh'n.
Geht hin und sorgt für Feuer, wohlweise hier und dort!“
Und steh! wie bald geschehen ist nach des Grafen Wort.

Ein Feuerruf durchdringet die Stadt im Schreckenslauf;
Von vielen Häusern schlagen die lichten Flammen auf,
Gleichwie vom Blitz entzündet, rasch zieht der Brand sich hin,
Daß feurig selbst die Wolken am trüben Himmel glüh'n.

Es bringt die Noth des Feuers Verwirrung mehr und mehr
In's Waffenvolk der Bürger; der Ordnung Wiederkehr
Ist nimmer zu erwarten, es macht sich Jeder frei,
Sein Eigenthum zu retten, wie nah der Feind auch sei.

„Das ist uns gut gelungen!“ ruft Dettinger gar froh —
Indeß der Feind in Schaaren vom Platz des Kampfes floh —
„Wir können jetzt zurücke wohl ohne Widerstand.“
Er sprach's, — da wird erbrochen des Stadthors Eisenband.

So kommen sie in's Weite, in siegesfrohem Muth,
Nach solchem heißen Streite, wie ist die Raft so gut!
Es wird im nächsten Dorfe gesorgt für gut Quartier;
Da gibt es süße Labe, da strömet Wein und Bier.

Und Abend ist's geworden, laut spricht der Zollerheld
Zu den getreuen Mannen: „Die Nacht bedeckt das Feld,
Dann rüsten wir zum Heimzug! Wenn siegreich war der Tag,
Soll's auch der Abend werden, — noch gilt es einen Schlag!

„Wir zeigten heut der Reichsstadt, daß Kühnheit in uns wohnt,
Mit Schwert und Feuer haben wir reichlich ihr gelohnt
Den Hohn vergang'ner Tage; — der Henriette Herz
Wird lang noch sich erinnern an meinen heut'gen Scherz.“

„Eh' wir das Schwert entgürten, sei noch ein Streich gethan,
Wir fallen unsre Feinde im Zollerlager an,
Das wird uns gut gelingen, wir kommen ungeahnt,
So wird der Weg am besten zum Schlosse uns gebahnt.“

Vor Mitternacht die Stunde hat auf der Burg verhallt,
Als gellend in dem Thale ein Waffenlärm erschallt.
Im Heere der Belag'rer wie mancher Schreckensruf!
„Das ist der Zollerlöwe, der dies Getümmel schuf.“

Ja, ja! das ist er wirklich mit seinem Degen kühn,
Hei! wie im nächt'gen Dunkel der Schwerter Funken glüh'n.
Wie schlägt um sich der Ritter mit seinem scharfen Stahl,
Daß von den Riesenschlägen erklingt das ganze Thal.

So wird die Bahn gebrochen im kühnen Siegeslauf.
Bald nimmt die Zollerhelden die sich're Feste auf.
Da wird der kräft'gen Labe, des Weines nicht gespart;
Den Grafen hat erlustigt so sehr die heut'ge Fahrt.

VII.

Das Mädchen aus der Steinlach
als Beschützerin der Burg.

So wechselte der Frühling mit gold'ner Sommerpracht,
Der Herbst gab seinen Segen, des rauhen Winters Macht
Beherrschte rings die Erde, stets ist die Burg umringt
Vom rachedurst'gen Feinde, der auf Ergebung dringt.

Die jungfräuliche Feste, noch steht sie unverfehrt;
Sie hat mit kühner Stärke die Stürme abgewehrt.
Doch wenn sie unablässig des Feindes Heer bedroht,
Wer wird sie immer schützen vor Mangel und vor Noth?

Und steh, wo Alles banget, weiß oft die Liebe Rath;
Sie schreckt nicht vor Gefahren, bereit zu kühner That.
Auch über Zöllern waltet der Liebe Himmelsstern,
Die trübste Wetterwolke hält seinen Strahl nicht fern.

Still durch das Feindeslager zur Geisterstunde wallt
In fliegendem Gewande wohl eine Frau'ngestalt.
Wer mag sie sein die Hohe, der schönsten Heldin gleich,
Sagt, ist sie eine Botin wohl aus dem Schattenreich?

Amasia, ein Mädchen, aus Mösingen es ist,
So reich an zarter Liebe, doch auch voll kühner List.
Längst in geheimem Bunde mit Dettingern sie lebt,
Nun ihn vor Noth zu retten ist eifrig sie bestrebt.

Was auf der Feste mangelt, trägt ihr die Schöne zu,
Sie opfert gern dem Liebling die süße nächt'ge Ruh.
So geht sie durch die Feinde, kein Wächter spricht sie an,
Als hätte einen Zauber sie Jedem angethan.

Und Monden lange treibet sie ihr heroisch Spiel,
Vom wachen Feind gefürchtet kommt immer sie zum Ziel.
Sie ist der Schutzgeist Zollerns und will es gerne sein,
Sie weiß, das Glück der Feste steht nur auf ihr allein.

Noch sind im Lager Krieger, die oft im Schlachtgewühl
Vergessen und verachtet der Todesfurcht Gefühl;
Sie sprachen: „Ha, wir seien von Geisterfurcht nicht frei,
Zu feig, daß wir erkunden, wer dieses Wesen sei?“

Und als mit ihrem Schauer erschien die Mitternacht,
Da rüsteten die Männer und hielten sorglich Wacht,
Bis die Geheimnißvolle den Lagerplatz betrat
Und ihnen leise wandelnd, als schwebte sie, genah.

Rasch haben nun die Krieger sich rings um sie geschaart —
Sie finden in dem Wesen ein Weib viel schön und zart,
Die Heldin ringt noch muthig, zu schwach doch zu entflieh'n,
Muß sie sich nun ergeben, zurück in's Lager zieh'n.

Nun ist der Stern erloschen, der über dir gewacht,
O Zollern! deine Mauern umlagert Wolkennacht;
Wie Wettersturm, so braust es durch deinen Eichenforst —
Er wird dich niederstürzen, du alter Adlerhorst.

VIII.

Dettinger's Flucht und Uebergabe der Burg
Hohenzollern.

Mit Blumen und mit Blüthen hat sich der Mai geschmückt,
Daß sich die weite Erde an seinem Bild entzückt!
Sein Lächeln ist so selig, so süß sein Odem auch,
Es weht durch alle Wipfel des Lebens Wonnehauch.

In neuer Frühlingschöne erblüht auch Zollerns Hain,
Er schließt mit duft'gem Kranze die alte Feste ein.
Sie glänzt so schön darüber im Frühlingsstrahlenkleid,
Als blühte ihr nur Friede, als drohte ihr kein Leid.

Doch rings um sie im Thale, beschirmt vom Waldeskranz,
Ist kriegerisches Leben, da blitzt der Waffen Glanz;
Mit allen seinen Schauern macht sich der Feind bereit
Zum Sturme auf die Feste, zum letzten kühnen Streit.

Auf Zollern auch ist Leben, doch ist's kein Jubelton;
Wo Noth und Mangel herrschet, ist bald die Lust entflohn.
Verzehrt ist aller Vorrath, die Noth des Hungers steigt,
Wer will ihr widerstehen, wenn sich kein Retter zeigt!

Doch wer soll diesen senden, es harren ja schon lang
Viel mächt'ge Schwabengrafen auf Zollerns Untergang.
Die Burg muß sich ergeben, so spricht die Noth es aus,
Dem Feinde soll gehören das alte Grafenhaus.

Im weiten Hof auf Zollern, vor dem bethürmten Schloß,
Da steht die Schaar der Feste — der Dettinger zu Roß,
Gerüstet ist der Recke, stolz trägt er Schwert und Schild;
Doch flammen seine Augen unstät und Kampfeswild.

Und zu den Tapfern spricht er bewegt und feierlich:
„Getreue! in der Rüstung des Krieges seht ihr mich;
Doch werd' ich euch nicht führen hinab zur Kampfesflur,
Nur klein ist euer Häuflein, wär' ihm Verderben nur.“

„Wohl steht noch uns're Feste und trotzt hinab in's Land;
Allein der Macht des Mangels — ihr halten wir nicht Stand.
Drum zögern wir nicht länger — kein Retter ist zu seh'n —
Die Feste zu verlassen, — mit Ehren kann's gescheh'n.“

So mag der Feind sich rühmen, daß er durch Hungers Drang
Und nicht durch Muth und Waffen die Felsenburg bezwang.
Vielleicht schon er die Mauern, die wir ihm bloßgestellt,
Wenn er durch off'ne Thore bald seinen Einzug hält.

„Ich weiß, daß ihm vor Allem nach mir wird lüstern sein.
Er soll sich des Triumphes, ich steh dafür! nicht freu'n,
Daß er sich mein bemächtigt. Bezwingen kann er mich,
Doch wird sich ihm ergeben nur meine Leiche sich.“

„Drum laßt allein mich ziehen, eh' neues Unheil droht —
So lang mein Schwert ich habe, empfind ich keine Noth —
Ich zieh' als freier Ritter und nur im Waffenspiel,
Im blut'gen Streite such' ich noch meines Lebens Ziel.“

So spricht der kühne Necke und spornt sein muthig Roß,
Verläßt die Zollerfeste, sein altes Ahnenschloß.
Tollkühnen Muthes schlägt er sich durch der Feinde Schaar
Und kommt auf fremden Boden — doch sicher vor Gefahr.

Und heil'ge Glocken läuten durch's maienfrische Thal,
Es zieht hinab die Sonne in wundervollem Strahl;
Und Stille nur und Frieden man nah und fern gewahrt;
Es ist ja heil'ger Abend vor Christi Himmelfahrt.

O tauch' noch deine Zinnen in dieses Abendroth,
Bethürmte Zollerfeste, du weißt ja, was dir droht.
Genieß' noch diesen Frieden, den dir der Himmel schenkt,
Eh' der Zerstörungengel sich auf dich niedersenkt!

Auf Zollern steht geöffnet das alte Eisenthor,
Es schreiten d'raus die Wächter der festen Burg hervor.
An Ulm's bewährtes Banner ihr Häuflein sich ergab:
In kriegerischen Ehren zieht Zollerns Schaar nun ab.

IX.

Die Zerstörung der Burg Hohenzollern.

Wie ist der weite Himmel getaucht in Feuerpracht,
Wie von der Morgensonne durchleuchtet ist die Nacht!
Die Schwabenalb glüht magisch in rosenfarb'nem Schein;
Was soll zur Zeit des Dunkels dies Feuerprangen sein?

Blick' nach dem Zollerfelsen und schau' den lichten Brand —
Wie flammt er auf zum Himmel und leuchtet durch das Land!
Ein furchtbar herrlich Schauspiel, vulkanisch sprüht die Gluth;
Das ist der Städter Rache, das Opfer ihrer Wuth.

Raum hat die kühne Feste dem Feind sich aufgethan,
Und schon sind ihre Thürme, einst strebend himmelan,
Gestürzt im Flammenmeere, das Schloß so stolz und alt,
Bald liegt es da, ein Opfer der schrecklichen Gewalt.

Und was den schönen Hallen zum Schmucke angehört,
Was Beute nicht geworden, hat Kriegerhand zerstört.
Nichts sollte übrig bleiben von alter stolzer Pracht,
Nichts, was erinnern könnte an ritterliche Macht.

Es zieht die Nacht vorüber, und hinter'm Bergeskranz
Flammt auf die Morgensonne in ihrem Purpurglanz.
Wie hat sie sonst beleuchtet, so lieblich und so hold
Die Thürme Hohenzollerns mit ihrem Strahlengold!

Doch rauchend schwarze Trümmer erblickt man heute da,
Wo gestern noch das Auge das schönste Bergschloß sah;
Die Gluth des RacheFeuers, noch immer stirbt sie nicht;
Noch strahlt sie blassen Schimmers durch's helle Tageslicht.

So haben denn die Städter die lange Wuth gestillt,
Die sie gen Zollern hegten; so hat sich auch erfüllt
Der Schwur der Henriette, die, Siegeswonne voll,
Gefühlt in ihrem Herzen den langgenährten Groll.

Und auf dem Thron der Deutschen saß Kaiser Sigismund —
Es macht uns die Geschichte oft seinen Namen kund,
Wenn auch nicht rühmlich immer — es dauerte nicht lang,
Bis die Zerstörung Zollerns zu seinem Ohre drang.

Und über das erhab'ne, gebroch'ne Felsenhaus,
So herrlich einst und glänzend, sprach seinen Fluch er aus:
Es darf sich fürder heben zu seinem Bau kein Stein,
Der Berg mit seinen Trümmern soll nun dem Reiche sein.

So hat sich auf die Stätte geworfen Fluch und Hohn,
Die kühn und fest getragen den stolzen Ritterthron;
Es haben seine Feinde an ihm sich schwer gerächt,
Die Wiege ist gebrochen — doch blüht noch ihr Geschlecht.

X.

**Die Grundsteinlegung zum Neubau der Burg
Hohenzollern.**

Auf Hohenberg, da blühet ein junger Zollersproß,
Liegt auch zerstört und traurig so nah das Ahnenschloß.
Jost Nikolaus, dem Blute des Eitel-Fritz entflammt,
Er blüht heran, ein Jüngling, für Edles nur entflammt.

Ja, schaut er hin zum Felsen, in abendlicher Gluth,
Da wallt sein Herz voll Hoffnung, da wallt es auf voll Muth.
Und in die Landschaft ruft er, bestrahlt von Sonnenschein:
„Balb, Stammburg meiner Ahnen, bald bist du wieder mein!“

„Du sollst dich wieder heben durch meine junge Hand,
Wie einst so fest und stattlich herniederschau'n in's Land,
Ein treuer Hort des Schwachen und jedem Feind zum Trutz,
Der lieben theuren Heimath zum Heile und zum Schutz.“

„Der Kaiser ist geschieden, der Zollern einst bedacht
So hart mit seinem Fluche, der Städte trotz'ge Macht,
Ich brauch' sie nicht zu fürchten, sie hindert mich nicht mehr;
Wein sind so viele Freunde von hoher Macht und Ehr!“

Das ist des Jünglings Hoffnung; und wagte er zu kühn?
Nein, nein, er weiß wie innig die Herzen für ihn glüh'n
Im alten Zollerlande, wie für ihn hilfsbereit
Die treubewährten Freunde im Frieden und im Streit.

Schon häufet sich am Berge, was man bedarf zum Bau,
Gesandt von nah und ferne — da liegt's dem Feind zur Schau.
Er kann es nicht zerstören, es wird bewacht gar treu,
Nichts kann er mehr verwehren, wie listig er auch sei.

Und mit der Frühlingssonne geht auf ein Tag so hold,
Die thaubeträufsten Auen erglüh'n im Blumengold,
Es zieht herbei in Schaaren, was Treu für Zollern hegt,
Denn heut wird ja der Grundstein zur neuen Burg gelegt.

Es sammelt sich die Menge im schatt'gen Thalesgrund.
„Allweg gut Zollre!“ grüßt es gar froh von Mund zu Mund.
Jetzt nah'n im Festeschmucke die ritterlichen Herrn,
Sie sind herbeigekommen von nahe und von fern.

Da ist der edle Albrecht, von Oestreich abgesandt,
Aus Brandenburg der Markgraf, Achilles beigenannt,
Von Fürstenberg und Baden die Häupter sind zu schau'n,
Viel Ritter auch und Grafen aus allen Schwabengau'n.

Das ist ein glänzend Schauspiel, wie immer es gefällt
Dem Kinderblick des Volkes, das viel auf Feste hält;
Da zeigt es seine Freude, und manchen harten Schlag
Vergangner Zeiten heilet ein solcher froher Tag.

Laut schmettern die Fanfaren, und Pauken wirbeln drein,
Es wallt der Zug gen Zollern im Frühlingssonnenschein.
Ein stolzer schmucker Ritter, die herrlichste Gestalt,
Hebt einen Stein zur Schulter mit riesiger Gewalt.

Er geht voran dem Zuge; 's ist Brandenburgs Achill,
Ja, er ist's, der den Grundstein zur Feste tragen will.
Er steigt hinan den Felsberg, wie steil der Pfad auch geht,
Bald steht er auf der Höhe, von Alpenluft umweht.

Und ringum stellt und drängt sich das festliche Geleit;
Was man bedarf zur Feier, liegt Alles schon bereit.
Die Mulde ist von Silber, wie Kell' und Hammer auch,
Das sind die Baugeräthe, den Fürsten zum Gebrauch.

Und sieh! indeß die Herren im hellen Mittagschein
Mit eignen Händen legen der Stammburg ersten Stein,
Da schwebt, wie kühn und furchtlos vor dieser Menschenschaar,
Hernieder aus den Wolken ein mächtig Adlerpaar.

Auf einem Felsenvorsprung am Gipfel ruht es aus —
Der Schwung der mächt'gen Flügel, er rauscht wie Sturmesbraus.
Wer fühlt da nicht Erstaunen? Der Schutzgeist Zollerns wacht,
Er wird sein Haus einst heben zu königlicher Macht.

So schauert's durch die Menge, die das Ereigniß sieht;
Ihr bleibt ein Angedenken, das nimmermehr entflieht.
Ja, was des Wunderbaren gescheh'n an diesem Ort —
Es lebt im Mund der Sage noch bis zur Stunde fort.

Und wie der Tag des Festes, womit begann der Bau,
So freudig wächst das Bergschloß nun in der Wolken Blau,
So herrlich strahlet wieder der Zinnen lichter Kranz,
Umschirmt von mächt'gen Thürmen im Abendsonnenglanz.

Dettinger's Ende.

Der Himmel mag dir verzeih'n und Buße
dich versöhnen!

Byron.

Es hat vom Schlosse Zollern verkündet mein Gesang,
Wie seine Mauern brachen, im höchsten Sturmesdrang.
Und wieder dürst' ich singen von freudenvoller Zeit,
Wie neu die Burg erstanden zu Macht und Herrlichkeit.

Doch eines Helden Namen, der in der Sturmesnacht
Gleich einem Stern erloschen, neu werde sein gedacht,
Ihn läßt nicht ruh'n die Sage, die freundlich mich umschwebt,
Und stets zu neuem Sange die Seele mir erhebt.

Noch hat sie nicht vergessen den Dettinger, noch zeigt
Sie ihn, wie er als Ritter umherzieht ungebeugt,
Und weiß er auch sein Stammland in Glend und in Noth —
Er ist's ja, der dem Unglück stets heit're Stirne bot.

Auf Lichtenberg im Elsaß ein strenger Ritter thront,
Den unser Held befehlet, wie's seine Faust gewohnt.
Es schwört der fremde Ritter: „Nicht ruh'n soll meine Kraft,
Bis daß der Uebermüth'ge in meiner Feste Haft!“

Und siehe, eines Tages, da reitet unser Held
Mit seinen treuen Knappen durch ein verlass'nes Feld.
Da sprengt der Lichtenberger mit seiner Schaar herbei:
Umsonst der Muth des Zöllern, sein Schwert macht ihn nicht frei.

Wie oft er auch entrungen sich schon Gefahren schwer,
Sein Glückstern ist erloschen, er leuchtet ihm nicht mehr.
Ihn schließt der Lichtenberger in seine Feste ein
Wohl in dem tiefsten Thurme, fern von des Tages Schein.

Da wird gar ernst der Ritter, von ew'ger Nacht umhüllt,
Von Kummerniß und Trübsal ist sein Gemüth erfüllt.
Da tritt ihm nun vor Augen, was er im Jugendwahn,
Was er im Uebermuth mit wilber Hand gethan.

Da denkt er seiner Sünden, und auch der Neue Schmerz
Umfaßt mit Todeshänden sein tiefgebeugtes Herz.
Er flüchtet zum Gebete in seinem Seelenstreit
Zum ersten Male wieder nach langer, langer Zeit.

Und durch die Nacht des Kerkers unendlich milde bricht
In seine trübe Seele ein himmlisch süßes Licht;
Es ist der Trostesengel, der ihn umfangen hält,
Es ist der Strahl der Gnade, der in sein Innres fällt.

Und sieh'! in frommer Demuth legt das Gelübb' er ab,
Zu ziehen einst als Pilger an des Erlösers Grab
Zur Sühne seiner Thaten, wenn er der Fesseln frei
Und wiederum dem Leben zurückgegeben sei.

Doch Wunde noch vergehen, bis in die Kerker Nacht
Der holde Stern der Freiheit dem Zöllnergrafen lacht.
Da fühlt der Lichtenberger sich endlich auch gestimmt
Zu liebevoller Gnade, so tief er einst ergrimmt.

Ja, ja, er ist es selber, der aus der Kerkergruft
Den schwergeprüften Ritter an's Licht des Tages ruft.
Und frei will er ihn lassen, doch gegen Ritterwort,
Daß Deltinger entsage dem Fehbedienst hinfort.

Wie gern zu diesem Opfer ist unser Held bereit,
Entsagt hat er schon lange dem Schwerte und dem Streit.
Frisch athmet er die Freiheit, die süße Gottesluft,
Froh grüßt er jede Blume im reichen Maienduft.

Einst trieb es ihn voll Kampflust wohl auf die blut'ge Bahn,
Wenn sich der Frühlingshimmel so sonnig aufgethan.
Doch heut' ist sein Gemüthe erfüllt von and'rer Lust;
Nur Demuth, Himmelssehnen beselet seine Brust.

Und seinen Leib, umschimmert einst von der Rüstung Glanz,
Deckt nun der Pilgermantel mit einem Rosenkranz.
Und seine Hand, die einstens die Kraft dem Schwerte gab,
Trägt nun zur weiten Wallfahrt den schwarzbekreuzten Stab.

So zieht er durch die Lande bis an den Meeresstrand;
Ein Schiff bringt ihn hinüber in das gelobte Land.
Am Grabe des Erlösers, da wird ihm Ruh' gewährt,
Da hat er seine Seele mit Himmelskraft genährt.

So ist das Wort der Sage, — doch von der Wiederkehr
Des Grafen in die Heimath verkündet sie nicht mehr.
Von seiner Grabesstätte, wer weiß davon Bericht?
Sie nennet keine Kunde — die Sage zeigt sie nicht.

Schlußwort.

Das Liederspiel der Sage ist verklungen
Gleich einem abendlichen Harfenhauch,
Tief hat es mich und wunderbar durchdrungen
Und was in meine Seele sie gesungen —
Ich drückt' es aus in meinen Liedern auch.

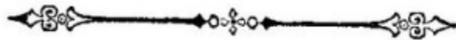
Wenn Lust ein Freund der Heimath dran gefunden,
Wenn ihrer Weihe Kraft ein Herz erfüllt,
Sei ihr der Ruhm, die gern in schönen Stunden
Mich hören ließ die wundersamen Kunden,
Die mir der Vorzeit Herrlichkeit enthüllt.

Sie war um mich wie Weh'n von Engelschwingen,
Und Trauer fühlte ich, wenn still sie schied,
Noch durften meine Saiten nicht verklingen:
Es trieb mein Herz mit stiller Gluth zu singen
Der holden Sage noch dies Weibelied.

II. Abtheilung.



Sammelblätter zur Mythologie, Sage und Geschichte Hohenzollerns.



Hechingen mit nächster Umgebung.

In Hechingen, vor dem oberen Thore liegt ein Teich, die Lehmgrube genannt. Früher war dieser Teich größer als heute, wo er schön gefaßt und mit Bäumen und Gebäuden umgeben ist. Aus diesem Wasser holen die Hebammen die kleinen Kinder und bringen sie den Hechinger Müttern. Da die Kinder sich gerne um diesen Teich versammeln und spielen, oft sich auch zu nahe an das Wasser wagen und manche schon hineingefallen sind, so wird denselben vielfach die Mahnung zugerufen, sie sollen sich vor dem „Holenmann“ (Hakenmann) in acht nehmen, daß er sie nicht etwa in das Wasser ziehe. Durch das Schattenspiel an der Oberfläche des Wassers glaubten schon Kinder den „Holenmann“ zu sehen und riefen, erschreckt davonlaufend: „Der Holenmann kommt! der Holenmann kommt!“ Jetzt, da, wie erwähnt, der Teich eine andere Einfassung hat und bedeutend verkleinert wurde, läßt sich der „Holenmann“ nicht mehr sehen; dagegen werden die Kinder noch immer aus dem Teiche geholt. —

Die Kindermärchen sind größtentheils schon Eigenthum des Urvolks gewesen. Wenn unsere Kinder sagen: Der Storch hole die Kinder aus dem Brunnen, so sprechen sie unbewußt die uralt-heilige Weisheit ihrer Vorfahren aus. Braghu, der flammende Blick, ist in der Mythe der indischen Veden

ein Vogel, der die menschliche Seele aus dem Wolkenbrunnen herabbringt. Daß die menschliche Seele ein Blitz ist, wie Feuer, das vom Himmel stammt, lehrt in der Vorstellung eines jeden Volkes wieder. Anfangs war der Vogel der Blitz selbst, dann aber wurde er der Blitzträger, der den Himmelsstrahl aus dem Wolkenbrunnen oder Wolkenfelsen herholt und ihn, den leuchtenden, beseelten Funken, zur Erde herniederbringt. Für dieses Amt wählten die einzelnen Völker je nach dem Landstrich, in welchem sie wohnten, verschiedene Vögel. So ist der Braghū, der Blitzvogel bei den Indern der Falke, bei den Griechen der Geier, bei den Römern der Specht, und bei uns der Storch. Das Wort Braghū fand auch im Deutschen Aufnahme. Aus dem Stamm „bhrag“ bildete sich nach den Regeln der Lautverschiebung das Wort „blit“ heraus. Blit ist heutzutage „Blick“, der Blick des Auges, aber noch im Mittelalter hieß es zugleich auch „Blitz“. Letzteres Wort ist kaum drei bis vier Jahrhunderte alt. Früher war Blitz und Blick ein und dasselbe: der Blick des Auges war ein flammender Blitz so gut wie der, der aus der Wetterwolke sprang.

(Leipziger Illustr. Ztg.
Nr. 2565. 1892.)

Auf dem schönen Wiesenfelde, zwischen der Stadt Hechingen und dem Zollerberge will man in früheren Jahren oftmals einen schwarzen Ritter auf muthigem Schimmel dahin reiten gesehen haben. Der Weg des unheimlichen Reiters ging gewöhnlich durch das Buoloch und die Lichtenau bis zum hohen Firsl. Eine ältere Frau aus Hechingen erzählte, als sie einst in mond heller Nacht als Mädchen die Straße vom Brielhof nach Hechingen gegangen sei, habe sie den schwarzen Ritter auf den Wiesen entlang der Straße bis gegen den Todtenweg

reiten sehen. Dort sei er dann plötzlich verschwunden. Der Glaube an den geisterhaften Schimmelreiter besteht noch immer in Stetten und Hechingen. Man wollte ihn erst vor einigen Jahren wieder gesehen haben. —

Noch vor 40 Jahren sprach man in Hechingen viel vom „Mühlethier“, das in der uralten Stadtmühle (vor einigen Jahren abgebrannt) und um dieselbe sein Wesen trieb. Es zeigte sich an zur mitternächtigen Stunde durch ein unheimliches Gebrülle und erschien in verschiedenen Gestalten. Einstmals, so wurde erzählt, setzten sich zwei Bauern, während ihre Frucht in der Mühle gemahlen wurde, zur Nachtzeit, als eben der Mond hell schien, auf einen am Eingang der Mühle liegenden größeren Block und plauderten gemüthlich und rauchten ihre Pfeife. Plötzlich bewegte sich der Block unter ihnen; er verschwand und die Bauern fielen auf die Erde. Sie glaubten noch ein höhnisches Gelächter zu hören und gingen erschreckt in die Mühle hinein. Aengstliche Leute und Kinder wollten zur Nachtzeit wegen des Mühlethiers den Weg um die Mühle nur ungern mehr machen. Daß das Mühlethier den Leuten einmal etwas Böses zugefügt habe, wurde nie gehört. —

Als der vorletzte Fürst von Hohenzollern-Hechingen (Friedrich, 1838) gestorben war, ging die Sage, daß derselbe in einer mit 4 Stappen bespannten Kutsche auf dem sogenannten Herrschaftsacker nächtlicherweile herumgefahren sei. Auch ein früherer Fürst habe sich nach seinem Tode noch lange als Jäger mit Gefolge in seinem weiten Jagdreviere gezeigt.

Mehrere alte Häuser in Hechingen, so der Prinzenbau, die alte Kanzlei und das Rathhaus waren durch Geisterpuck berüchtigt und daher nicht gerne bewohnt. Besonders im „Hexenstüble“ im Rathhause, welches als kleines Gefängniß diente, soll es nächtlicherweile gespuckt haben. Gefangene erzählten, daß zur Mitternachtstunde aus den oberen Räumen die Treppe herunter Gestalten in Schlapphüten gekommen seien, welche für Rathsherren gehalten wurden. Selbst durch das Schlüsselloch in der Thüre des Hexenstüble sollen Geister zu den Gefangenen eingedrungen sein und dieselben geängstigt haben. — Auf der nördlichen Stadtmauer in der Nähe des Unterthurms zeigte sich vor Zeiten ein Kobold, der auch in den Ställen der benachbarten Häuser sein Wesen trieb. —

Alte Leute erzählten einst viel vom Wuotesheer (auch Wuotesehr), welches namentlich in stürmischen Winternächten, wo es unter schrecklichem Heulen durch die Lüfte zog, gefürchtet war. Rettung war, wenn das Wuotesheer nahte, für den Wanderer nur möglich, wenn sich derselbe rasch auf die Erde warf und auf das Gesicht sich legte. Wegen des Wuotesheeres sollte insbesondere in den Weihnächten zu später Stunde kein Wanderer mehr auf der Straße sein, da er leicht Unglück zu befürchten hatte, was vielfach jetzt noch geglaubt wird. —

Nechts an der Straße nach Lübingen, an der Grenze der Hechinger Waldung, steht man jetzt noch eine wallartige Erhöhung, welche den Namen Schwedenschanze trägt.

Nach dem in Hechingen, Stetten und Boll herrschenden Volksglauben soll das Zellerhorn bis zum „Hangenden Stein“ nebst der ganzen rückwärtigen Gebirgsstöcke der rauhen Alb voll Wasser und ein plötzlicher Ausbruch desselben zu befürchten sein, wodurch den Dörfern Boll und Stetten, sowie der Stadt Hechingen der Untergang drohen würde. Ein Beichtvater im Kloster Stetten soll im festen Glauben an den etwaigen Eintritt eines solchen Ereignisses im Kloster keine Ruhe gefunden und daher dasselbe verlassen haben.

Im städtischen Allmandgewann Hagel, unfern der die Lindichstraße kreuzenden alten Römerstraße, ist ein starker Quell, der Stierbrunnen genannt. Nahe dabei ist ein Tannenwald (das Seien- oder Säuenweiherle), an dessen südlichem Rande eine lange Mauer unter dem Rasen aufgedeckt wurde. Vor dieser fand man beim Anlegen eines Hopfenackers Steine, welche als Trümmer eines römischen Tempels erkannt wurden. Der ebengenannte Brunnen mag seinen Namen davon haben, daß an ihm die Opferthiere getränkt wurden. —

Seit alter Zeit hörte man sagen: „Die Hechinger haben einen Gänsefuß in ihrem Stadtwappen“, oder wenn irgend eine gemeinderäthliche Verordnung mißbilligt werden wollte, so hieß es: „Da sieht man den Gänsefuß wieder“. Die einem Gänsefuß ähnliche Figur im Stadtwappen sollte nach einigen Erklärern eine gebrochene Lanze sein oder im alten Stempel für Maaß und Gewicht ein kleines Schild vorstellen. Wie dem auch sei, daß ein Gänsefuß das Hechinger Stadtwappen ziere, ist uralte Sage und Grund zu vielfachen Spöttereien geworden.

Die Grafen von Zollern hatten auch schon frühzeitig auf der Nordwestseite des Berges, auf welchem nach der Sage später die obere Stadt Hechingen angelegt worden, eine Burg gebaut, die früher „das Bürgle“, im letzten Jahrhundert aber „die Friedrichsburg“ genannt wurde. Es zählte dieses Schloß zu den schönsten Residenzen in Schwaben und war von großem Umfange. Der prachtliebende Fürst Hermann (gest. 1810) ließ zum Zwecke der Einrichtung eines Theaters den großen Saal, in welchem 1597 die von Jakob Frischlin besungene „Hohenzollernsche Hochzeit“ — Vermählung des Grafen Johann Georg von Hohenzollern mit der Rheingräfin Franziska von Salm-Kürburg — gefeiert wurde, erweitern, welche Veränderung auf die Baufestigkeit des betreffenden Schloßflügels so nachtheilig einwirkte, daß später ein Abbruch desselben als nothwendig erschien. Der Abtragung dieses Schloßtheiles folgte alsdann der Abbruch der ganzen herrlichen alten Residenz, um Raum für Aufführung eines Fürstenschlosses im modernen Style zu gewinnen. Vom alten Schlosse stehen

noch starke Mauerreste und tiefe weitläufige Keller, von welchen aus nach der Sage ein unterirdischer Gang nach der Burg Hohenzollern geführt haben soll.

Ein Waldbruder lebte nach den Erzählungen alter Leute im Fichtenwalde bei Hechingen. Er soll aus fremdem Lande und ehemals ein Kriegermann gewesen sein. Leute aus der nahen und fernen Umgebung suchten ihn in seiner Einsamkeit auf, brachten ihm Nahrungsmittel und holten sich Rath in Angelegenheiten des Leibes und der Seele. Er sammelte Heilkräuter und gab zu deren Gebrauch den Hülfsuchenden Belehrung. Als die Ostseite des Fichtenwaldes vor etwa 40 Jahren kahl gehauen und in Ackerland umgewandelt wurde, zeigte man noch die etwas vertiefte Stelle, wo der Waldbruder seine Hütte sich erbaut hatte.

Wie die meisten alten Städte, war auch die Stadt Hechingen mit Thürmen und Mauern umgeben. Nach Merian standen im Jahre 1662 noch 8 Stadthürme, welche die Mauern flankirten. Das alte Schloß, die Friedrichsburg, war mit 6 größeren und kleineren Thürmen geziert. Gegenüber der alten Stadtkirche (Stiftskirche) stand der hohe sogenannte Schäferthurm. Von diesem Thurme wird erzählt: Ein Graf von Zollern, der Dettinger genannt, ritt einmahl von der Jagd kommend, mit seinem Gefolge durch die Stadt. Da sah er einen Maurer auf dem Thurmbache mit Ausbesserung desselben beschäftigt. Der Graf ließ sein Gefolge halten, legte die Armbrust an und schoß den Maurer vom Dache herunter.

Mit einem Hallo! jagte nach dieser That der Graf mit seinem Gefolge zum Thore hinaus dem Hohenzoller zu. —

Auf dem heute noch stehenden sogenannten Unterturme ist eine alte Glocke, welche noch vor etwa 10 Jahren Morgens 3 Uhr, 5 Uhr, Nachmittags 5 Uhr und Abends 9 Uhr geläutet wurde. Ebenso bei Brandfällen. Diese Glocke soll eine Stiftung einer hohenzollernschen Gräfin sein, aus der Zeit, da noch dicht bis Hechingen heran der große Buchenwald stand, um den verirrtten Wanderer auf die rechte Bahn zu bringen. Im Volksmunde wurde diese Glocke auch die „Eichelglocke“ genannt, weil die Bürger in der Gemeindewaldung nicht eher Eicheln sammeln durften, als bis Morgens 5 Uhr die Unterturmglöcke geläutet war. —

Dem Grafen Friedrich von Zollern, genannt der Dettinger, der ein sehr abenteuerliches Leben führte und nebenbei — wie oben vermeldet — auch manche Frevelthat beging, soll eine alte Frau aus Hechingen die Zerstörung der Burg Hohenzollern und Vertreibung des Grafen aus seinem Besizthum prophezeit haben. Nachdem ihre Worte in Erfüllung gegangen, sei die Frau in Hechingen als Hexe verbrannt worden. —

Sine geborene Gräfin von Zollern, verheiligte Truchfessin von Zimmern, wurde durch den Grafen Jost Niklaus von Zollern ihrem leichtsinnigen Gemahl in Oberndorf gewaltsam entführt und auf der Burg Hohenzollern in Verwahrung genommen. Da begab es sich, wie die Zimmernsche Chronik berichtet, einstmals im Sommer, als Graf Jos. Niklaus nit ainhaimsch (nicht zu Hause) war, daß ein groß Wetter

über Zollern ging; es thät fünf Donnerstrich in das Schloß, darunter zween in den Thurm oder das Gemach gingen, darin die Truchseß gefangen und da wenn Graf Josen gemahl sie nit eine kleine Weil davor user der Gefengtnuß gelassen, so wär unmöglich gewesen, daß sie und ihr Dienerin mit dem Leben davon hätten kommen mögen, da der Thurm, auch die Stube und die Cammer von Wetter und Donnerstrichen zerschmettert worden. . . . Wenige Jahre darauf ist diese Truchseßin auf Zollern gestorben. Sie ist zu Hechingen in die Zollerische Begräbniß (Stiftskirche) begraben worden. Man sagt, es sei auf ein Zeit darnach der Messner von Hechingen eines Morgens (beim Gebetläuten) gar frühe in die Kirche gangen, da habe er eine lange schwarze Frau in einem weißen Sturz bei dem Grab (Grust im Chor) sehen knien; sie sei gar bald verschwunden. Der Messner soll ob dem Gespenst so erschrocken sein, daß er krank geworden und kümmerlich wieder auf sei kommen. Es sei diese (Erscheinung) der Truchseßin Geist gewesen.

Der Hexen- und Geisterglaube war in Hechingen sehr verbreitet. Häuser, Wälder, Fluren waren durch Geisterspuck berüchtigt. Ein amtliches Ausschreiben vom Jahr 1525 sichert eine Belohnung von fünf gulden demjenigen zu, „welcher einen Kobold, eine Nixe oder ein anderes dergleichen Gespenst in seinem Hause, seinen Ställen, in Bächen und Teichen einfange und lebendig oder todt beim Oberjägermeister abliefern.“ Es wurde bei all dem Aberglauben geklagt, daß nicht mehr so viel Andacht in der Welt sei, wie vor Jahren und wird als Beispiel größerer Gläubigkeit erzählt, daß zu Jost Niklaus I. Zeit zu Hechingen ein in der Nähe der Kirche wohnender Metzger eben ein Kalb abgestochen, als die Schelle des Messners aus der Kirche erklang. Der

Metzger lief von der Arbeit weg, um seine Andacht zu verrichten. Inzwischen aber kamen seine zwei noch nicht achtjährigen Knaben, wovon der eine sich auf den Schragen legte und alsdann von dem Bruder, wie es der Vater bei dem Kalbe that, in den Hals gestochen wurde. Die Mutter, welche eben das jüngste Kind badete, wollte auf das Geschrei des Gestochenen zu Hülfe eilen und ließ im Schrecken darüber das Kind ertrinken. Als der Vater aus der Kirche kam und „das groß Herzleid ersah“, entleibte er sich angesichts aller Umstehenden mit einem Brodmesser. Die Mutter mußte lange Zeit behütet werden, damit sie sich nicht auch ein Leids anthat. Sie stiftete „zu langwieriger Gedächtniß der sachen“ ein ewig Licht ins Kloster Stetten. Der Knabe, welcher das Unheil angerichtet, wurde eingesperrt und peinlich beklagt. Um seine Zurechnungsfähigkeit zu erproben, legten ihm die Richter einen glänzenden neuen Goldgulden und einen schönen großen Apfel vor. Der Knabe nahm den Apfel und bewies dadurch „seine Kindheit und unverstandt“; es wurde ihm das Leben gelassen, doch scheint er auffer Landes geschafft worden zu sein. (Nach der Zimmernschen Chronik. Bd. II S. 174.)

Eines der ältesten Wirthshäuser in Hechingen ist das in der Altstadt am Fuß der Staige gelegene Gasthaus „zum Ochsen“. Nach der Sage lebte vor vielen Jahren in diesem Hause ein Wirth, der nicht zu den redlichen Gastgebern zählte und nebenbei Filz und Wucherer war. Es wurde bekannt von ihm, daß er Wasser unter den Wein goß und Spreuer unter das Korn mischte. In einem Nothjahr soll er noch viel Vorrath an Korn gehabt und dafür immer größere Summen gefordert haben, so daß es Niemand mehr kaufen konnte. Da soll das Korn schließlich lebendig geworden und zu dem Bühneladen hinausgeflogen sein. Das Volk hörte dieses und machte seiner

berechtigten Schadenfreude in jeder Weise Luft. Kaum war der Wirth gestorben, so mußte sein Geist schon umgehen, man hörte ihn rufen: „O weh! Wasser unter den Wein, Spreuer unter das Korn!“ Ja, als man beim Leichenbegängniß den Sarg mit der Leiche vom Hause wegtrug, wollen die Leute gesehen haben, wie der Wirth leibhaftig unter dem Bühneladen erschien und dem Leichenzuge nachsah. Der Geist des Wirthes ging auch ferner im Hause um und belästigte die Inwohner so sehr, daß Niemand mehr daselbst bleiben wollte. Im Kloster St. Luzen lebte damals ein frommer Franziskaner Pater, welcher in der ganzen Umgegend als Geisterbanner und Wetterbeschwörer bekannt war; dieser wurde von dem neuen Besitzer des Ochsenwirthshauses berufen, den lästigen Geist zu bannen und dadurch die Ruhe im Hause wieder herzustellen. Der Franziskaner that das Seine und bannte den Geist in eine Flasche, welche nun weit von der Stadt tief hinein in einen finsternen Wald getragen und dort in die Erde begraben wurde. Da scheint der Geist seinem engen Gefängniß denn doch wieder entschlüpft zu sein, denn es dauerte nicht lange, so spuckte es in dem Waldbreviere in ganz erschrecklicher Weise, so daß dasselbe nur ungern von Jemanden betreten wurde. Holzhauern und Holzsammlern erschien der Geist in verschiedenen Gestalten, bald als grüngelkleideter Jäger zuweilen den Kopf unter dem Arme tragend, bald als ein fremdartiges Thier. Nicht selten setzte er sich unsichtbar den Holzsammlern auf ihre Bürde und sprang dann mit höhnischem Gelächter ab, wenn die armen Leute mit der Last den steilen Berg hinaufgekeucht waren. Auch Jäger neckte er gerne, indem er denselben als stattlicher Hirsch erschien und dann, wenn sie auf ihn angelegt hatten, plötzlich verschwand, um an anderer Stelle das gleiche Spiel zu treiben. Der Waldgeist wurde der Hagenmann genannt und das Revier, in welchem er sein Wesen trieb, heißt der Hagenmannswald. An der südlichen Grenze desselben, oberhalb des Hagemanns Graben, stehen auf einem

Wurzelstöcke vier stattliche Eichen — die „Vier Eiche“ genannt —, in welchen ein Marienbild und seit neuerer Zeit ein Kreuz angebracht ist, wozu gewallfahrtet wird. Vielleicht sollten diese heiligen Zeichen zur Sicherung dienen, daß der Hagenmann seinen Bann nicht überschreite.

Niederhechingen.

Am nordöstlichen Fuße des St. Martinsberges, an welchem vorüber einst eine Römerstraße führte, wovon noch Spuren zu finden sind, stand noch im ersten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts das uralte St. Martinskirchlein, auch das Niederhechinger Kirchlein genannt. Der Sage nach soll ehemals die Stadt Hechingen um dieses Kirchlein gelegen haben. Die Schenken von Staufenberg, von deren Stammburg im Schloßleswald über den Staufenburg Hof noch Trümmer zeugen, sowie die Familien der Edlen von Walch*) und Synchingen waren in Niederhechingen begütert. Der Pfauenhof daselbst kam 1390 durch Kauf an das Kloster Stetten, in welchem auch die Familie Walch, von welcher ein Zweig in Niederhechingen ansäßig war, ihr Erbbegräbniß hatte. Vor dem Kirchlein lag, im Halbkreise von einem Tannenwalde umgeben, ein großer Weiher, der Wüstenweiher genannt, welcher sehr fischreich war. Das Kirchlein wurde längere Zeit vor seinem Abbruche nicht mehr zu gottesdienstlichen Zwecken benutzt und alte Leute erzählten, daß um die Mitternachtsstunde aus den kleinen Fenstern oft ein heller Lichtschimmer gestrahlt habe. Als ein Neugieriger es einmal wagte, hineinzusehen, bemerkte

*) Die Walch stammen ohne Zweifel aus dem Rätio-Romanischen und ist der Name Walch Wälscher zu deuten.

er einen Priester, der am Altare stand und Messe las. Im Gestühl des Kirchleins flimmerten viele kleine Lichtlein, die später auf den Gräbern des ehemaligen kleinen Friedhofes zu sehen waren und dann plötzlich erloschen. Niederhechingen ging in Kriegszeiten ab und die Bewohner zogen nach Hechingen, wo sie schon vorher (seit 1413) eingebürgert waren. Da wo Niederhechingen lag, wurden in diesem Jahrhundert noch alte Waffen ausgegraben.

Der Weihergeist spuckte auf dem Wege, der in der Nähe des Schafhauses von der Lindichstraße abzweigt und über die Wiesen zwischen Weiher und Starzel nach der Friedrichsstraße führt. Der Geist schreckte die Leute und leitete sie irre.

Alte Eidesbelehrung und Eidesformel im städtischen Rathhaus zu Hechingen.

Ausslegung des Mübis.

Ein Jede manß Person so einen Mübi will vndt mues schweren, der soll auffheben seine drey rechte fordere Finger vnd ein Weißß bild aber, die soll die rechte Hand auff ihr linckhe Brust legen vnd bey dem Ersten Finger eines jeden Zeugen, das ist der Thaum wirdt Gott der Vatter, bey dem anderen Finger Gott der Sohn, bey dem dritten Finger Gott der hailige Geist bedeutet vnd verstanden vnd dann der Reist, ohne ein Finger vnder sich naigende bedeutet die cöstliche Seel, welche vnder der Menschheit verborgen, volgenbts der Reist kleine Finger bedeutet den Leib der gegen der Seel ganz gering zu scheßen ist, vndt bei der ganzen Hand wiert vermerkt, ein Gott, ein Herr vnd Schöpfer, der vns christgläubige

Menschen vnd alle Creaturen im Himmel vnd auff erden erschaffen hatt. Wann dann ein Mensch, es sey Weibß oder Manns-Persohn ohn im selbst so vntreu seinem Leib vnd der Seel so gahr feind wähe, das er einen falschen Eidt schwüere, der schwörte nit anderst dann as ob er spräche: Wie ich heute falsch schwör, so bitt ich Gott den Vatter, Sohn vnd Hl. Geist auch das ganze himmlische Hör, das ich von denselbigen aufgeschlossen vnd der Freud ewiger Seeligkeit immer vnd ewig beraubt werde, es soll auch die gemainsam vnd alle Guthadt der H. christlichen Kirchen mir an meinem Leben, Leibs vnd der Seelen ein Fluach sein ./' Zum andern, als ich heut falsch schwere, so bitt ich Gott den Vatter, Sohn vnd Geist auch die Hochwürdig Jungfraw Maria all Erkgengel vnd Engel sambt dem ganzen himmlischen Hör, daß mier die in der Stund meines letzten Zugs vnd Nehen so verheffen, sonder alle Guthatt an mir sollen verloren sein ./' Zum Tritten, als ich heut falsch schwer so pitt ich Gott Vatter, Sohn und H. Geist, daß daß Bitter Leiden, Sterben, Härte, Marter, Todt vndt Bluet vergüesse Jesu Christi vnserß Hailandts ahm Tag des jüngsten Gerichts an mir armen Sünder ganz vnd gahr verlohren vnd ich dess ewigen Lebens, auch der göttlichen Gnade vnd Barmherzigkait nimmermehr thailhaftig werde. Zum vierten als ich heute falsch schwör, so soll mein Leib vnd Seel so bei den letzten zwaien fingeren bedeutet wirdt von Gott vndt der seelichait aufgesundert vnd am letzten Gericht Christi als ein Meinaidiger, treu vnd Ehrloser Mensch vor Ihme als einem gerechten Richter, stehn wurde, abtilget darzue dess ewigen Lebens vndt der tröstlichen Fürbitt der Himmekönigin Maria auch des ganzen himmlischen Hörs immer und ewig beraubt sein. Hier auff so mag jedes christliches Herz wohl sich bilden vnd abnehmen, was der Falsch lügenhaft Eidt auff sich hält in welcher sich der Mensch Gottes der hl. Jungfrawen Maria Aller Hailigen vnd des ganzen himmlischen Hörs verläugnen mues Hievor sich ein jeder bewahren vnd

den Teufflichen Geist so leicht anhängig machen, sonder treu ehr vnd gesir so jed wohl ansteht, zu Herzen lassen solle.

Es hat sich zu Preßburg in Hungern begeben, das ein Messerschmidt wegen vier Gulden einen falschen Eydt geschworen, darauf ime der allmächtige Gott alsobald gestrafft, das ime die halbe Handt ist schwarz worden vnd am dritten Tag hernach ein trauriges Endt genommen. Derowegen bedenk o Christenmensch den Nichtschwur recht, laß dich kein Gewalt, Lieb, Er, gelt vnd guet dahin bewegen das du mit dem wenigsten falsch schwörest denn der falsche Nydt ein unerträglicher Last da durch Gottes Huld verloren Leib vnd Seel verdambt vnd auff diesem Jammerthal die liebe Obrigkeit vnd der Nächst betrogen, Recht vnd Gerechtigkeit aber dadurch verdunkelt wierdt.

Volget der Nydt Schwuer.

Als mir hie fürgelesen vnd ich mit Worten bescheuden bin, Auch das wohlverstanden hab, Also gelob vnd schwör ich einen leiblichen Nicht zue Gott vnd allen seinen Hailigen das dem also swie ich mein Klag ins Recht gefuehrt (vel oder wie ich mein Nydt ins Recht ergeben hab) so wahr mir Gott helfe vnd alle seine Hailigen. Amen.

MDCXCVI.

In der Mitte der Tafel ist ein Engel im Kriegsgewand mit der Waage. Unten die Schwurhand.

Zollerberg. Burg Zollern. Zell.

Der nahe Lochenstein (Lochenfels) war nach den von Fraas dort aufgefundenen Gegenständen eine Opferstätte der Kelten. Daß der Gipfel des gewaltig hervorragenden Zollerberges gleichem Zwecke diene, kann, da er in seinem ganzen Umfange überbaut worden, wohl angenommen, aber nicht mehr, wie bei dem ebenerwähnten Lochenstein, durch Fundstücke unzweifelhaft nachgewiesen werden. An der Opferstätte des römischen Sonnengottes auf dem Zollerberge erstand nach Thele und Schmid ein dem Hauptgotte der Alamannen Wodan geweihter Tempel, sonach war der Zoller, wie Schmid ausführt, in der heidnisch allamannischen Zeit ein Wodansberg. Sein späterer Name „Michaelsberg“ ist darauf zurückzuführen, daß die christliche Kirche im Jahr 813 das Michaelsfest ansetzte, welches zur vollständigen Verdrängung des Wodanskultus bestimmt war; auch dürfte eine Reihe Lokalsagen auf den Wodansdienst hinweisen. — Auf uralter Tradition mag beruhen, was übereinstimmend mit der Zimmernschen Chronik (Bd. I. S. 15) Archivar Keiner in seiner Genealogie des Fürstl. Hauses Hohenzollern auf Grund eines („unbeglaubigten“) Briefes mittheilt: „Anno 700 nach Christi Geb. ist die Grafschaft Zollern in diesem Lande noch unbekannt gewesen, sondern haben dazumalen die edle Schenken von Stauffenberg den Zollerberg, so damals St. Michaelsberg genannt worden, von wegen daß ein Pfarrkirch darauf St. Michaels Ehr geweiht gewesen, eigenthümlich inne gehabt, seind auch zu Zell derzeit geseßen, welches Zell bei unseren Zeiten nur ein Kirchle und ein Bruderhaus ist und Zellerhörnle genannt wird, ist gegen Zollern, dem Schloß, überlegen und als die von Zollern in unser Land erstlich ge-

kommen, sich darin niederzulassen, haben sie St. Michaelsberg eingenommen, ein Schloß darauf gebawen, welches sie Zoller genannt, desgleichen auch das Mehrtheil Landschaft, darumb gelegen, welches dazumalen den Freiherrn von Bissingen auch obbemeldte Edelleut, die Schenken von Stauffenberg gewichen und an dem Ort, da jeß und noch solch Schlößle Stauffenberg, nach dem sie auch folgends sich genannt haben, gebawen.“*) Nach der Zimmernschen Chronik haben die Grafen von Zollern, ehe sie „auf den Berg gebawen, ihren Sitz und Residenz zu Zell unter dem Zellerhörnle, unfern von dem Bruberhaus gehabt und also vor unvordenklichen Jahren in ordenlicher Stand und Wesen seien geachtet und gehalten und Schenken von Zell genannt worden. Der Mehrtheil aber der Gueter, jeßund der Grafschaft Zollern gehörig, sei von den alten Freiherrn von Bissingen herzu gebracht worden. So ist auch um die Jahr und Regierung Kaiser Heinrich IV. und V. die Grafschaft Schalzburg sammt dem Städtlein Balingen und seiner Zugehörde der Grafschaft Zollern zugefallen von einer Heirath mit einer Erbtöchter, so do war ein Gräfin von Schalzburg.“

Sage über die Gründung von Zell.

Nicht lange nach der festen Besitznahme des Zollerberges durch die Grafen von Zollern wurde ein Burgfräulein von einem Freier, dessen Hand sie verschmähte, zu entführen versucht. Es geschah dieses an einem Abend, als das Fräulein

*) Die Ruinen des ehem. Schlößleins Stauffenberg, welches als Stammsitz des heute noch blühenden Adelsgeschlechtes der Stauffenberg angesehen wird, liegen gegenüber dem Schlosse Lindich über dem Stauffenburger-Hof. Auf dieser Burg saßen im 13. Jahrhundert und noch später die danach benannten Schenken und Truchessen der Grafen von Zollern. Auch war die Burg nebst Zugehör theilweise Hohenbergisches Lehen. Die Zollerschen Schenken von Zell führten wie die von Stauffenberg einen Löwen in ihrem Siegel.

unter der vor dem Burghore stehenden Linde, an deren Stamm ein Muttergottesbild in einem kleinen Gehäuse sich befand, ihre gewohnte Andacht verrichtete. Der Frevler überraschte die Betende, die in ihrer Todesangst noch das Marienbild der Linde entriß und um Hilfe rief. In wildem Sturme jagte der Räuber mit der Jungfrau dem Waldgebirge zu. Ihre verzweifelnden Rufe aber wurden auf der Burg gehört, wo eben ihr Verlobter zu Besuch weilte. Er verfolgte mit noch einigen Gewappneten den frechen Räuber, der auf einem Felsen an der steilen Bergwand des Zellerhornes, wo er weder vor- noch rückwärts konnte, eingeholt wurde. Die Jungfrau, welche das Muttergottesbild fest an das Herz gedrückt hielt, wurde befreit und ihr Entführer nach heftigem Kampfe erschlagen. Zum Dank für die glückliche Errettung seiner Tochter ließ der Graf auf dem Felsen eine Kapelle erbauen und auf dem Altare derselben das Muttergottesbild aufstellen. Später wurde die Kapelle Pfarrkirche, die dem Berge reich entquellenden Wasser setzten eine Mühle in Gang, es bildete sich nach und nach ein Weiler „Zell“, in welchem sogar ein Dekan seinen Sitz hatte. Weiler und Mühle sind verschwunden; das Kirchlein Maria Zell aber blickt noch von seiner Höhe aus dem Waldesgrün malerisch in die Ferne und ist ein gern besuchter Wallfahrtsort.

Boll und Stetten b. Hedingen.

Für Boll war Zell die Pfarrkirche. (Ursprünglich Zell, später Maria Zell.) Uebereinstimmend mit den Urkunden wollen die ältesten Leute von ihren Vorfahren gehört haben, daß sich einst Gebäulichkeiten in dem jetzigen Walde „Zellergarten“ befunden haben. Eine Mühle stand am sog. Wingerrain. Die Kirche wurde im 30jähr. Kriege von den Schweden nieder-

gebrannt, nach ihrer Wiedererbauung 7. Sept. 1655 wieder eingeweiht. 1757 am 20. Juli wurde der Grundstein zu der jetzigen Kirche Maria Zell gelegt. Ein altes Marienbild daselbst trägt folgende Unterschrift: „Im Jahre Christi 1631 im Monat Julio umb Sct. Jakobi wurde die Böstung Hohenzollern von Evangelischen sehr lang belagert under währendter dieser Belägerung haben sye zwar daß unden am Berg gelegene, sogenannt man Zeller Kirchlein angezinnt und verbrent, aber das wunderthättige Muetter Gottesbild, ob es zwar ein böfewicht dreymahlen in das Feuer geworffen, aber allzeit wider unversehrt, außer das Jesus Kindlein, wie dato noch zu sehen, an einem Füßlein etwas verbrannt worden, nit nach seinem Gottloßen Vorhaben verbrennen kennen, dißer Böfewicht aber ist noch selbigen Tag unbekommen und erschossen worden, und sonst Keiner: welches glaubwürdige gezeigen, die zum Theil diesem Spektakul persönlich beigewohnt und zum Theil erzählen hören bey Ihrem Gewissen daß geschichtlich attestiren thuen, darüber auch dem frommen Kloster gnadenthal bey stetten Predigerordens unverwirflich geschriben gefunden worden.“

Als die frühere unscheinbare Kapelle zu Zell wegen Bau-fälligkeit neuerbaut werden sollte, beabsichtigte man dieselbe auf den Wingerrain bei Boll zu erbauen. Als das Baumaterial angefahren war, fand man eines Morgens daselbe wunderbarer Weise wieder auf dem Hügel zu Zell.

Vom nahen „Schamenthal“ erzählt die Sage: „Vor undenklichen Zeiten habe einmal zwischen zwei Grafen, Friedrich und Egino, wegen eines alten Erbstreites vor auserwählten Kampfrichtern und zahlreichem Gefolge am Fuße des Hohenzoller auf grünem Ager im Thale ein Zweikampf stattgefunden. Beide Kämpfer seien an Kraft und Gewandtheit einander gleich gewesen; da sei Kriedrich auf dem Rasen ausgeglitten und der Gegner habe die günstige Gelegenheit benützt und jenen von hinten erstochen. „Schame Degen!“ sei das

letzte Wort des sterbenden Ritters gewesen und seitdem habe man die Stätte, wo die blutige That geschehen, Schamenthal genannt. — Die gleiche Sage hat sich auch in der Weise erhalten, daß auf so schmäbliche Weise Graf Friedrich von Zöllern im Jähzorn seinen Schwager, einen Grafen von Dillingen, getödtet habe und dann zu reumüthiger Sühne dieser That das Frauenkloster Gnadenthal bei Stetten stiftete.

Wie die gleiche Sage in Stetten lautet, soll einmal ein zollerischer Ritter, als derselbe unbewaffnet mit seinem Söhnlein in den nahen Wäldern herumstreifte, von einem anderen Ritter aus der Nachbarschaft überfallen und niedergemacht worden sein, wobei dann das Söhnchen in Rücksicht auf die Wehrlosigkeit seines Vaters ausgerufen habe: „Schame Degen!“ Das betreffende Gewand wird u. a. auch „Schamebeagat“ genannt. Die That soll in der Nähe des „Machtildisbrunnen“ im Schamenthal begangen worden sein, woselbst auch der mit eben dieser Sage in Verbindung gebrachte Graf Friedrich von Zöllern zur Sühne der mörderischen That das Frauenkloster erbauen wollte, was deswegen unterblieb, weil eines Morgens das betreffende Baumaterial wunderbarer Weise im Gnadenthal bei dem St. Johanniskirchlein gefunden wurde. — Auf diesen Grafen Friedrich bezieht sich auch die interessante Sage von dem Geisteroß. (S. poet. Theil S. 132.)

Im Distrikt „Bollerwald“ ist ein Platz „Ob der Hölle“, wo auch im kältesten Winter und bei dichtestem Schneefall nie eine Flocke liegen bleibt, sondern alsbald nach Berührung des Erdbodens schmilzt. —

Unterhalb der Zeller Kirche steht auf dem Hasenbühl ein steinernes Kreuz, woselbst zwei Ritter von Zöllern begraben sein sollen. Uebrigens soll der Stein nicht mehr auf seinem ursprünglichen Platze stehen. —

Im Moosholz — so geht die Sage — und alte Leute wollen denselben noch gesehen haben, — stand ein ganz geglätteter, geebnetter Baumstock, um welchen kein Pflänzchen

aufkommen wollte, man sah nur verschiedene Fußtritte, die, wenn man sie ebnete, tags darauf immer wieder vorhanden waren. Das Waidvieh wich scheu zurück, wenn es in die Nähe des Stockes kam. Da schnitt einmal Jemand den Namen Jesu in den Stock und die Hexenspuren, wofür man die Fußtritte hielt, verschwanden. Auf der Höhe, über dem „Hangenden Stein“ und „in der Reute“ hielt sich das Muetesheer auf, hausten „Schöllerrantel“ und „Linkenbold“ und hielten Hexen ihre buhlerischen Tänze ab. In der Nähe des Stockes deutete ein Kreis von Felszacken den Tanzplatz an.

In der Umgebung von Stetten finden sich noch Hünengräber als kleine runde Hügel; so der „Burstel“ oder „das Bürle“ im Gewand „Sendach“. (Abgegangene Ortschaft.) Bei Heiligkreuz ist ein Erdhügel, auf welchem vor etwa 40 Jahren noch ein Kreuz stand, welches für die Ausgangsstelle des unterirdischen Ganges von der Burg Zollern ins Thal gehalten wurde. Dortselbst sollten auch in Kriegszeiten die Klosterfrauen von Stetten ihre Schätze begraben haben. Im Dorfe Stetten steht noch ein alter Bildstock (mit dem Bilde der schmerzhaften Muttergottes), vor welchem ehemals, wie anderwärts unter der Dorflinde, die Gemeinde sich versammelte.

In Stetten bestehen als alte Gebräuche noch das Eierlesen, St. Johannisfeuer (Sommersonnenwendefest) und Fastnachtkegraben am Aschermittwoch. Im Schiff der altherwürdigen Klosterkirche hängt der Kanzel gegenüber ein Bild der mysteriösen „Kümmerniß“, im Volksmund „Heilige Kümmernuß“ auch „Göttliche Hilf“, wozu gewallfahrtet wird und zwar in den verschiedenartigsten Anliegen, wie die vielen, darum hängenden Weihebilder beweisen. Es ist die Leidensgotttheit zum Troste und Vorbild für die vielfach bedrängte Menschheit. Die hl. Kümmerniß wird von unsern Germanisten mythisch auf die mannweibliche Weltmutter zurückgeführt. Später wurde daraus „die gekreuzigte Kümmerniß“ (Salvator).

Die Sage vom Heiligkreuz.

(Nach der Zimmernschen Chronik Bd. I. S. 450, erzählt.)

Es hatte der alte Graf Jos Niklaus von Zollern, den man seines Schwörens wegen nur den Natterer nannte, einen treuen und lieben Diener Namens Wilhelm. Dieser war sein reisiger Knecht und von ehrlicher bürgerlicher Abkunft. Einst wurde ihm gesagt, daß wenn einer in der Charwoche auf einem Fuße stehend die vier Passionen in der Kirche anhöre und nachher mit einem Bogen drei Schüsse in ein Cruzifix thue, so könne er mit solchem Pfeil nicht mehr fehlen, sondern immer sicher sein Ziel treffen. Wilhelm sagte dieses zu, indem er glaubte, daß dieses Mittel ihm sowohl, als auch seinem Herrn nützlich werden könnte und hörte in der nächsten Charwoche die vier Passionen in der Klosterkirche zu Stetten auf einem Fuße stehend an und ging dann insgeheim hinaus, wo nah am Weg gen Zollern und Hechingen ein Bildstöcklein mit einem Kreuz und einem Salvator daran, gestanden. Er schoß dreimal in das Cruzifix, wie er aber den dritten Schuß gethan, da konnte er den Pfeil nicht mehr herausziehen, es schien ihm, als ob aus der getroffenen Stelle Blut käme und ihn der Heiland mit schmerzlichem Blicke anschauen würde. Da erfaßte den Frevler große Bangigkeit und mit Reue über seine gottlose That trat er den Heimweg an. Nun fügte es sich, daß bald darauf eine alte Frau zu dem Bildstock gekommen, um ihre gewohnte Andacht zu verrichten; sie sah den Pfeil in dem Cruzifix und die Blutstropfen und von Erstaunen und Schrecken über ihre Wahrnehmung erfüllt, ging sie den nächsten Weg nach Hechingen und machte von dem, was sie gesehen, den Amtleuten Anzeige, welche den Fall alsbald dem Grafen im Stadtschlosse meldeten. Dieser begab sich unverzüglich mit seiner Priesterschaft und seinen Dienern, unter welchen auch Wilhelm sich befand, zu dem Bildstock und als der Graf den

Pfeil erschen, erschrak er, denn er hatte denselben sogleich als seinem lieben Diener Wilhelm zugehörig erkannt. Er fragte darum gleich: „Wilhelm, hast du das gethan? Denn der Pfeil ist dein!“ Hierauf fiel der Diener auf die Knie, flehte um Gnade und betheuerte, daß er die That nur seines Herrn wegen vollbracht habe. Der Graf aber erwiderte: „Nein, Wilhelm, ich habe dich das nicht geheißten, du hast deinem Herrn leider nur gar zu viel gethan.“ Nach diesen Worten befahl der Graf dem Frevler, den Pfeil herauszuziehen, was ihm jedoch trotz großer Anstrengung nicht gelang, worauf der Graf denselben mit Leichtigkeit herauszog. Wilhelm wurde auf Befehl des Grafen gefangen gesetzt und unter schwere Anklage gestellt. Das Strafurtheil lautete auf Tod durch Enthauptung, welches Urtheil der Graf, obgleich für die Begnadigung des Unglücklichen von hohen und anderen Personen Fürbitte eingelegt worden, an der Stelle, wo die Frevlthat geschehen, vollziehen ließ. Graf Jos Niklas ließ an dem Ort, wo der Bildstock gestanden, eine Kapelle erbauen und eine ewige Messe dahin stiften. Von nah und fern wurde „an allen Heiligkreuztagen“ dahin gewallfahrtet, wobei der Gottesdienst aus Predigt, Amt und Vesper bestand; später ging dieser Gottesdienst wieder ab. Der Graf Jos Niklas ließ auch die unglückselige Begebenheit auf einem Bilde darstellen und in der Kapelle aufhängen, welches Gemälde später mit Bewilligung des jungen Grafen Niclasen von Zollern von einem Grafen von Dettingen hinweggenommen worden. Weiter wird erzählt, daß nach der Erbauung und Einweihung der Kapelle eine Frau in einem „hangenden Wagen“ gekommen, „geschürzt und gemäntelt“, welche einen silbernen Kelch und „was zu einer Messe gehört“, brachte und alles auf dem Altar opferte und „ohne g(eg)essen“ wieder hinweggefahren. Niemand wußte, wer sie war. Viele meinten, es sei des armen Wilhelms Mutter gewesen.

In der Mitte der Kapelle zwischen Schiff und Chor erhebt sich ein kleiner Altar mit einem Cruzifix. Die untere Hälfte desselben bildet der Stamm eines Baumes, dessen Wurzelwerk der Tod — ein menschliches Gerippe — umklammert; vom Stamm herab windet sich eine Schlange, im Gebisse einen Apfel, nach welchem der Tod zu greifen scheint. Auf der Rückseite des Altares ist noch der Fuß des alten Bildstöckes (s. o.) sichtbar. Das uralte Cruzifix, an welches sich die Sage knüpft, hängt an der Wand im Chor neben dem Hochaltar. Die bereits erwähnten Gemälde schmücken das Schiff der Kapelle. Die Schrift auf dem an der nördlichen Wand hängenden Bilde lautet:

„Umb die Jahrzahl Christi 1390 vor vndt nach Hat der Hoch vndt Wollgeborene Herr Herr Friederich Graff zue Hochenzollern der Eltere, sampt Ihrer Gemahlin Frawen Agnese Gräffin von Fürstenberg vndt Land Gräffin von der Bahr auff dem Schloß Hochenzollern in Schwaben gelegen, Residiert, auch gräfflich Hoff gehalten, vndt Einen Gottlosen diener Gehapt, welcher ohne Zweifel auf eingebung vndt anstifften des Laibigen Satans giften Feindt des hailligen Creiß Christi sich vermessenlich beraidt vndt dahin verwendet, wann einer ein gueter Schiß wolle sein oder werden mueste derselbig drei Schiß in ein Cruzifix thuen alsdann könne es ihme nit mehr föhlen, sondern alle Ding wornach er zue schießen begehrt gewiß vndt vnfehlbar treffen, derowegen er solches zuem probiren in ein Schennes Cruzifix so damahlen vnder gedachtem Schloß Hochenzollern nahendt dem Frauenkloster Stetten vnder einer großen Linden in einem Bildtstock gestanden, mit der Armbrust zuem anderenmahl geschossen und daselbig mit dem Pfeil getroffen und dermaßen Berieret, daß es sichtbarlich Bluet geschwikt, wie nun socher Mensch den dritten Schuß zu thuen sich understanden, hat er denselben nit allein vollbringen sondern

auch auf Straff und gerechten Vrtel Gottes gar nit mehr von Statt kommen können, der Vrsach haben wohlbedachter Graff Friederich von Zollern nachdem Ihr Gnaden allen verlauff dieser erzehlten großen hochsträfflichen Begangenen Übels und darauf erfolgten Miraculs nothdürftiglich bericht vnd erinnert worden mit wohlbedachtem Rathe, geistlichen vnd weltlichen Personen vorgemeldten gottlosen Diener anderen zue einem Exempel an derselbigen Statt sein Haupt in Angesicht vnd persönlichen Gegenwärtigkeit Ihero Gnaden und dero Jungen Herren abschlagen, auch solches Cruzifix damit gottlich wunder sich zuegetragen gleich nach ergangenen erschröcklichen actu in obbesagtes Closter Stetten gnädigst verordnen lassen dahin es auch von der Frau priorin Adlheit Schämekin (Schenklin) von Stauffenberg und ihren Conventschwestern mit gebührlichen Soleniteten vndt der Prozession in aller Andacht abgeholt vnd aufbehalten worden, als nun erst hoch und wohlvermeldter Graff Friedrich Bald darauff hin anno 1400 an St. Chatarinentag abgelebt, auch im bemeldten Closter Stetten begraben worden, hat Ihero Gnaden hinterlassen dero ältesten Sohn Graff Friedrich von Zollern, genannt Dettinger, welcher nach seines Herrn Vaters Todt auf ernanntem Schloß und Böstlung Zollern Regierender Herr worden, an das Orth, allda beriert Cruzifix gestanden und sich erzählt Miracul zuegetragen ein schön Capel erbauet vnd damit das Lob Gottes vnd das Heil Eriß an diesem Ort desto minder vergessen werde, sonder vielmehr in Gedächtnuß verbleiben möchte, oft gemeldtes Cruzifix sampt dem Stock in die neue ufgerichtete Kapel einsetzen lassen.

Anno 1731.

Die Schrift scheint älter als die angegebene Jahreszahl andeutet. Wahrscheinlich besagt letztere nur, wann die beiden Bilber renoviert worden. Auf dem Bilde an der südlichen Wand mit der Darstellung der Frevelthat sind zwei Wappen gemalt, wovon das eine mit dem halben Mühlrad als das der Freiherrn von Ow zu erkennen ist; das andere trägt im

rothen Felde drei halbmondsförmige Eisen. Auf der einen Seite ist zu lesen: Christ. Müller, Hohenstattr. renov., auf der anderen: Maria Barbara v. pflummern.

Ein Zollergraf als Kreuzfahrer.

Johannes von Würzburg besingt in seinem Gedicht „Wilhelm v. Oesterreich“ einen Grafen von Zollern (Hohenberg und Haigerloch), welcher den Kreuzzug von 1189—1191 mitgemacht, als einen Haupthelden und Träger der Reichsfahne in der Schlacht bei Ikonium. Es war dieses wohl Graf Burkard I. von Zollern, der Stifter der Hohenbergischen Linie und ein Zeitgenosse des Minnesängers Hartmann v. Aue, welcher gleichfalls an dieser Kreuzfahrt sich betheiligte und während derselben seine bekannten Kreuzlieder dichtete.

Graf Eitelrich von Zollern, der a. 1525 zu Pavia gestorben, hörte einmal, daß zu gewissen Zeiten zu Kloster Kilchberg ein Jäger nachts mit Hunden gehört werde, welches der Geist eines verstorbenen Grafen von Hohenberg gewesen sein soll. Als Eitelrich eben im Kloster weilte und das Treiben des Jägers hörte, schrie er ihm zu, erhielt aber keine Antwort. Der Graf von Zollern wurde von da an leidend und erhielt seine Gesundheit nie wieder. (Nach der Zimmernschen Chronik.)

Ein „heiliges Brunnlein“ soll, wie Birlinger (Aus Schwaben I. 192) berichtet, an der Westseite des Breumertsberges ganz nahe dem Zollerberg, gewesen sein. Seit alter Zeit kamen Sieche aller Art hieher und tranken das Wasser, oder schickten Leute, die es ihnen holten, daher kommen die zahllosen Weihgeschenke, die dort herumhängen.

Zimmern unter Hohenzollern.

Bis zum Jahre 1818 wurden die Einwohner von Zimmern nach Steinhofen begraben, weil Zimmern keinen eigenen Friedhof besaß. Jedoch gehörten die Familien aus 7 Häusern in die Pfarrei Zell-Boll und war daher der Kirchhof bei Zell ihre Begräbnisstätte. Der Sage (und auch Urkunden) nach soll nämlich oberhalb Zimmern am Weidenbache ein Ort „Wylar“ (Weiler) mit einer Kapelle gestanden und zur Pfarrei Zell-Boll gehört haben; er soll bei einer Belagerung der Burg Zollern zerstört worden sein, wonach 7 Familien nach Zimmern gezogen, was indessen ihre Zugehörigkeit zur Pfarrei Boll nicht aufhob. Die kleine Glocke in der Kirche zu Zimmern sollen einst Wildschweine an der Stelle des abgegangenen „Wylar“ ausgegraben haben.

(Auf der Gemarkung Zimmern liegt der Zollerberg mit der kaiserl. Stammburg. Ein Sprosse des Hauses Zollern, Graf Gottfried, nannte sich nach seinen Besitzungen in Zimmern „de Zimbrin“. Wahrscheinlich war derselbe auch der Erbauer der dortigen Kirche, deren gothisches Chorgewölbe das zollerische Wappen als Schlußblume trägt.)

Im Thale gegen den Langrain geht ein Geist um. Als einmal ein Mann aus Zimmern zur Nachtzeit über einen Steg ging, hörte er ganz in seiner Nähe nießen, worauf er erschrocken das übliche „Helf Gott“ sagte. Bei wiederholtem Nießen fragte der Mann halb ärgerlich: „Nun, wer ist denn da?“ Da ließ sich eine Stimme vernehmen mit den Worten: „Wisse, ich bin ein Geist. Hättest du dreimal „Helf Gott“ gesagt, so wäre ich erlöst gewesen. Nun muß ich hier noch umgehen, bis eine Eichel vom Baume gefallen und einen Stamm getrieben hat, von welchem das Holz zu einer Wiege genommen werden wird. Das neugeborene Kind, welches in die Wiege zu liegen kommt, ist dann bestimmt mich einstens zu erlösen.“ Dem Manne graute vor dem, was er gehört und nachdem er es im Dorfe erzählt hatte, wollte Niemand mehr zur Nachtzeit über diesen Steg gehen. —

Thanheim.

Thanheim (im Volksmund Thana) soll in einem großen Tannenwald gegründet worden sein. Auf den Wodansdienst deutet wohl der nahe Ebersberg. Unfern ist der Berg „Heiligenkopf“. Das Dorf bestand ursprünglich aus den sogen. „Fünf-Höfen“. Auf dem Gewand „Blumen“ soll früher ein Schloß gestanden haben. Ueberreste von einem Bauwerk sind nicht mehr vorhanden, aber ein großer Schatz soll da verborgen liegen. Sonntagskinder hätten auf dieser Stelle am Gründonnerstag ein blendendes Feuer gesehen, wie lauter Gold. Man wollte einmal den Schatz heben, wurde aber durch unberufene Personen „beschrien“ und so war die Bemühung fruchtlos. In dem alten Schlosse hätten einst zwei Fräulein gewohnt, die, in lauter Gold gekleidet, in der nahen Ziegelhütte

erschieden seien und den Bewohnern zuwinkten. Da die Leute sich gefürchtet, seien die Fräulein wieder verschwunden. Während der Erscheinung habe eine wunderschöne Musik geklungen. Solche Musik soll auch sonst vernommen worden sein, sogar vor nicht gar langer Zeit. Wenn man aber der Musik nachging, so wechselte der Ort, wo sie ertönte. Auch unweit der Mühle und auf dem „Horn“ sollen Schösser gestanden haben. Vor Wilberern treibt ein Hase oft ein sonderbares Spiel. Geben sie Feuer auf ihn, so setzt er sich auf die Hinterfüße, macht Männchen und führt so seine Verfolger höhrend durch das Feld. — Auf dem Wege von Ehanheim nach Zimmern soll auch ehemals die sogen. „Krätkäther“ die Leute in die Irre geführt haben; die einzige Rettung sei dann ein Umbrehen der Kopfbedeckung gewesen, wodurch der Zauber gelöst worden sei.

Wessingen.

Das Dorf Wessingen soll der Sage nach aus 7 Höfen entstanden sein. Da wo nun die Kirche steht, soll früher ein „Gnadenbild“ gestanden haben. Der betreffende Platz ist in der Kirche noch mit einem Stein bezeichnet. Während des 30jährigen Krieges erhielt die Kirche von einem Wachtmeister aus Italien eine damastne Fahne mit goldenem Kreuz geschenkt und ein anderer Reiter, welcher Quartier in Wessingen gehabt, schenkte einen Kelch, wogegen die Kirchenpfleger bezahlen mußten, „was die Soldaten nebst ihren Dienern verzehrt hatten.“ Während der Belagerung der Burg Hohenzollern wurde die Glocke aus der Kirche geraubt und nach Erzingen b. Balingen geführt. Die Heiligenpfleger hatten große Mühe sie wieder zu erhalten. — Auf der Höhe an der Markungs-

grenze gegen Grosselfingen, wo die Gemarkungen Bisfingen, Weilheim und Grosselfingen zusammentreffen, steht am Weg ein Feldkreuz, das Gobelkreuz genannt. Hier soll der Sage nach am Allerseelestage ehemals das Feldgericht von den genannten Orten zusammengekommen sein, wobei die Leute mit Feuerstäben auf einander geschlagen hätten.

Kulturhistorisches

finden wir besonders Bemerkenswerthes in Gebräuchen, die noch vor 60 Jahren in Wessfingen und den übrigen Kirchspielorten bei Hochzeiten und anderen Anlässen üblich waren. Die Hochzeiten fanden unter der Theilnahme der ganzen Einwohnerschaft des Ortes statt, weshalb auch durch das Brautpaar und dessen Gespielen die Einladung von Haus zu Haus ging. Der Hochzeiter trug an seinem Ehrentage gelbe hirschlederne Hosen, einen blautuchenen Rock mit aufrecht stehendem Kragen. Der Rock, der bis an die Waden reichte, war mit glänzenden stählernen Knöpfen derart besetzt, daß immer einer den andern zur Hälfte bedeckte. Schuhe und weiße Strümpfe mit schönen Zwickeln bildeten die Fußbekleidung. Die Hosenbündel waren mit Selbe ausgenäht und mit großen Maschen (Schleifen) geziert. Die Weste war von scharlachrothem Tuche, die Halsbinde war schwarzseiden. Dazu paßte der dreigespitzte Hut mit blauem Bande, dessen Schleifen bis auf die Achseln hingen. Auf die Brust war ein großer bebänderter Strauß geheftet. Die Hochzeiterin trug einen mit Bändern eingefassten „Wifling“ (Wollrock), unten breit, oben eng und klein gefaltet. Unter einem Tuchkittel sah ein eigenartig geformtes Nieder hervor. In die Röhre waren Bänder eingeflochten, die bis zum Ende des Rockes hinunter hingen. Den Hals umfing eine Schnur mit einem Anhänger. Den Kopf zierte eine silberne Schappel. War die Trauung vorüber und man im Begriffe, im Zug nach dem Wirthshause zu gehen, so wurde schon unter der Kirchthüre von Verwandten des Brautpaares

den Hochzeitsgästen Brod und Branntwein angeboten. Vor dem Wirthshause stellte man sich im Kreise auf, der Wefner trat in die Mitte desselben, wünschte dem Brautpaar Glück und Segen und richtete an die Umstehenden folgenden Spruch:

„Ich lade die Mannsleut zur Hochzeit ein;
Der Wirth hat alles, gut Bier und Wein.
Auch die Mäble lad' ich ein;
Aber die sind bei Tage schen
Und bei der Nacht gern ohne Licht frei.
Sie hüten sich vor den Leuten zu essen und zu trinken,
Nur nicht, wenn sie's haben in einem Winkel.
Und die Weiber haben einen solchen Brauch
Sie trinken ihre Schöppe sauber aus.
Und nach dem Trinken und nach dem Essen,
Da wollen sie erst den Rößsack meffen.
Poß Teufel, wie kann denn das auch sein?
Sich satt zu essen und noch voll mit heim!
Erst nach dem Essen und nach dem Trinken
Wollen wir große Thaler schenken,
Große Thaler nicht allein,
's dürfen kleine auch darunter sein.
So rufen wir noch einmal
Es lebe hoch das Brautpaar!“

Bis zum Jahr 1838 wurden die Verstorbenen von Wefingen auf dem Kirchhof in Weilheim beerdigt. Beim Leichenbegängniß übergab ein naher Verwandter des Verstorbenen dem Wefner von Weilheim für das Läuten eine Schüssel voll weißes Mehl, in welches 3 Eier gesteckt waren. An der Sichelhenke (Schluß der Kornernte) wurden (wie heute noch) Rüche gebacken, ebenso an der Kirchweihe. Die Mädchen schenkten den ledigen Burschen Sträuße von Nelken und Ros-

marin, welche mit bunten Bändern umwunden waren. An Ostern werden Eier gesotten und oft mit Reimen überschrieben, wie: „Dies Ei mit sammt der Schal — Schenk ich mein Schatz zum Ostertag; Dies Ei, das soll er essen — Und meiner nicht vergessen.“ Das Eierlesen am Ostermontag ist als Volksspiel gleichfalls im Kirchspiel gebräuchlich. Wenn die Hirten im Frühjahr zum ersten Male ausfahren, wurde das zusammengetriebene Vieh eingesegnet. Am Veitsstag 15. Juni und Johannes d. T. 24. Juni wurden Abends Feuer durch die Jugend angezündet und darüber gesprungen, wie dieses heute noch in Stetten b. Hech. und zwar an „Sommer-Johanni“ üblich ist.

Steinhofen. Grosseltingen. Weilheim.

Steinhofen war die Mutterkirche des Kirchspiels, wozu Bisfingen, Ehanheim, Zimmern, Wessingen, Weilheim, Grosseltingen, Dwingen und bis zur Reformation auch Engstlatt gehörten. Der Pfarrer von Steinhofen hatte auch allwöchentlich eine hl. Messe in der St. Michaelskapelle auf Zollern zu lesen. An Sagen ist Steinhofen mit Umgebung nicht arm. Bekannt ist der sogenannte „Hangegeist“, der Schrecken der Fuhrleute, besonders solcher, die mit schweren Fuhrwerken die Balinger Landstraße, welche außerhalb Wessingen gegen Steinhofen zu steigen beginnt, zu befahren haben. „In der Hange“, so heißt die steilste Strecke, wollen die Pferde, durch das Gespenst erschreckt, weder vorwärts noch rückwärts. Nur kräftiges Fluchen der Fuhrleute vermag den Geist zu vertreiben, welcher dann mit höllischem Gelächter von dem Wagen, den er belastet, abspringt. Pferde an leichteren Gefährten macht sein Erscheinen scheu. — Man erzählt auch vom „Wadelweible“, das in der

Umgebung des Dorfes als Geist umgeht. Das „Muotisheer“ ist, wie die ganze Alb entlang und auf derselben, auch in dieser Gegend gefürchtet. Es ist ein Geisterzug, der durch die Lüfte, aber nicht sehr hoch über der Erde dahin braust. Eine Stimme warnt: „Aus'm Weag, daß nichts beschädigt wead.“ — Man will bemerkt haben, wie das Heer in der Nähe des Homburger Hofes dem Walde zugefahren sei; ein Zug sei auch zwischen Zimmern und Thanheim dem „Gräzenwalde“ zugebraust, ein anderer sei über Steinhofen hingeflogen. — Von Sagen umwoben ist besonders der Schatzberg oder „das Schlößle“ auf der Bisfinger Gemarkung. Das Schlößle wurde — wie man sagt — im Schwedenkriege, wenn nicht schon lange vorher, zerstört. (Große Steinkugeln wurden noch vor kurzer Zeit auf den umliegenden Feldern bis gegen den Hohenzollern gefunden.) Unter den Trümmern dieses ebenerwähnten Schlößleins sollen unermessliche Schätze begraben sein. Nach der frommen Sage hausten in der kleinen Burg bei Bisfingen sehr fromme Fräulein von solch jungfräulicher Keinheit, daß, wenn sie nach dem nahen Engstlatt zur Kirche kamen, bei ihrer Annäherung die Glocken von selbst läuteten. Als sie aber einstmals ein Stück Holz über ein vom Regen angeschwollenes Bächlein legten, um trockenen Fußes hinüberzukommen, da hörte — weil die Fräulein im Vertrauen auf Gott wankten — das Läuten der Glocken augenblicklich auf. Zur Hebung der Schätze in dem zerfallenen Schloß wurden oftmals Versuche gemacht, wobei „die Glücksruthe“ (eine in der Christnacht um die zwölfte Stunde geschnittene Haselnußruthe) angeschlagen wurde. Einmal soll der Schatz auch wirklich schon gesehen worden sein; über demselben aber hing ein Mühlstein an einem Faden und als diesen einer der Schatzgräber sah und ausrief: „Guckt die Buche brennt!“ war auf einmal alles aus und vorbei. Ein anderer von den Schatzgräbern sah einen schwarzen Pudel auf dem Schätze sitzen, den wegzutreiben er sich nicht getraute. An derselben Stelle auf dem Schatzbergerschlößle

sollen zu verschiedenen Zeiten Holzsammler und Holzhacker auf mancherlei Weise in Erstaunen und Schrecken versetzt worden sein. Der Eine sah einmal schneeweiß gekleidete Fräulein mit Schnallenschuhen auf dem Platze herumlaufen, ein Anderer fand sich plötzlich in einem Gewimmel von Mäusen, deren er sich kaum erwehren konnte; ein Dritter fand alle Zweige und Blätter der Bäume mit Goldstücken behangen, wovon er seine Taschen füllte; ein Vierter endlich, ein alter hier zurückgebliebener österreichischer Soldat, habe auf dem Schloßle jeden Tag 6 Bazen „heben“ dürfen, mehr aber nicht.

Nach der Meinung der Leute können Schätze nicht nur durch Ausgraben und Anschlag mit der Glücksruthe gehoben werden, sondern auch bloß durch Gebet, wenn dieses zur rechten Zeit und unter Beobachtung gewisser Vorschriften geschieht. So habe Rippen (Philipp) Christian in seinem Hause mit 2 andern Männern einmal das Christophelsgebet in der rechten Weise gebetet und es dahin gebracht, daß man am letzten hierzu bestimmten Tage das Geld auf der Bühne schon habe rollen hören. Da sei das ganze Haus auf einmal in einen solchen Lichtschein gekommen, als ob es ganz in Flammen stünde, und nun habe einer der Mitbetenden trotz des Verbotes zu reden, möge erscheinen, was da wolle, unwillkürlich ausgerufen: „Das Haus brennt!“ Auch ein Nachbar habe die Helle bemerkt und „Feuer! Feuer!“ gerufen. Da sei dann alles plötzlich wieder verschwunden gewesen. — Bei den Lichtgängen wurden ehemals gerne Kriegs- und Rittergeschichten erzählt; am liebsten aber sprach man von Geistern und Hexen. So hörte man in Steinhofen auch von einem Geist, welcher als Füllen oder als Gaisbock in der Nähe des Wirthshauses zur Sonne umging und durch das Luftloch des Kellers eines nahen Hauses hineingefahren sei. Derselbe Geist habe nicht selten Leute, die nach der Betglocke noch auf der Straße waren, am Weitergehen gehindert, ja selbst die Fuhrwerke aufgehalten, bis die betreffenden Leute zum Fluchen (vgl. oben Hangegeist) ihre Zuflucht

nahmen; dann sei der Geist vor Menschen und Vieh feurig auffahrend verschwunden. Auf einem Feldbezirk längs der Straße nach Engstlatt sollen nach uralter Sage Geister als „Feldgericht“ nächtlicher Weile hantiert und auf einander losgeschlagen haben, indem sie sich zuriefen „Steck!“ zur Strafe für die Ungerechtigkeiten, welche sie bei Lebzeiten durch Versehen der Grenzmarken verübt hatten. — Geister- und Teufelsbeschwörungen an Kreuzstraßen waren im Kirchspiel gleichfalls keine unbekanntes Dinge, wozu schon die Kreuzstraße nördlich Steinhofen Gelegenheit gab. Da heutigen Tages von Geister-spuch nur wenig mehr die Rede ist, so nimmt der fromme Glaube an, daß seit dem zur Erlösung der armen Seelen gehaltenen Jubiläum alle Geistererscheinungen aufgehört haben. Ist in der That der Glaube an Gespenster im Volke bedeutend geringer geworden, so hat sich doch merkwürdiger Weise der Hexenglaube noch sehr stark erhalten. Sind doch der Heuberg und das Heufeld in der Nähe der Sammelplatz der Hexen aus weitester Umgegend! In den angrenzenden protestantischen Ortschaften wurzelt der Hexenglaube gleichfalls noch sehr tief. Als Mittel gegen Hexerei wird häufig Weihwasser in kathol. Kirchen geholt. Krankheiten in Ställen werden gerne dem Einfluß der Hexen zugeschrieben. Pferde werden Nachts von Hexen geritten und ihnen die Mähnen in Zöpfe geflochten. Menschen, besonders Kinder, werden gedrückt und geplagt. Mittel gegen Hexenzauber wissen die sog. Teufelsbanner. Zuweilen müssen sie persönlich eingreifen; sie begeben sich dann an Ort und Stelle und verschließen die betreffenden Räume des Hauses vor den Hexen, welches in der Weise geschieht, daß von den Hausbewohnern oberhalb der Thüren in die Verkleidung Löcher gebohrt und genau in diese Löcher passende Holznägel zugerichtet werden. In der Nacht vom Donnerstag zum Freitag, als dem eigentlichen Hexen-Worktage werden dann in der Mitternachtsstunde vom Hexenbanner Zettelchen, mit römischen Buchstaben und lateinischen Kreuzen bezeichnet,

in die Löcher geschoben und diese dann durch die Holznägel verschlossen. Solche Verschlüsse werden auch zuweilen an den Betten gemacht, da sie über derartige Verschlüsse nicht hinüberkönnen. — In Grosselfingen, wo noch Spuren des ehemaligen Schlosses der Herren von Bubenhofen (bei der alten Zehntscheuer) zu sehen sind, ist nach Sage und Urkunden das Narrengericht (worüber Näheres im Anhang) nach einer pestartigen Krankheit, um die Ueberlebenden wieder zu erheitern, als Fastnachtsspiel eingeführt worden. Die Geistersage von der nahen Ruine Haimburg beim Homburger Hof im poet. Th. S. 63. Die gefährlichen Bisse von wüthenden Hunden sollen dadurch geheilt werden können, daß man in Grosselfingen mit dem glühenden Schlüssel des hl. Hubertus die Wunde ausbrennt.

Weilheim scheint ein alter Waffenplatz (wohl schon zu Zeiten der Römer) gewesen zu sein. Darauf hin deutet auch das nahe Gewand Musthurm. Im Dorfe, wo vielfach noch Waffen (Schwerver und Spieße) ausgegraben werden, sprach man noch von einem oberen und unteren Thor. Im Kirchturm will man einen alten „Burgfrid“ erkennen. An seiner Westseite befindet sich noch in der Höhe von 10 Fuß die Thurmthür, wie dieses an Burgthürmen oft zu sehen ist. Pfarrhaus, Kirche und Friedhof mit seinen alten Mauern, sollen auf dem ehemaligen Burgplatz stehen. Heerhalde und Heerweg über Hagel und Martinsberg nach der Friedrichsstraße bei Hechingen lassen eine alte Römerstraße vermuthen. Die noch vorhandene St. Urbanskapelle weist auf früheren Weinbau in der „Weingärtenhalde“ hin. Die Gewandnamen „auf der Burg“, „Tobswiesen“, „Hochstädtle“, „Wadelberg“ (Richtstätte), „Schelmenwasen“, „Hühnerfeld“ (Hügelgräber), „Heerstraße“ sind uralte bedeutungsvolle Bezeichnungen. „Auf Maurich“ und an der südlichen Waldbgrenze des Säuweiberle unfern dem „Stierbrunnen“ stieß man auf fast unzweifelhaft römisches Mauerwerk. Bei den drei steinernen Kreuzen soll ein dreifacher Mord verübt worden sein. Im Gewand „Durnen“ soll

sich eine weiße Jungfrau gezeigt haben. Sagen haben sich erhalten von Schakbergen, Kobolden und Geistern. Das Bühlmännle führt die Leute irre, macht auch durch Rufen und Holzhauen sich bemerklich. Im Rathhaus spuckt das „Rathhausweible“, der Geist desjenigen frevlerischen Weibes, welches einst das Rathhaus anzündete, wodurch viele werthvolle Urkunden zugrunde gegangen sein sollen. Eine Sage erzählt von einer alten Nonne aus dem bei Weilheim gestandenen Kloster, welche, da sie wegen hohen Alters nicht mehr recht gehen konnte, auf dem Gang zur Kirche nach Weilheim einen Stock aus dem den Weiher umgebenden Zaun genommen, um sich darauf zu stützen. Nun hätten die Glocken, die sonst immer während des Kirchganges der Klosterfrauen geläutet, aufgehört zu ertönen und hätten erst wieder zu läuten begonnen, nachdem die alte Nonne auf den Zuspruch ihrer Begleiterinnen den Stock wieder an seine Stelle gethan.

In Weilheim soll früher am Palmsonntag der Palmesel auf der ganzen Flur herumgeführt worden sein. Gemeinschaftliche Wallfahrten wurden unternommen zur Abwehr von Viehseuchen, Hagelschlag und Mißwachs nach Gruol, in's Weggenthal bei Rottenburg (3 Wegstunden) und nach St. Luzen bei Hechingen. Seit neuerer Zeit finden auch Wittgänge zu dem Kreuz auf dem St. Martinsberg bei Hechingen statt. Der St. Martinsberg scheint nach alter Ueberlieferung ein Wallfahrtsort gewesen zu sein. Die Fundamente eines ehemaligen Kirchleins sind bei Reparatur des Thurmes (1893) zu Tage getreten. Wahrscheinlich ist das Kirchlein, wie das ehemalige Niederhechinger Kirchlein St. Martin geweiht gewesen.

Stein

war der Hauptort des ehem. Steinemer Amtes, wozu noch die Gemeinden Sickingen und Bechtoldsweiler, Filialen von Stein, gehört haben. Westlich vom Dorfe, über dem steil von der Starzel aufragenden Keuperfelsen, im Pfarrwalde befindet sich die einzige noch wohlerhaltene Ringburg (keltogermanische Volksburg) dieser Gegend. Vier Erdwälle und tiefe weite

Gräben umschließen im Halbkreise einen Hügel, auf welchem noch Spuren von Mauerwerk (wohl von einem später hier errichteten Wartthurm) zu finden sind. Die Wälle laufen gegen die zur Starzel steil abfallende Felsenwand aus. Auf dieser Stelle konnten die nahen Römerstraßen gut beobachtet werden. — Nach der Sage begleitete oft von dem Wege an, der von der Rangendinger Straße nach dem Staufenburg Hofe führt bis zu dem Kreuz am Rosenbrunnlein bei Stein nächtliche Wanderer ein großer schwarzer Pudelhund, welcher dann plötzlich verschwand. Diese geisterhafte Erscheinung will man noch in neuerer Zeit wahrgenommen haben. Rechts an dieser Straße, unferne der Starzelbrücke, steht ein uraltes niederes Steinkreuz, wahrscheinlich zur Erinnerung an ein an dieser Stelle geschenes Unglück oder eine Frevelthat. An der Grenze eines Ackers an der gleichen Straße lag noch lange in unserer Zeit eine große Steinplatte, unter welcher ein Geist gebannt worden sein soll. In einem der nahen Wälder an dem Bergrücken, welcher in einem Kapfe zwischen Rangendingen und Hirrlingen steil abfällt und auf welchem einst die Hochburg stand, soll vor Zeiten auch ein Mönchskloster gestanden haben. Der Wald heißt heute noch der Mönchswald.

Sickingen. Bechtoldsweiler.

Sickingen soll der Sage nach aus 3 Höfen entstanden sein. Herren von Sickingen sollen in einem Schloß zwischen der Bodelshauser Bleiche und dem Buzensee gewohnt und die alte Heerstraße nach dem Bodensee unsicher gemacht haben. Herren von Laiterbeck (daher Laitgäu auf Hechinger Gemardung) sollen gleichfalls in einer südlich von Sickingen gelegenen Thal-senkung gehaust haben. Eine muldenförmige Vertiefung sei der

Keller des Schlosses gewesen, in welchem große Schätze verborgen lägen, die durch nächtliche Lichterscheinungen angezeigt würden. Ein anderes verschwundenes Schloß, östlich vom Dorfe, habe den Herren von Hagenmann gehört. Ein Nachkomme dieser Hagenmann soll nach Zerstörung des Schlosses als schwarzer Reiter Nachts eine gefürchtete Erscheinung gewesen sein. „Warte, der Hagenmann kommt!“ ruft man noch unartigen und schreienden Kindern zu. Im Hagenmannsgraben (Hechinger Waldung) sollen die Geister verschiedener Personen, die durch unredliche Handlungen im Leben sich zu bereichern gesucht, gebannt sein. Im nahen Fichtenwald, dessen südliches Ende den Galgen als Grenze hatte, hauste ein Erdmännlein. Es sei, wie alte Leute erzählten, ein kleines, gebücktes, kaum 3 Fuß hohes Männle mit einem 2 fußhohen schwarzen Hute gewesen, das ohne ein Wort zu sprechen, durch die hohe Fichtenwaldung wanderte. Nahe bei Sickingen ist auch ein von einer Hecke umgebenes etwa 2 Morgen großes Grundstück, „das Hölzle“ genannt, wovon alte Leute erzählen, daß dort häufig eine unbekannte Stimme gerufen habe: „Her da, her da“; da habe ein beherzter Mann einmal geantwortet: „steck a Hölzle na!“ und am anderen Morgen sei das ganze Gewand von Hölzlen, die in den Boden gesteckt waren, umgeben gewesen. In Sickingen und Bechtoldsweiler, welche Dörfer zur Pfarrei Stein von alters her gehören, waren bis in das vorige Jahrhundert keine Gotteshäuser; die Einwohner von Sickingen versammelten sich Sonntag Nachmittags vor einem Bildstock und die von Bechtoldsweiler bei einem Brunnen zum Rosenkranzgebet. 1719 stiftete ein frommer Mann von Bechtoldsweiler daselbst eine Kapelle mit einem Häuschen daneben, in welchem er selbst wohnte und zugleich die Messnergeschäfte versah und für alle Bedürfnisse des Kirchleins selbst sorgte. Er wurde nach und nach so arm, daß er durch Bettel seinen Unterhalt suchen mußte. Er bekam jedoch so viel Almosen, daß er bei seinem Tode der Kapelle wieder ein Kapital von 1200 fl. vermachen konnte.

Von dem Schlosse eines angeblichen Ritters Berchtold sollen noch Spuren vorhanden sein. Bei Aufgrabungen im Mittel- und Unter-Dorfe fand man Steigbügel, Waffen verschiedener Art, Geräthschaften, Ziegelstücke zc. (Es haben öfters auf der Höhe von Berchtoldsweiler Gefechte stattgefunden). Im Gewand „Schwarzer Hirsch“ treibt sich hinter einem alten Birnbaum und den nahen Hecken ein Geist herum, der Leute, die Feldmarken verrückt, verfolgt und plagt. Auch von dem Grubenweible im Gewand „Unter der Grub“ geht die Sage, es habe die Vorübergehenden begleitet und verhext, so daß sie irre gegangen seien. Es war daher sehr gefürchtet. — In Berchtoldsweiler sind noch viele alte Gebräuche üblich: das St. Johannisfeuer, dort Engelfeuer genannt. Der Glaube an die Prophetengabe der Elstern und Raben. Der Gebrauch von Segensprüchen bei Wunden, Blutungen, Schmerzen zc. In der Woche von Christi Himmelfahrt geht eine Prozession im Dorfe herum, wobei die Stallthüren geöffnet werden, um das Vieh zu segnen. Es soll dieser Gebrauch von einer großen Viehseuche herrühren. Es ist die dortige Kirche auch St. Wendelin geweiht.

Bisingen.

Bisingen ist sehr alt, hatte einst eigene Herren und mehrere feste Plätze in seiner Umgebung. In den Weilergärten, wo das Pfarrhaus steht, findet man noch Spuren von Wällen, Gräben und festem Gemäuer. An Stelle der jetzigen Kirche stand ehemals ein uraltes Kirchlein, das ursprünglich ein Heidentempel gewesen sein soll. In einer Eingabe des Gemeindevorstandes an die bischöfliche Kurie in Konstanz vom Jahr 1769 bezeugt derselbe, daß am Chor der alten Kirche eine

Inschrift gewesen, wonach ein gewisser Philippus Reglo 863 wegen eines an seiner Frau durch zwei Männer verübten Mordes eine bedeutende Summe, angeblich 83,000 fl. gestiftet habe, damit ein Priester angestellt, ein ewiges Licht unterhalten und jeden Dienstag für die ewige Ruhe des Stifters fünf Vater-unser gebetet werden. Die Volksfage bestätigt dieses, bemerkt jedoch dazu, die Inschrift sei griechisch gewesen, welche dahin erklärt worden, daß das Vermächtniß von einem Grafen zu Gunsten der Kirche gemacht worden sei. Beim Umbau der Kirche sei der Stein wieder verwendet worden, und befinde sich wahrscheinlich in der südwestlichen Mauer. Fast in der Mitte des Dorfes steht neben der Brücke ein Bildstöcklein aus Stein, von welchem die Sage geht, es sei von einem Soldaten aus Dankbarkeit gestiftet worden, der auf dem Durchmarsche an der Stelle krank hingesunken, aber nach einem Trunke aus dem hier neben dem Bache befindlichen vorzüglichen Brunnen sofort wieder gesund geworden sei. Alte Baureste finden sich noch im Frohngraben, einem kleinen Gewande in der Nähe des Dorfes. „Altenweg“, „Holzgasse“ sind bekanntlich Bezeichnungen, die man mit römischen Niederlassungen in Verbindung bringt. Man will auch in und um Bisingen Spuren römischer Anlagen gefunden haben. An das Schlößle knüpfen sich viele Sagen, die theils in Bisingen, theils auch in Steinhofen erzählt werden. — Ein Mann aus Steinhofen habe am Charfreitag auf dem Schlößleberg Besenreis holen wollen; da habe er die Haselstauden mit Nüssen behangen gefunden. Einige, die er gepflückt und eingesteckt, seien nach seiner Rückkehr nach Hause in eitel Gold verwandelt gewesen. Als er aber am Charfreitag nächsten Jahres wieder hingegangen, habe er nichts mehr gefunden. Der im Schlosse verborgene Schatz soll sich alle 7 Jahre sonnen, wobei sich zwei weiße Fräulein zeigen. Im nahen Kirchhölzle hält sich das „Wedelweible“ auf, welches auf den Ruf „Wedelweible komm!“ erscheint. Zwischen Bisingen und Streichen hörte ein Mann aus einem

Hause, das er sonst nie gesehen, eine herrliche Musik. Er ging in das Haus, da hörte er einen Mann sagen: „Es ist eine Rachel zu viel im Ofen.“ Darauf ging er wieder hinaus und befand sich auf der Engstlatte Brücke. Er wurde vom wilden Heer verfolgt.

Die obenerwähnten 83 000 fl. Kirchengelder werden mit der Schatzsage vom Schlöfle in Verbindung gebracht. Einst hatten es 2 Schwäger unternommen, den Schatz zu heben. In einer Nacht wurde eine geeignete Oeffnung in den Berg gemacht; da stellten sich die Beiden hinein und lasen das Christophelsgebet. Nach einiger Zeit öffnete sich der Berg und die Männer sahen den Schatz in einem Kasten liegen; dabei saß ein übrigens gutmüthig aussehender Bubel, der sich um die beiden Männer nicht kümmerte. Schon wollte der eine auf den Kasten losschreiten, da sah der andere, zufällig nach oben blickend, über dem Kasten einen großen Mühlstein an einem Pferdehaar schweben, und auf dem Steine ein Teufelchen sitzen mit einer Scheere in der Klaue, das beim Weiterschreiten des Mannes sich anschickte, das Pferdehaar durchzuschneiden. In höchster Angst schrie er nun seinem Schwager zu: „Halt, es zwickt!“ — Da ein Knall, ein Krach und Schatz und alles war verschwunden. — Sage ist auch, daß Bispingen früher auf der Höhe gelegen und aus zwei Höfen entstanden sei.

Dwingen.

Dwingen, noch heute im Volksmund Aubingen genannt, war nächst Obernau (bei Rottenburg), ein alter Burgsitz des Rittergeschlechts von Dwe oder Au. Die Lage des Ortes, dessen umliegender Wiesengrund nicht nur sehr wasserreich, sondern zum Theil sumpfig ist, entspricht ganz dem Stamm „Au“,

(Dwe) auf den der Name zurückzuführen ist. Nach Analogien will sonst Dwingen die Wohnplätze der Leute, der Ritter von der Au bezeichnen; die Dwinger waren auch Auer. Dwingen war nicht Eigenthum, sondern nur Lehen oder Beneficium der Ritter „von Dwe“ von dem Hause der Zollern-Hohenberg oder zunächst von dessen Vasallen, der freien Herren von Dwe; denn der Ort kommt als Zugehör der ehemals in der Nähe gelegenen, längst abgegangenen Burg Haimburg (im Volksmund Homburg), nach welcher sich um die Mitte des 14. Jahrhunderts ein Glied des Grafenhauses Zollern geschrieben, bald aber, als zur Hohenbergischen Herrschaft Haigerloch gehörig, vor. Soweit urkundliche Nachrichten auf uns gekommen, trug der erste Ritter v. Dwe, welcher sich nach Dwingen geschrieben, den neben Hermann spezifisch von Dw'schen Namen Volkard und führte das bekannte Siegel des Geschlechts. Mit weniger Bestimmtheit läßt sich sagen, ob jener Ritter Arnold von Dwingen, welcher schon 1095 als Zeuge bei einer Verhandlung auf der Burg Haigerloch genannt wird, ein Ahn des Rittergeschlechtes v. Dwe ist. Bei dem Umstand, daß unter den Eigengütern des letzteren in Oberhausen bei Bobelshausen, wo die von Dwe später auch einen Burgsitz hatten, (da wo nun das Schulgebäude steht) sich ein Arnolds Hof befand, ist die Vermuthung, dieser Arnold sei ein Ahn des Hauses, nicht ohne Weiteres zu verwerfen. Ansehnliche Besitzungen hatten die v. Dwe auch in dem ehemals zur Zollern-Hohenbergischen Herrschaft gehörigen Ort Rangendingen und zwar als hohenbergisches Lehen, den Laienzehnten; von ihrer Mühle daselbst zinsten sie dem Kloster Bebenhausen 2 Heller. Wenn der Minnesänger Hartmann v. Aue, was sehr wahrscheinlich, aber nach dem Urtheile unserer besten Forscher nicht unzweifelhaft erwiesen werden kann, ein Schwabe war, so darf als dessen Heimath neben Obernau auch an Dwingen, der Heimath der Auer, wo ehemals eine Burg gestanden, gedacht werden. Die Burgen und Herrschaften Dwe und Dwingen kann der Zoller'sche Vasall Wolferat

v. Dwo, vielleicht auch die nahe Burg Haimburg zu Lehen gehabt, in Obernau aber seinen Sitz genommen haben, während seine Dienstmänner, unter welchen auch Hartmann der Minnesänger nach den gründlichen Forschungsergebnissen des Dr. L. Schmid, dem wir hier gefolgt sind, zu zählen ist, in Dwingen saßen.

Dwingen soll früher in seinem Haupttheile bei der alten Kirche im Weiler „Oberowingen“ gelegen haben, während Unterowingen, das jetzige Pfarrdorf nur aus 7 Privathöfen und einem herrschaftlichen (hechingenschen) Hof, welcher im 30jährigen Krieg niedergebrannt sein soll, bestand. Die alte Pfarrkirche in Oberowingen stammt aus dem 11. Jahrhundert und ist (gleich der alten Gottesackerkirche im nahen Balingen) im frühromanischen Styl erbaut. Thor und Thurm stürzten 1829 zusammen, wurden jedoch im alten Styl wieder aufgebaut. Bei Dwingen führte eine alte Heer- oder Römerstraße vorüber, wie denn auch am Warrenberg und Brunnenrain Mauerwerk und Waffen zum Vorschein kamen. Die Straße führt zum Theil noch den Namen „Hochgestraß“; ein großer Allmandplatz in demselben heißt noch heute „das Lager“. — Wo das Kappeleskreuz steht, stand früher eine Kapelle. An der Straße nach Steinhofen steht ein aus einem Steine gehauenes Kreuz, auf welchem ein Dreieck und auf diesem ein Viereck eingemeißelt ist, so daß das Ganze die Form einer Pflugchar hat. Nach Meinung der Leute ist hier ein Bauer durch einen Pflug um's Leben gekommen. Auf der Höhe, rechts der Eyach, sind die Ruinen der alten Haimburg, von welcher sich auch der berühmte Minnesänger Albert von Hohenberg zuweilen schrieb. Die alte Weilerkirche (Oberowingen) soll einst die Schloßkirche dieser Burg gewesen sein. — Nach einer Sage hielt sich im Walde bei Ostdorf der Posthansjörgle auf, welcher bei Tag wie bei Nacht in verschiedenen Gestalten erschien, auf seinem Posthorn blies und seine Freude daran hatte, die Leute irre zu führen. — Der auch hier heimische Schimmelreiter ist nur auf der Heerstraße um die Mitter-

stunde zu sehen. Das Muotesheer macht sich hier hauptsächlich im Winter bemerkbar. — Volksbräuche sind jenen im Kirchspiel üblichen gleich. —

Von den angrenzenden Gemarkungen enthielt der „Balingen Volksfreund“ folgende Notizen: Wenn man auf der Bizinalstraße von Engstlatt nach Dwingen hinabgeht und die alte Steige hinter sich hat, so befindet sich bekanntlich zur linken Seite die Böllat-, auf der rechten Seite die Gießmühle, beide auf der Markung Ostdorf gelegen. Zwischen diesen beiden Mühlen befindet sich eine hügelartige Erhöhung, die den Namen Anhäuser-Berg führt. Nach der Oberamtsbeschreibung Balingen von 1880 Seite 478 kommt nun eine St. Nikolauskapelle zu Anhausen vor, bekannt durch verschiedene Guts- und Gültserwerbungen, welche sie in den Jahren 1430, 1432, 1434, 1435 in Rhyeten, auf Oberanhausen, zu Ostdorf machte. Nach einer heuer bei der Nachforschung nach alten Urkunden entdeckten Heiligen-Rechnung, die Herr Pfarrer Kuppinger von Ebingen auf dem Rathhaus zu Engstlatt vorfand, und die vom Jahre 1565 an datiert, wäre ein gewisses Oberanhausen dem Heiligen St. Petrus zu Engstlatt zehentpflichtig gewesen. Auf dem Deckblatt der Akten heißt es: Oberanhausen bei Ostdorf, in der Rechnung selbst Oberanhausen bei Engstlatt. Vom Kanzleivorstand des K. Haus- und Staatsarchivs in Stuttgart wurde auf eine diesbezügliche Anfrage mitgetheilt, daß in der Erneuerung über das Einkommen der Pfarrei Ostdorf von 1544, sodann in der Erneuerung der Kellerei Balingen, über Ostdorf, von 1560 wiederholt genannt seien: Oberanhausen, Anhausen, der Anhäuser Weg, Zelg gegen Anhausen, einmal auch Unteranhausen. In letztgenanntem Lagerbuch sei ein Rubrum Oberanhausen angelegt, die 9 hiefür bestimmten Blätter seien aber leer gelassen, woraus zu schließen sei, daß dieser Ort schon 1560 müsse abgegangen sein.

Wilflingen.

Dieses nahe dem Hohenberg (chem. Hauptsitz der Zollernschen Nebenlinie Hohenberg) gelegene Dorf kam frühzeitig an Zollern und war, ehe es eine selbständige Pfarrei wurde, in Allstadt-Rottweil eingepfarrt. Es hatte im Schwedenkriege schwer zu leiden, indem von 45 Familien 52 Personen umgekommen sein sollen. Wahrscheinlich ist im 30jährigen Kriege auch das dortige Kloster zerstört worden. Das Dorf war ein Sitz der Herren v. Baratti, welche als Grundherren ein strenges Regiment geführt haben sollen. Als 1766 der letzte Rest ihres ehemaligen Besitzthums in Wilflingen, eine Scheune und Stallungen abbrannten und wegen Brandstiftung eine Untersuchung angestellt wurde, soll der Vogt bei seiner Vernehmung gesagt haben: die vielen „Gott straf“ die in Scheune und Stall ausgestoßen worden, seien an dem Brande schuld. Auch erzählte man, daß ein ertappter Obstdieb zur Strafe mit gebundenen Händen und Füßen zur heißesten Mittagszeit vor das Herrenhaus in die Sonne gelegt worden sei. — Volkssagen knüpfen sich an verschiedene Punkte der Umgebung. Im Aspen, einem Walde zwischen Wilflingen und Schörzingen, spuckt das Aspenweible, welches sich ehemals, d. h. bevor an der betreffenden Stelle eine Brücke war, von den Wanderern nächtlicher Weile über den Sumpf bis vor den Wald tragen ließ. — Am Demberg im Waldbezirk „Weiherle“ sollen sich Wasserfräulein aufgehalten haben. — Die Kinder schreckt der „Riesenvogel“. Es hält sich nämlich an einem kahlen Felsen des Hochbergs (Hohenberg) das Käuzle auf, dessen Geschrei die Kinder ängstigt, zumal wenn man droht: „Der Riesenvogel wird dich holen“.

Kulturhistorisches.

Beim Hochzeitladen trug ehemals der Ehrengesell (wie in Wessingen) einen Schleppläbel, womit die Wehrhaftigkeit des Mannes angedeutet sein sollte. Am Hochzeitstage trägt

die unbescholtene Braut einen Kranz, was einer nicht mehr jungfräulichen Braut verboten war. Letztere mußte am Mittwoch Hochzeit feiern. Der richtige Hochzeitstag war der Montag. Der Mittwoch und andere Tage im Jahre sind „große und kleine verworfene Tage“. Man feiert an solchen Tagen nicht Hochzeit, geht nicht in die Fremde, beginnt weder mit der Saat noch mit der Ernte. Zur Fastnacht gehen die „Narren“ mit möglichst viel Schellen herum. Am ersten Fastensonntage werden Fackeln von Stroh an Stangen oder auch Holzfackeln gemacht, welche gewöhnlich im Winterösch gegen Abend angezündet werden. Man stellt sich dabei gern auf Hügel oder Berge, damit die Fackeln weithin sichtbar werden; die Nachbargemeinden huldigen gleichfalls diesem Gebrauch. Wenn dann die Fackeln abgebrannt sind, betet man beim Läuten der Abendglocke den englischen Gruß und zieht dann fröhlich heim. Ehemals zog man mit den Fackeln durch's Dorf vor den Pfarrhof, wo der Pfarrer die Kinder mit Kreuzerstückchen beschenkte. Dieser Sonntag wird Fackelsonntag (auch Funken-sonntag) genannt. Der Volksglaube knüpft an diesen uralten Gebrauch die Hoffnung auf eine glückliche Ernte ohne Hagel.

Rangendingen.

In diesem sehr alten Marktflecken bestanden einst zwei Klöster. Das Frauenkloster, angeblich von Hans Heinrich von Lindach gestiftet, wurde im 30jährigen Kriege zerstört, später vom Grafen Eitel Friedrich von Hohenzollern-Hechingen wieder aufgerichtet. Das Mönchskloster lag im sogenannten Mönchsgraben im dichten Walde, wo kaum die Sonnenstrahlen hindrangen. Auf dem nordöstlich von Rangendingen vorspringenden Kapf stand die Hochburg, von welcher noch Spuren zu finden sind. In dank-

barer Erinnerung der Gemeinde steht noch bis auf den heutigen Tag Ritter Hans Heinrich von Lindach, welcher den größten Theil der Güter und Waldungen der Gemarlung Rangendingen besessen und, da er ohne Nachkommen war, sein ganzes Besitzthum der Gemeinde verschrieb. Da er nicht mehr zurückkehrte, trat Rangendingen in das schöne Erbe ein. Aus Dankbarkeit ließ die Gemeinde alljährlich für ihren Wohlthäter einen Jahrtag in feierlicher Weise abhalten, womit eine Brodvertheilung verbunden war. Das noch in Rangendingen aufbewahrte Wappen des Ritters von Lindach ist in zwei Felder getheilt; auf dem linken stehen auf weißem Grunde drei Stengel Maiglöckchen mit zwei Blättern, das rechte zeigt die Farben roth und weiß in schiefelaufenden Dreiecken; oben ist ein Helm und eine Krone, in welcher ein Mann steht, der ebenfalls einen Maiglöckchenstengel in der Hand hält. Oberhalb des Kirchhofes von Rangendingen unter einem Baume pflegte ein Nachtwächter, wenn er die Stunde gerufen hatte, gewöhnlich der Ruhe. Er konnte von hier aus das Dorf leicht überschauen und eine etwaige Feuergefahr gut bemerken. Nicht selten kam es vor, daß er die Stunde, die er rufen sollte, verschlief und dann Strafe befürchten mußte. In einer Nacht, als ihm der Schlaf stark auf die Augen drückte, zupfte ihn etwas am Ärmel, er schaute um sich und erblickte eine Gestalt in alter Tracht. Die seltsame Erscheinung redete ihn an und sprach: „Fürchte dich nicht. Bete ein Vaterunser, dann kannst du ruhig schlafen, ich werde für dich wachen und wenn die Stunde schlägt, dich wecken.“ Der Nachtwächter that wie ihm gesagt worden und immer mit dem Glockenschlage wurde er geweckt, damit er pünktlich seines Amtes walten konnte. Dieses eigenthümliche Verhältniß dauerte längere Zeit fort. In einer Nacht, nachdem der Wächter das Vaterunser gebetet hatte, sprach die Gestalt zu ihm: „Diese Nacht war ich das letzte Mal bei dir. Ich bin ein Geist und darf nun zur Ruhe gehen, denn durch dein Gebet hast Du mich erlöst.“ Der Nachtwächter erschrock ob

dieser Rede, der Geist verschwand und erschien nie wieder.
(Mündlich von dem † Professor und Domkapitular Dieringer.)

Beuren.

Das kleine, freundlich gelegene Bergdörflein unter dem Dreifürstenstein soll durch Ansiedelung von 3 Bauern aus Schlatt entstanden sein. An Stelle des heutigen Kirchleins stand bis zum Jahr 1842 eine uralte Kapelle, deren Thor durch schwedische Kugeln durchlöchert war. Unweit davon stand der alte Spechtshardter Hof. Unterhalb Beuren im Hechinger Gemeindegewald ist ein kleines Wiesenfeld „Im Weiler“ genannt. Im wilden Thale am Heiligenbächlein liegt ein kleiner runder Erdhügel „der Koppen“, in welchem man einen Schatz verborgen glaubt. Es ist dieser Hügel von berufener Seite als ein „Hünengrab“ erkannt worden.

Schlatt

ist gleichfalls ein sehr alter Ort. Die weithin sichtbare Kirche auf dem Berge war der Sage nach eine Wallfahrtskirche zu „Maria im finstern Wald“ und soll von einem Zollergrafen gegründet worden sein. Einst wollte man die Kirche in die Mitte des Dorfes herunter versetzen; doch nach dem Abbruch stand sie eines Morgens wieder auf ihrem alten Platze. Vor dem 30jährigen Kriege soll Schlatt 1700, nach dem Kriege noch 17 Einwohner gehabt haben. Daß der Ort einst wirklich größer war, beweisen die Baureste, welche jetzt noch in der Bergwies, den Staffeln und anderwärts in der Umgebung des Dorfes gefunden werden. Zwischen Schlatt und Stetten spuckt der Reutegeist. —

Jungingen

war einst Herren zu eigen, welche sich von Jungingen und Hohenfels schrieben. Burkhard von Jungingen-Hohenfels war ein bekannter Minnesänger und Ulrich von Jungingen Deutschordensmeister. Ihr Stammsitz lag südlich von Jungingen, noch heute „das Bürgle“ genannt. (Vgl. Sage vom Kornbühl S. 14) Die Lage des „Bürgle“ unter dem Hühnberg (auch Himberg) kann heute noch genau bezeichnet werden. Burggraben und eingestürzte Gewölbe ließen sich noch vor einigen Jahrzehnten gut erkennen. Ein Hirtenknabe, welcher auf einem von dem Burggraben umgebenen Hügel saß, bemerkte eine Spalte, durch welche er seinen Geißelstock einsenkte und diesen tiefer und immer tiefer hinuntergehen ließ, bis er nur noch das Ende der Schnur in Händen hatte; als die ihm entwichte, hörte er, wie der Stock auf etwas Klingendem aufstieß, wodurch bei Männern, welchen er seine Wahrnehmung mittheilte, die Vermuthung erweckt wurde, daß in der Tiefe des Bürgle ein Schatz verborgen liege. Es wurden Nachgrabungen vorgenommen, wobei jedoch nur Eisentheile, Bruchstücke von Waffen zc. gefunden wurden. Jäger wurden hier auch schon durch einen geisterhaften Hasen geneckt. — Das auf der anderen Bergseite über dem Dorfe liegende „Bürgle“ wurde in seinem Grunde durchgraben, wobei nicht das geringste Interessante gefunden wurde. — Eine Burg bei Jungingen wurde mit Vichtenstein 1311 durch die Neutlinger zerstört. — Die St. Annakapelle auf einem Hügel, westlich vom Dorfe, soll schon um das Jahr 900 gegründet und von einem Bischof Konrad von Konstanz geweiht worden sein. Nach der Kapelle wird heute noch gewallfahrtet. Zwischen Schlatt und Jungingen, wo ein Kreuz an der Straße steht, stand die ehemalige Weilerkirche als letztes Bauwerk des dort gelegenen, im 30jährigen Kriege abgegangenen Weilers „Wiler ob Schlatt“. — Eine Frau aus Jungingen „Marte Speidels Weib“ wurde 1648 als Hexe in Hechingen verbrannt.

Killer,

ehemals Kirchweiler, wohl das älteste Pfarrdorf mit der Mutterkirche des Killerthales, soll nach der Sage ein Städtchen gewesen sein. In dem augenscheinlich sehr alten Kirchturm ist eine große Glocke, die einst von feindlichem Volk weggeführt worden, eines Tages aber wieder in dem Thurm gehangen sei. Aus ihrem Klange will man vernommen haben:

„Ging, gang,
Sufann,
z' Killer muß i bleiba
Und d' Wetter all vertreiba“.

Bei dem nahen Starzeln soll einst ein Kloster gelegen haben, von welchem die Sage geht, daß nach seiner Zerstörung durch Feindesvolk noch lange aus den Ruinen zur Mitternachtsstunde ein Feuerschein geleuchtet habe. Noch heute soll auf der Stelle, wo es gestanden, keine Pflanze gedeihen wollen. Das ehemalige Klosterglöcklein soll in das jetzige Kirchlein in Starzeln gekommen sein. Letzteres ist dem hl. Johannis d. T. geweiht, daher auch hier der Gebrauch, am Vorabend des St. Johannistages das sogen. Zinkenfeuer anzuzünden, heimisch ist; früher wurde von 4 Uhr am Vorabende dieses Tages an, die Nacht hindurch und am Festtage selbst bis zur Abendstunde ununterbrochen geläutet. Jetzt ist das Geläute auf einige Stunden des Vorabends beschränkt. Einst kam eine Frau aus Straßberg, die im Rufe einer Heze stand, ins Killerthal, während über Starzeln ein Gewitter stand und zur Abwendung desselben eben das Glöcklein geläutet wurde, da sagte sie: „Wär nur das Saubellerlein, (womit sie das Johannisglöcklein meinte), ich wollte euch böses Wetter gemacht haben!“

Hausen. Burladingen. Gauselfingen.

In Hausen finden sich noch manche Erinnerungen an die Römerherrschaft. Eine römische Heerstraße führte von Rickingen her über Hausen vorüber an dem „Römerberg“ gegen Ebingen. Auf „der Schlichte“ oberhalb Hausen beim „Neubrunnen“ soll einst eine Stadt gelegen haben, wovon man jetzt noch ringsher beim Ackerbau Reste finden soll. Waffen und römische Münzen kamen häufig zum Vorschein. — Zwischen Hausen und Onstmettingen geht der Knäule-Geist, bald in Hundegestalt, bald in Erbsenbüschelform, ängstigt die Leute und führt sie irre. In der Leinenhalde, wo der Weg von Truchtersingen in das Kullerthal herüber führt, ist ein kleines Grab, wo eine Mutter ihr neugeborenes Kind lebendig begraben haben soll. Weiber, die vom Kullerthal nach Truchtersingen gingen, fanden das Grab, aus welchem das Kind ein Aermlein mit drei aufgehobenen Fingern streckte, nahmen das Kind heraus und trugen es zu dem Pfarrer nach Truchtersingen, welcher für regelmäßiges Begräbniß der kleinen Leiche sorgte. Die unnatürliche Mutter muß nun als Geist in der Leinenhalde, da wo sie ihr Kind begraben, umgehen. Kullerthäler, welche an dem Grabe vorübergehen, halten dasselbe offen und schneiden Kreuze in die nahen Bäume ein. Einstmals ging ein Mann von Truchtersingen hier vorüber, da erschien ihm die Mutter, welche ihn auf die andere Nacht 10 Uhr in den nahen Wald zu kommen aufforderte. Nicht muthig genug allein zu gehen, nahm er noch einen beherzten Mann mit an den bezeichneten Ort. Eine kurze Weile dort harrend, sahen sie nahe vor sich etwas wie ein großes Ei aus dem Boden schießen; dem Ei entstieg eine Flamme und aus dieser trat dann die Mutter hervor. Sie winkte dem einen der Männer näher zu kommen. Dieser folgte; während der andere etwas zurückblieb, wobei er die Frau aber sprechen hörte. Plötzlich fiel der Mann, welchen sie ansprach,

seinem Begleiter wie ohnmächtig in die Arme, worauf die Gestalt verschwand. Was die Frau gesprochen, ist nicht bekannt geworden; der Mann jedoch, der sich ihr genähert, ist infolge des Schreckens anderen Tags gestorben. In Burladingen stand ein vom Grafen Friedrich von Zollern, Bischof von Augsburg in Form eines Kreuzes erbautes Jagdschloß, welches vor einigen Jahren niederbrannte. Auf dem Berge „Hohe Wacht“ sind noch die Reste eines ehemaligen Thurmes zu sehen. In der am östlichen Abhange des Berges befindlichen Höhle, Höllenstein genannt, die aus zwei, nur durch eine kleine Oeffnung verbundenen Theilen besteht, sollen sich Ritter auf der Flucht aufgehalten haben. Im Dorfe entspringt die forellenreiche Behla. Die Frau des Jörg Schreiber, welche zur Zeit des Grafen Jos. Niklaus von Zollern Hebamme in Burladingen war, soll wegen Beleidigung, die sie Seitens der dortigen Einwohnerschaft erfahren, sich dem Satan ergeben und als Hexe viel Unheil angestiftet haben, besonders an Vieh und Menschen, doch hätte sie, wie sie auf der Tortur gestand, als Hebamme aus Erbarmen niemals kleine Kinder geschädigt. Sie wurde in Hechingen verbrannt, wobei nach der Sage ein „grausenliches“ Ungewitter entstanden. Gauselfingen soll einst weiter südlich gelegen haben; ein Feldweg, die Hirtengasse sei ein Theil des alten Dorfes gewesen. Die älteste Kirche soll auf einem Hügel der Hirtengasse gestanden haben, wo Spuren von Mauerwerk noch jetzt die betreffende Stelle andeuten. An die zwei Burgruinen auf der Gauselfinger Gemarkung knüpfen sich keine Sagen. Dagegen bezeichnet die Sage ein Bildstöckchen als auf der Stelle stehend, wo einst ein Pfarrer von Gauselfingen erschlagen worden sei. Da die Gauselfinger keinen Pfarrer mehr erhielten, wurden die Pfarrgüter (1554) an einen Bürger aus Neufra verkauft.

Die Burgruine Sichtenstein tritt erst seit neuerer Zeit dadurch, daß der Wald abgehauen worden, in ihrer ansehnlichen Größe hervor. Die zum Theil noch hochaufragenden

Mauern sind üppig mit Bäumen und Gestrüpp bewachsen, wodurch die Ruine, besonders von der Waldstraße auf der Höhe gegen Hörschwag, recht malerisch erscheint. Eine kurze Strecke weiter westwärts finden sich die Ueberreste einer zweiten Burg und zwar von einem auf uralten Blossenquadern ruhenden, der Höhe nach gespaltenen Thurmgemäuer. Von den nächsten Thalbewohnern wird dieser Burgrest Bubenhofen, die größere Burg aber Lichtenstein genannt. Historisches: Im Jahr 1474 übergab Graf Eberhard von Württemberg an Hans v. Bubenhofen für Willmandingen und einen Hof zu Erpfingen „der Herrschaft Theil“ an Neufra und Kettenacker, auch den Burgstall Hinter- und Vorder-Lichtenstein. Die Herren von Lichtenstein waren Vasallen der Grafen von Zollern und Zollern-Hohenberg. —

Unter den Bewohnern von Neufra besteht noch die interessante Tradition, daß wenn einst ein Mädchen aus Neufra sich verheirathen wollte, dasselbe vor seiner Vermählung noch ein halbes Jahr auf die Burg Lichtenstein mußte, um das Hauswesen (!?) zu erlernen.

Salmendingen mit dem Kornbühl.

SEs ist leicht begreiflich, daß sich an einen so isolirt auf dem Heufelde sich erhebenden, zudem mit einer Kapelle bekrönten Berg wie der Kornbühl (nach früherer Bezeichnung Kornweg genannt) manigfaltige Sagen knüpfen. Die Sage will mit dem Urkundlichen jedoch nicht einig gehen. Die historischen Nachrichten weisen nicht so weit zurück, als der Volksmund von dem Berge und seiner Kapelle zu erzählen weiß. 1746 wurde mit dem Bau der Kirche in Salmendingen auch die Kapelle auf dem Kornbühl wieder erneuert. Spuren hohen Alters lassen sich an letzterer nicht finden; es müßte die ursprüngliche Kapelle nur

durch irgend ein Ereigniß zerstört und später wieder erbaut worden sein. Die Sage spricht auch von einer Kaplanei auf dem Kornbühl mit Stiftungen, aus welcher sogar die Pfarrpfründe in Salmendingen namhafte Bezüge gehabt hätte. Im Mittelalter hätte man (nach Griesinger) zu der Kornbühlkapelle stark gewallfahrtet. Von der Fürstenbergischen Standesherrschaft wurden an den Kornbühlbruder ein Holzquantum von 2 Klaftern nebst 100 Reismellen verabreicht. Wenn man in der Bittwoche in Prozession auf den Kornbühl ging, trugen die Bittgänger dem Bruder das Holz und das Reisig, welches beim unteren Garten auf Haufen lag, auf den Berg, indem jedes der Andächtigen eine kleine Last sich auflud. Der Bruder versah sich für solche Tage mit Wasser, das er vom Baabrunnen holte und den Besuchern der hl. Annakapelle an heißen Tagen zur Erfrischung anbot. Ein Bruder soll Wagner gewesen sein. Wenn er ein Rad gemacht hatte, ließ er es den Berg hinunter, zum Beweise, daß es gut gemacht war und es ging dabei auch nie ein Rad auseinander. (Räder zur Zeit der Winter- und Sommersonnenwende oft auch brennend von Bergen oder Hügeln springen zu lassen, ist in Schwaben vielfach üblich und, wie auch Thele nachweist, auf den Wodansdienst zurückzuführen.) (Sage vom Kornbühl poet. Th. S. 14). Das Bruderhäuschen, seit langem unbesetzt, ist zerfallen. Es ist Jemand aufgestellt, der von Georgi bis Kirchweih um $\frac{1}{2}$ 11 Uhr und $\frac{1}{2}$ 12 Uhr Vormittags und um $\frac{1}{2}$ 5 Uhr Nachmittags die Kapellenglocke läutet. Früher läutete der Bruder auch bei Gewittern. In der Umgebung von Salmendingen waren einst verschiedene Edelsitze. Der Graf von Rai konnte von seinem Schlosse durch einen unterirdischen Gang nach der 200 Schritte entfernten Kirche gelangen. Der Gemeinde Salmendingen stand früher das Jagdrecht zu, wobei der Standesherr mitjagen durfte. Dieses Jagdrecht soll sich auf die Thalheimer Gemarkung bis zu dem auf dem Karrenberg gelegenen Schlosse Andeck ausgedehnt haben. Vor mehr als 100 Jahren

kam das Marktrecht von Salmendingen anlässlich einer Rinderpest an das nahe Melchingen. Ob Salmendingen, ehe es an Fürstenberg kam, der Reichsstadt Reutlingen sammt Feld und Wald für 100 Goldgulden verkauft war, scheint nicht urkundlich zu sein. Vielleicht war das Dorf einst an die Reichsstadt verpfändet. — Im Volksmunde leben noch folgende Sagen: Ein Rentbeamter soll der Gemeinde Salmendingen für seine Herrschaft im Distrikt Heusteig ungefähr 30 Morgen Wald weggenommen haben und dafür mit einem scharlachrothen Rock belohnt worden sein. — Ein Bürger soll im Wirthshaus zum Kreuz zum Fenster hinaus gerufen haben: „Juhe Güttele!“ zur Strafe dafür habe er seinen Garten abtreten müssen. — „Die Gustel vom Heusteig“ und „die Krobol von Wangen“ sollen in den Lüften umher gefahren sein und Manchen irre geführt haben. Die Gustel, welche die Tochter eines Grafen von Thalheim gewesen sein soll, erschien als Jäger und die Krobol zeigte sich als Schloßfräulein vom Farrenberge. Bei Lebzeiten soll erstere mit einem kleinen Mädchen in den Wald unter der Heusteig auf die Jagd gegangen sein. Bei der Begegnung mit anderen Leuten habe das Mädchen gefragt: „Sind das auch Menschen wie wir? Darauf habe die Gustel geantwortet: „Nein, das sind nur unsere Fußschemmel.“ Für diese Rede mußte die Gustel als Geist unter der Heusteig im Walde umgehen. — Im alten Schlosse (Ruine) soll eine Truhe voll Gold liegen; wegen eines auf der Truhe sitzenden schwarzen Hundes soll der Schatz nicht gehoben werden können. Eben- daselbst werden zuweilen zwei weißgekleidete Fräulein gesehen. An der Markungsgrenze auf dem sog. Rousbergle sah man in der Adventszeit öfters ein Gespenst, welches vorübergehenden Leuten in der Höhe schwebend gerufen: „Heh, kommt zu uns!“ Es sei das Gespenst auch schon vorbeigezogen in der Gestalt eines Erbsenbüschels, der einen Geruch gegeben wie brennender Schwefel. Das Muotesheer zieht auch über das Heufeld und die Heyen hatten ihre Zusammenkünfte „am breiten Heck.“

Alte Gebräuche sind bei der Bevölkerung unserer Alb noch in großer Zahl vorhanden. Früher ritten sämtliche Pferdebesitzer bei der am Pfingstmontag stattfindenden Beschprozession im Zuge. Dieselben machen im Heufelde Heuet (Einheimung des Bergheues) den Weg zur Arbeit und zurück zu Pferde. Der Reiter hatte ein oder zwei Lägeln (Fäße) mit Getränke und das nöthige Arbeitsgeschirr bei sich auf dem Pferde. Bis zu Anfang dieses Jahrhunderts mußte im Heufelder Heuet den Waisen und Wittwen im Taglohn gemäht werden, bevor sonst jemand mit dem Heuet beginnen durfte. Es geschah dieses, um Jenen Arbeiter zu sichern. Ueblich war auch das öffentliche Ausstellen von Personen, welche Diebstähle begingen. Eine Frau, so wird noch erzählt, sollte einst wegen eines Diebstahls vor der Kirche stehen, erhängte sich aber aus Scham. Ihr Leichnam wurde unter den Melchinger Galgen begraben; während dieses geschah, erschlug der Blitz das Pferd, mit welchem die Leiche gefahren worden, und zerfetzte auch noch die Leiche in der Erde. — Ehe mit der Feldbestellung im Frühjahr begonnen wird, sammeln die Kinder armer Leute, welche auf dem Acker das Zugpferd antreiben, das „Mähnebrod“. Am Aschermittwoch holten die armen Kinder das „Fasnatküachle“. Es wurde mit dem Spruche gefordert: „'s Fasnatküachle raus, oder i stich dir a Loch in's Haus“. Zu letzterem Zwecke hatten die Kinder kleine hölzerne Säbel. — Am Feste der unschuldigen Kinder gingen ärmere Kinder mit Ruthen und Bettelsäcken in die Häuser, um als „Pfefferer“ die Kinder zu schrecken; sie erhielten dann Brod. Beschwörungsformeln werden noch häufig angewandt. So werden junge Hühnchen an den Hof gebannt, wenn man sie verkehrt aus dem Hühnerstall nimmt und spricht: „Da gehst hinaus und bleibst um mich und um mein Haus.“ Vieh, das zum erstenmal auf die Waide geht, lehrt sicher zurück, wenn man den Strick, woran es gebunden gewesen, zusammenwindet und auf die Krippe legt. Von dem Obst eines jungen Baumes giebt man einer Frau in Hoffnung, die am Garten

oder Obstgut vorbeigeht, dann wird der Baum reichlich Früchte tragen. — Wenn man in der Martinsnacht den Pferden einen Kohlkopf zu fressen giebt, so bekommen sie die Gelbsucht nicht. Die gleiche Wirkung hat es, wenn man in der Charfreitagnacht ungefähr $\frac{1}{2}$ Sri. Gerste in ein Säckchen thut, es den Pferden in die Streu wirft und ihnen anderen Morgens zu fressen giebt. Wenn die Hühner verlegen, so legt man am Charfreitag einen Meiß auf den Boden, wirft das Futter hinein und läßt sie daraus fressen; dann legen sie nicht mehr außerhalb des Hauses. — Heilspprüche zur Anwendung bei Krankheiten bei Menschen und Vieh, gegen Sicht, Blutungen, Markschwinde, Fieber, Brand &c. giebt es auf der Alb eine unzählbare Menge. Ebenso giebt es keine Bauernregel, die daselbst nicht im Volkemund wäre.

Melchingen

Kommt schon 772 unter dem Namen „Mulichingen“ in Urkunden vor. Auf dem nahen Schlosse (Ruine) wohnten die Ritter von Melchingen. Das Dorf hatte „Stadtrecht mit vier freien Märkten, Stock und Galgen, Wag, Gewicht, Maß und Eich &c.“ Im Walde „Sommerkirkhau“ ist ein schön gewölbter Felsenvorsprung, „die Sommerkirche“ genannt. Vielleicht diente sie einst zu gottesdienstlichen Zwecken. Auf der Burghalde soll einst auch eine Burg gestanden haben. Spuren ehemaliger Schanzen sind häufig in der Nähe zu finden. Das Kriegerloch ist eine Felskluft in der Nähe von der Ruine Hohen-Melchingen, an welcher letztere sich die Sage knüpft, ein goldener Helm sei darin verschüttet und ein unterirdischer Gang führe auf den Gräbenplatz. Melchingen soll 1464 durch Hans von Rechberg verbrannt worden sein. Nach einer pfarramtlichen Urkunde vom 13. Februar 1614 hat Hans Jakob Hoch den Endreß Goggel,

Bürger zu Trechtelzingen, ermordet. Unter anderen Strafen wurde dem Mörder auferlegt: „nach seiner Haftentlassung auf die ungarisch-siebenbürgische Grenze sich zu begeben, um daselbst Kriegsdienste wider den Erbfeind des christlichen Namens zu thun und sich in keinem anderen Orte des hl. R. Reiches aufzuhalten.“ Außerdem wurde er um 500 fl. gestraft, wovon 400 fl. zu einem Jahrtag und 100 fl. zur Kirchenguhr in Melchingen verwendet worden. Peter Goggel, ein Bruder des Ermordeten, war Wirth in Melchingen; sein Haus mit seinem Namen und der Jahrzahl 1590 in Stein über der Hausthür steht noch jetzt. Ein anderes wohl erhaltenes Wohnhaus trägt die Jahrzahl 1585. In der hohen Umfassungsmauer des Kirchhofs ist eine kleine Oeffnung, durch welche der Sage nach in früherer Zeit die ohne Taufe gestorbenen Kinder zur Beerdigung hineingeschoben wurden. Der Glaube an „verworfene Tage“ macht sich auch hier noch geltend. Es giebt abergläubische Leute, die ihr Neugeborenes am Charfreitag nicht taufen lassen wollen: es möchte sonst bald sterben. Wöchnerinnen wollen am Mittwoch nicht das erstemal ausgehen; auch der Bauer will an diesem Wochentage im Frühjahr nicht mit den Feldgeschäften beginnen, weil kein Segen darin ist. — Wer in der Christnacht nach 12 Uhr seinem Vieh zuerst Wasser am Brunnen holt, bringt ihm einen Trank gleich dem Weine. —

Ringingen.

Auf dem Nöhberge (Nehberg) ragen noch die Trümmer eines alten Thurmes hoch aus dem Walde hervor. Der Ueberlieferung nach sollen noch ein Schloß gegen Burladingen und eine Burg Neunct (Einct) gegen Jungingen in alter Zeit gelegen haben. Die Herren von Ringingen (Schwehler — Schmeller) waren Lehensmänner der Grafen von Hohenberg;

auch nannten sie sich Truchsessen von Urach. Die Sage bezeichnet als letzten Ritter von Ringingen Hans Schmeller, (nach der Zimmernschen Chronik) welcher bei seinen Lebzeiten „ein grausenlicher, herber Mann gegen seine Unterthanen zu Ringingen gewesen, wie sich das nach seinem Tod wohl bescheint hat.“ Er hinterließ eine Frau und drei Töchter. Daß er für seine begangenen Ungerechtigkeiten büßen mußte, zeigte sich bald nach seinem Begräbnisse. In der Gestalt und auf dem Rosse, wie man ihn im Leben zu sehen gewohnt war, erschien er den Leuten im Walde und im Felde, die er grüßte und auch ansprach. Im Schloß aber ging er Nachts in schrecken-erregender Weise um, plagte Frau, Töchter und Gesinde, und gab ihnen wiederholt kund, was geschehen müsse, um ihn zu erlösen. Die Frau kam jedoch seinem Begehren nicht nach und zog vom Schlosse nach Rottenburg a. N., wo sie sich vor den quälenden Erscheinungen ihres einstigen Eheherrn sicher glaubte. Das Schloß stand nun verlassen und öde. Junge Bursche von Ringingen hatten sich im Wirthshause vorgenommen, eines Nachts über Schmeller sich lustig zu machen und begaben sich, mit Speisen und Getränken wohlversehen, auf das Schloß, wählten daselbst für ihren Aufenthalt das beste Gemach aus und heizten, da es kalt war, tüchtig ein. Nachdem sie sich mit Essen und Trinken gütlich gethan und im Schlosse alles ruhig war, schliefen sie ein. Um Mitternacht erwachten Einige; es sollte, da die Winterkälte sich geltend machte, wieder geheizt werden, doch keiner wollte sich vor die Thüre wagen. Bald hörten sie ein Gepolter die Treppe herauf, welches unzweifelhaft durch den nahenden Geist verursacht wurde. Denn bald prasselte, von ihm angefacht, das Feuer lustig im Ofen und qualmende Hitze, die von Minute zu Minute sich steigerte, durchdrang die Stube. Bald wurde die Luft so erhitzt, daß die Burschen, um nicht, ersticken zu müssen, die Fenster aufrissen und die Köpfe hinausstreckten. Da sprang die Stubenthür, die vorher fest verschlossen gewesen, auf und Schmeller erschien unter derselben

und fragte, ob es nun warm genug sei? Von den Burschen aber vermochte vor Schrecken keiner zu antworten. Der Geist ließ sie weiter unbehelligt und verschwand. Erst mit Sonnenaufgang wagten es die Burschen, das unheimliche Schloß zu verlassen, welches wieder zu betreten sie nie mehr gelüstete. Schmeller ließ aber auch in Rottenburg den Seinigen keine Ruhe, weshalb sie mit ihrem ganzen Haushalte wieder nach Rtingingen zogen. „Da hat es sich begeben, daß ein Kriegsmann aus Killer, der in Diensten viele Jahre auswärts und vor Kurzem zurückgekehrt war, in dem Walde zwischen Killer und Rtingingen sich erging. Er wußte nichts vom Tode Schmellers, welchen er früher gut kannte und fragte, als der geisterhafte Ritter plötzlich zu Pferde auf ihn zukam, indem er ihn begrüßte, wohin er wohl reite? Da antwortete Schmeller: er sei todt. Der Mann, dieses unbegreiflich findend, sagte: fürwahr Junker ihr seid nicht todt, denn so ihr abgestorben wäret, wie ihr vermeint, so würdet ihr nicht da herumreiten.“ Schmeller bestand darauf, daß er todt sei und gab als Ursache seines geistweisen Umgehens an: 1. habe er den armen Leuten die Feldfrüchte durch übermüthiges Jagen und oft absichtlich verdorben; 2. sei sein Urtheil oft ungerecht gewesen, 3. habe er seinen Unterthanen zu Rtingingen alle Backofen in ihren Häusern verboten; er habe einen allgemeinen Backofen bauen lassen und einen eigenen Bäcker angestellt, bei welchem männiglich backen und den zwanzigsten Leib als Lohn lassen mußte; auch der Bäcker habe dafür schwer zinsen müssen; 4. habe er Gemeindegut eingezogen und Wiesen zu seinem Vortheil daraus gemacht. Ehe er all dieses Unrecht wieder vergütet, müsse er also in großer Pein und Marter umherfahren. Ach Junker, erwiderte darauf der Kriegsmann, so das euer Hausfrau und Kinder wüßten, würde euch ohne Zweifel geholfen werden. „Ja sie wissen es gar wohl, entgegnete Schmeller, ich habe es ihnen schon oft gesagt und ihnen viel Plagen angethan, damit sie das unrechte Gut wieder zurückgeben, aber es half nichts, sie wollen auf den

Genuß des Gutes nicht verzichten. Ich bitte dich daher, berichte alles, was du nun gesehen und von mir gehört, meiner Frau und Kindern, daß sie sich über mich erbarmen und ich aus dieser Unruhe und schweren Pein erlöst werde.“ Der Kriegsmann versprach alles zu thun. Als er indessen Zweifel äußerte, ob man ihm auch glauben werde, zog Schmeller sein Hütlein ab und übergab es dem Kriegsmann, daß er sich desselben zum Beweise der Wahrheit bedienen könne, und warnte ihn zugleich, wenn er von ihm gehe, nicht hinter sich zu sehen, ansonst er in Lebensgefahr kommen könnte. Wie sie nun von einander gingen und jeder seinen Weg nahm, erhob sich ein Geprassel, als ob Berg und Thal zusammenbrechen wollten. Der Kriegsmann ging schnell seinen Weg und als er nach Kiler kam, ward er von seinen Angehörigen und Freunden nicht mehr erkannt, denn Haupt- und Barthaare waren in Folge des schrecklichen Erlebnisses weiß geworden. Ohne Zögern erfüllte er Schmellers Auftrag bei dessen Frau und Kindern. Aber die Frau wollte von ihrem Gute nichts zurückgeben. Da fing der Geist sein Wesen im Schlosse von Neuem an; nur seine jüngste Tochter Agnes, die er sein Engelein nannte, verschonte er, während er seine übrigen Töchter und seine Frau entsetzlich plagte. Bevor er in seiner Schreckensgestalt sich zeigte, warnte er seinen Liebling mit den Worten: „Engelein hüte dich! Liebes Engelein, ich komme!“ Selbst im Hochsommer hatte er Weib und Kinder im Schlosse in ein Zimmer eingeschlossen und so tüchtig eingeheizt, daß sie dem Erstickungstode nahe kamen. Hatte man vorher auch alles Holz entfernt, so trug der Geist solches selbst wieder herbei und heizte im Ofen wie auf dem Herde, daß alle Speisen verbrannten. Etliche Male kam er in die Kammer seines Weibes, hob sie vom Bette auf und geberdete sich, als ob er sie zum Boden hinauswerfen wollte. Als sie trotzdem für seine Erlösung nichts thun wollte, kam er vor Tagesgrauen noch einmal, hob die Frau im Leintuch aus dem Bette, knüpfte die vier Enden zusammen und hing sie vor's

Fenster an einen hölzernen Nagel. In höchster Todesgefahr schwebend, gelobte die Frau endlich ihrem Manne, alles unrecht erworbene Gut wieder zurückzuerstatten und alles für die Erlösung seiner Seele zu thun, welchem Gelöbniß sie auch nachgekommen. Auch die üblichen kirchlichen Gebete wurden nachgeholt. Als ihm die Priester auf dem Kirchhof zu Ryingingen das „De profundis“ gesprochen, erschien er allen sichtbar, dankte mit der Anzeige, daß ihm geholfen, er fürderhin aller Pein erledigt, ein Kind der ewigen Freude sei. Er wurde seither auch nie mehr gesehen. Die Zimmernsche Chronik fügt diesem Bericht bei: „Man sagt sein (Schmellers) Schloß Ryingingen sei unlängst hernach in einem Krieg zerstört worden.“ —

Stetten u. Hölstein

scheint aus zwei alten Lehenhöfen „Aufhofen“ und „Unterhofen“, welche Benennung jetzt noch die beiden Haupttheile des Dorfes tragen, entstanden zu sein. Eine Römerstraße führte über die Alb her (Hochsträß) von Ryingingen nach Trochtelfingen. Bei Meliorationen von Wiesen wurden zahlreiche römische Topfscherben gefunden. Ein Flurname heißt „der alte Stall“ mit dem „Mannenberge“ nahe der Römerstraße. Zur „Zolltafel“ führt das Hochsträß, der Sage nach war hier die Zollstelle für Viehtransporte. Der Schwedenbuckel am Kobel zeigt noch einen halbkreisförmigen Graben. Man glaubt, daß da einst eine Burg gestanden habe. Das „Muotisloch“ ist eine schachtförmige Höhle nahe bei Erpfingen. Die Ruine des ehemaligen Schlosses Hölstein (Höllenstein) mit einer kleinen Höhle ragt über dem Dorfe aus dem Walde empor. An die Schrecken und Zerstörungen, welche der 30jährige Krieg verursachte, erinnert hier die Sage, nach welcher die Nachbar-

gemeinden Erpfingen und Stetten nach Beendigung dieses vernichtenden Krieges nur noch einen Pflug hatten, in dessen Gebrauch sie sich brüderlich theilten. Auch hier leben noch im Munde des Volkes die Reime:

Der Schwed' ist kumma,
Hot älls a weg g'numma,
Hot d' Feaschter naus g'schlagga
Und 's Blei d'roo traga,
Hot Kugla draus gossa
Und d' Baura verschossa.

Hörswag,

nach einer Trochtelfinger Chronik Herbstwang, später Herzwang, auch Herzwag, liegt schön im Thale an der Lauchert. In eben-erwähnter Trochtelfinger Chronik ist vermerkt: „Albrecht von Rusterdingen verkauft an Benzen Ulin (Schultheiß in Trochtelfingen) sein Guetlein zu Herbstwang an der Lauchard gelegen, das Ulrich Zinger zu diesen Zieten bauet und welches Gut er von Anne, seiner ehelichen Wirthinen von Hölnstain ererbet hat, um 42 Pf. gueter und genamer haller.“

Trochtelfingen

gehörte zum Buringagau, dessen Umfang etwa dem Ruralkapital Trochtelfingen entsprochen haben mag. Das alte Buringa, welches dem Gau den Namen gab, ist abgegangen, wie Meriol-lingen, das gleichfalls in der Nähe von Trochtelfingen lag. Von sehr frühen Ansiedelungen in dieser Gegend zeugen die vielen in der Nähe der Haidkapelle liegenden altgermanischen oder römischen Hügelgräber. Auf dem Hennenstein mit einer Kapelle

soll einst ein Begardenklosterlein gestanden haben und die Kapelle die Pfarikirche von Trochtelfingen gewesen sein. Doch ist auch von einer „älteren Kirche die Rede, welche nach 1325 abgebrochen worden“ sein soll. Die jetzige Stadtkirche erbaute um 1500 Graf Christoph von Werdenberg. Um das Jahr 1394 funktionirten in Trochtelfingen 4, um 1478 sogar 8 Priester. Graf Heinrich II. von Werdenberg baute die Stadt, nachdem dieselbe 1321 in dem Kriege zwischen Ludwig dem Bayer und Friedrich dem Schönen von Oesterreich zerstört worden war, wieder auf und umgab sie mit Mauern und Thürmen. Die leider 1811 abgebrochenen Thorthürme waren 5–6 Stock hoch. Im Jahr 1726 brannte die Stadt fast vollständig ab. Nur das sog. geistliche Viertel mit der Kirche und die Seckachhalde blieben verschont. Da auch der herrschaftliche Fruchtkasten, in welchem die Kanzlei mit allen Schriften untergebracht war, abbrannte und nichts mehr gerettet werden konnte, so führte der Verlust mancher wichtigen Dokumente oft zu Streitigkeiten zwischen Stadt und Herrschaft. — Im Schelmenthal, welches früher Frauenthal hieß, soll ein Frauenkloster gestanden haben. Auf der „vorderen Burg“, wo jetzt eine freundliche Kapelle auf alten Grundmauern und mit einem Kreuzweg steht, soll zur Zeit Heinrichs des Voglers ein Vasall des Grafen von Urach gehaust haben. Auf der gegenüberliegenden Anhöhe war ein Burgstall, der Wohnsitz der Herren von Klingenstein. Nordöstlich lag die Wezelsburg und auf der hinteren Burg, gegen die Haid hin, hausten Dienstmänner der Grafen von Achalm und Reifen. Diese Burg bezeichnet eine Urkunde als antiquum castrum. Auf dem eine weite Rundschau gewährenden „Burren“ lag vielleicht das alemanische „Burichingen“. Wo die Haidkapelle steht, war vielleicht eine keltische oder römische Kultusstätte, an deren Stelle in christlicher Zeit die Marienkapelle getreten sein kann, die einen Wallfahrtsort für die Gläubigen in der ganzen Runde des Burichingagaues manche Jahrhunderte vor der Reformation bildete und es auch für beide

Confessionsverwandte noch lange in der nachlutherischen Zeit merkwürdiger Weise geblieben ist. Hier stand wahrscheinlich auch der abgegangene Ort Meriolbingen; einige Bauernhäuser haben sich bis heute bei der Kapelle erhalten. Auf dem Galgenberge wurde am 27. Juni 1598 die Adlerwirthin von Melchingen als Hexe verbrannt. Der Glaube an Hexen, Verhexen von Menschen und Thieren ist leider auch hier noch nicht erloschen. Die Sage vom Muotesheer lebt noch dunkel fort.

Die Kirche zu Trochtelfingen war die Grablege der Grafen von Werdenberg. Auch der bekannte, des Mordes an Andreas von Sonnenberg auf Scheer beschuldigte Graf Felix von Werdenberg (+ 1531) soll hier beigesetzt sein. Ueber der Grabstätte war ein Stein, von dem die Sage ging, wenn er anfange „lotter“ zu werden und zu „wackeln“, so müsse man ihn bald heben, denn es sterbe jemand von der Herrschaft. „Als Graf Christof von Werdenberg einstmals noch bei guter Gesundheit nach Trochtelfingen kam, konnte er sich nicht fürsehen, auf den Stein zu treten, obgleich er sich der Sage wegen hütete, ihn zu berühren. Er trat darauf, daß der Stein hell und heiter unter ihm anfing zu wackeln. Nach wenigen Monden starb er dahin.“ —

Von den oben erwähnten zwei hohen Thorthürmen am südlichen Ende der Stadt wurde der eine auf etwa die Hälfte der einstigen Höhe abgebrochen und ist in demselben das Reservoir der städtischen Wasserleitung untergebracht.

Melchior Fatlin aus Trochtelfingen war ums Jahr 1490 bis 1514 Priester daselbst. Er wurde 1518 unter Hugo von Landenberg Weihbischof in Konstanz. Fatlin war als Weih-

bischof zugegen, als Johann Hügli, Frühmesser zu Sermatingen bei Lindau, als überwiesener Ketzer am 10. Mai 1527 auf dem Markt in Mörzburg verbrannt wurde. 1548 unterm 11. Juli machte Fatlin eine Stipendienstiftung für Trochtelfingen. Die Präsentation steht dem Kirchherrn, dem Vogt und Schultheiß zu. Bald nach diesem Vermächtniß scheint Fatlin in seinem Exil in Radolfzell gestorben zu sein. Wappen: Halber weißer Widder mit vergoldeten Hörnern und ein Kleeblatt in der rechten Klaue haltend.

Das Schmeienthal.

Nuch im Hohenzollernschen Antheil des Schmeienthales leben im Volksmunde noch mancherlei Sagen. Leider war auch hier der Herenglaube stark verbreitet, dessen Opfer die sogenannten Herenkätter geworden ist, welche vor anderthalb Jahrhunderten in Straßberg lebte. Sie konnte, wie die Sage geht, Gewitter machen, Vieh bezaubern und sich selbst in eine Katze verwandeln. Als sie einst wegen solcher ihr zur Last gelegter Handlungen in den Arrest auf dem nahen Bergschlosse geführt wurde, sagte sie beim Weggehen vom Hause zum Amtsdienner: „O Stoffel, es wird geh recht regnen,“ worauf der Letztere erwiderte: „O Kätterle, es ist ja kein Wölkle am Himmel.“ Als sie gegen den Berg hinkamen, fiel ein Regen wie ein Wolkenbruch, worüber der Amtsdienner, da er vollständig durchnäßt wurde, murrte, während das Kätterle höhnisch lachte. Im Arrest wurde sie in den Stock geschlossen; sie machte sich aber wieder los und fuhr ihrem Hüter mit der Hand über den Rücken, infolge dessen der Mann sein Leben lang an Rückenschmerzen zu leiden hatte. Zu des Wächters 18jährigem Töchterlein, welches der Kätter das Essen brachte,

sagte sie einmal: „Laß mich auch an deinen Händen herunterfahren,“ welches das Mädchen zuließ. Welche Folgen dieses für das Mädchen hatte, ist nicht erzählt. Rätterle nahm von dem Brei, welcher ihr gebracht worden, einen Löffel voll und schüttete die Masse auf das Gesims. Als das Mädchen fragte, wem dieses gehöre, antwortete Rätterle: „Meinem Liebsten.“ Auf die Frage: „Wer ist dein Liebster?“ antwortete die Hexe: „Der Jäger, der an diesem Walde vorübergeht.“ — Die Hexenkätter soll auch einen Sohn gehabt haben, zu welchem, als er eben Milch aß, eine Katze kam, welche an dem Male theilnehmen wollte. Der Knabe schlug mit dem Löffel der Katze ein Loch in den Kopf, daß die Wunde blutete. Die Katze sprang hinaus, alsbald aber kam die Mutter herein mit blutendem Kopfe. Der Knabe verließ gleich nach diesem Vorfall das Haus und ward nicht mehr gesehen. Die Hexenkätter wurde zum Feuertod verurtheilt. Zum Vollzuge des Urtheils wurden 15 Klafter Holz auf den Galgenbühl geführt und als alles Holz mit der Hexe verbrannt war, kroch eine Kröte aus der Asche hervor. Die Pferde, welche man zum Führen des Holzes verwandt hatte, wurden krank oder bekamen irgend ein Gebrechen. — Eine Sage, gleich der von dem Hagenmann in Hechingen, hat sich auch in Sträßberg erhalten. Der geisterhafte „Priwitsch“ im Walde Ziegelkopf war Wirth im Gasthof zum Adler und wahrscheinlich ein betrügerischer Geizhals, denn als man seine Leiche zur Beerdigung vom Hause wegtrug, sah Priwitsch zum Fenster des Dachzimmers heraus und rauchte eine Pfeife. Nachher polterte er im Hause herum, bis ihn Jesuiten in einer Flasche in den obgenannten Wald beschworen, wo er sich verschiedenemale sehen ließ. — Auch der Schimmelreiter ist hier bekannt und wurde zwischen Sträßberg und Winterlingen und bei den zwei nahen Schloßruinen gesehen. Man sagt, daß da die Geister der Grafen von Westerstetten und Oedenburg umgehen müßten, weil diese Herren das Volk geplagt hätten. Leute werden hier Nachts irre ge-

führt; auch hört man das Schnauben und den Hufschlag von Pferden. Die Sage vom Muotesbeer lebt gleichfalls hier im Volksmund. — Zu dem „Heidenfelsen“ sollen, als das Christenthum eingeführt worden, die letzten Heiden geflüchtet sein und ihre Götter durch Opfer verehrt haben. Später noch haben junge Leute den Felsen mit Lichtern, besonders zur Frühjahrszeit besucht. „Der Frauensessel“ ist ein Hügel mit drei Vertiefungen, wo der Sage nach „die liebe Frau“ gefessen haben soll. Die Kinder besuchen diesen Ort gern und setzen sich in die Vertiefungen. Das alte Schloß, nördlich von Straßberg, soll von den Schweden zerstört worden sein. Die Ruinen sollen Schätze in einem Koffer bergen, darauf ein Hündchen sitze. Dabei zeige sich auch ein Weib, das den Leuten die Schätze anbiete. Das andere Schloß hat einen Diebsthurm, in dem man die Diebe mit Seil und Haspel in einen Felsenschlund hinunterließ. An einer Mauer fand man die Jahrzahl 1100. Die bei dem Schlosse gestandene schöne alte Kirche wurde vor etwa 130 Jahren abgebrochen, um Steine für das Amtshaus in Straßberg zu gewinnen.

Kaiseringen,

an sich unbedeutend, bietet dennoch viel in Bezug auf Geschichte und Sage. Sein Name soll dadurch entstanden sein, daß zwei Kaiser hier im Geissenthale um den Besitz der vielen starken Burgen im Schmeienthale, wozu Kaiseringen den Schlüssel bildete, persönlich mit einander gerungen hätten, worauf dann dieser Ort gegründet worden sei. Kaiseringen war auch schon im 13. Jahrhundert Pfarrdorf. Durch Ritterfehden und fremde Kriegsvölker litt die Gemarkung so sehr, daß die Zehnterträge nicht mehr für den Unterhalt eines Pfarrers zureichten,

weshalb Graf Rudolph von Hohenberg zur Verbesserung des Pfarreinkommens einen Weinberg zu Mindelsheim schenkte. Trotzdem wurde später die Pfarrei Kaiseringen ganz eingezogen und Straßberg einverleibt. Aus der Zeit des 30jährigen Krieges, der hier mit allen Gräueln gehaust haben muß, weil die meisten Felder verödeten, hat sich die Sage erhalten, daß das Muttergottesbild auf dem Altar der ehemaligen Pankratiuskirche zur Zeit der Reformation in Ehestetten (abgeg. Ort bei Ebingen) in die Schmeie geworfen, hier aber aufgehoben worden sei. Die schmerzhafteste Muttergottes wurde nun Patronin der Kirche. Bei Kaiseringen lag das Schloßchen derer von Westerstetten, welches noch in seinen Ruinen einen Schatz bergen soll, den zwei Jünglinge und eine Jungfrau noch im Jahre 1870 zu heben versucht haben sollen. Die Zerstörung des Schlosses soll durch die Frohnstetter erfolgt sein, wobei nur die drei Burgfräulein geschont wurden, die später in Frohnstetten starben. Die Frohnstetter wurden durch die Reichsstadt Pfullendorf für diesen Friedensbruch bestraft. 50 bewaffnete Reiter wurden 6 Monate lang auf Execution nach Frohnstetten gelegt und mußte jedem der Kriegsknechte täglich ein Goldgulden verabreicht werden. — Im Geissenthale spuckt das Strahlweible, welches im Strahlfelsen seinen Sitz hat. Es hatte der Sage nach ein gar unreinliches Kind, welches sich nie durch den Strahl von Ungeziefer reinigen lassen wollte. Da machte die Mutter einen eisernen Strahl glühend, band das Kind auf einen Stuhl und strahlte es so lange, bis es sich todt geblutet hatte. Die Mutter legte die Leiche in den hohlen Felsen und ließ sich, da sie bald darauf vor Kummer starb, auch in den Felsen begraben. Dort wurde lange noch in der Geisterstunde ein Winseln und Schreien, wie von einem gequälten Kinde gehört; auch sah man Flämmchen auf dem Felsen leuchten. Will sich ein Kind nicht strahlen lassen, so droht man ihm mit dem „Geissenthalstrahlweible“. — Auf dem über dem Geissenthal liegenden Berge steht eine uralte, fast ausgehöhlte Buche, genannt Frauen- oder Mutter-

gottesbuche, wo früher bei der Beschprozession ein Evangelium gelesen wurde und auch jetzt noch Manche ihre Andacht verrichten. Hirten, die bei Gewittern ihre Herden dahin bringen, sollen noch nie Unglück gehabt haben. Nahe dabei befindet sich eine gleichfalls sehr alte Kapelle; sie ist ganz gewölbt und in den Felsen gesprengt. Man glaubt, daß sie schon im 9. Jahrhundert gestanden habe. Sie wird von der Gemeinde unterhalten und von Wallfahrern besonders bei Augenleiden viel besucht. In Verbindung mit dieser in jüngster Zeit erneuerten und mit einem Kreuz geschmückten Kapelle ist das hier noch im Volksmund lebende, ohne Zweifel sehr alte Ottilienlied zu bringen, welches als wirklich bedeutungsvoll hier mitgetheilt werden soll:

Als Ottilie geboren war, hatte ihr Vater ein Grausen daran,
Ein Fäßlein ließ er binden,
Schlug dem Fäßle den Boden ein und legt die hl. Ottilie hinein
Und setzt' sie auf das Wasser.

Sie schwamm bis an den dritten Tag; sie schwamm dem Müller
auf's Mühlenrad,
Die Mühle thut sich stellen.
Der Müller sprang zum Thor hinaus und hob die hl. Ottilie auf,
Die kommen war auf dem Wasser.

Er schlug dem Fäßle den Boden aus und hob die hl. Ottilie heraus,
Die schwamm auf dem Wasser.
Der Müller zog sie auf bis zum zwanzigsten Jahr, bis sie ein
wackeres Mädchen war,
Dann schickt er sie hinaus ge (zu) dienen. —

Die Bürgerkleut hatten böse Kind'; sie sagten Ottilie sei ein
gesundenes Kind,
Sie schwamm ja auf dem Wasser.
Ehe ich ein gesundenes Kind will sein, so will ich suchen mein
Mütterlein,
Meinen Vater will ich beweinen.

Sie kniet auf einen Marmorstein, sie kniet Löcher in ihre Bein',
Sie weint Löcher in ihre Backen,
Schaut hin, schaut her, schaut um und um, ob der leidige Satan
nicht kumm

Mit ihrem herzlichsten Vater. —

Die Augen hat sie sich fast ausgeweint
Und immer von ihres Vaters Höllenqual geträumt.
Sie sprach: Ich bin vor Weinen fast ganz blind,
D, daß ich doch meinen Vater in der Höl' nicht find!

Doch wer erblindet um eine gerechte Sach',
Dem geht das Licht auf über Nacht.
Und plötzlich hört sie rufen:
Hör auf mit Weinen um irdisches Gut,
Hier hast du deinen Vater aus der höllischen Gluth,
Wohl aus den höllischen Flammen.
Aber Niemand soll erfahren, woher die hl. Ottilie soll stammen;
Sie ist ja auf dem Wasser gefahren.

Es ist geschehen und geschieht gewiß nimmermehr,
Daß ein Kind seinen Vater erlöst aus dem Höllenmeer.
Der Vater hat jetzt gebaut eine Kapelle,
Da sie sah die Tageshelle.

Sie beide ruhen auch in einem Grab
Bis zum letzten Gerichtestag.
Gott mög' ihrem Vater gnädig sein;
Unser Aug aber laß sehen den lieben Sonnenschein!

O, heilige Ottilie, bitt Gott für mich
Und laß mich mit gesunden Augen schauen sein Angesicht!
Hochgelobt sei die hl. Dreifaltigkeit,
Von nun an bis in Ewigkeit. Amen.

In Kaiseringen wurde unlängst die alte Kapelle abgetragen. Beim Abgraben der Fundamentmauern fand man in das Mauerwerk selbst eingemauert ein kunstvoll durchlochstes Steinbeil, sowie gegen 15 Skelette, welche jedoch nicht der Steinzeit, sondern einer späteren Zeitperiode angehören dürften. Das Steinbeil, das nach dem Urtheil von Fachmännern

von sehr hohem Werthe ist, befindet sich derzeit in den Händen des Architekten Laur in Sigmaringen.

Frohnstetten,

ein gleichfalls sehr alter Ort, liegt auf der Höhe (Heuberg) gegen Stetten a. t. M. Nach der Inschrift einer Metalltafel über dem Eingang in die Sakristei wurde zu der unter der Herrschaft des Grafen Georg Dietrich von Westerstetten erbauten Kirche den 3. April 1617 der Grundstein gelegt. Die auf dem Hartfelde westlich von Frohnstetten stehende Feldkapelle zu St. Sebastian soll der Sage nach von drei Brüdern infolge eines Gelübdes bei einer großen Pest gegründet worden sein, wozu die Stifter die Steine auf dem Rücken herbeigetragen haben. Die sog. Dreitrittenkapelle steht schon über der hohenzollernschen Grenze auf badischem Gebiet. Auf dem sehr fruchtbaren Gewand „Kirchhöfe“ lag wie man vermuthet einst das während des 30jährigen Krieges vom Erdboden verschwundene Dorf Weinnitz. Die in ihrem Grunde und an den Seiten gepflasterte, „Weinnitzhilbe“ war wohl der Wasserbehälter des untergegangenen Dorfes. Im gleichen Feldbezirke liegt auch ein etwa 15 Meter hoher runder Hügel, auf welchem der Sage nach ein Schloß gestanden haben soll. Jetzt heißt dieser Hügel Ameisenbühl und der Besitzer desselben muß noch einen „Gartenzins“ als Steuer daraus bezahlen. An der Abdachung des Heuberges in das Schmeienthal gegen Kaiseringen erhebt sich ein Felsen, in dessen Nähe sich noch die Ueberreste einer Burg zeigen. Der Wallgraben ist noch deutlich zu erkennen. Nach der Sage sollen im Grunde des Schlosses große Schätze ruhen, die einst in einer Weihnacht von Bewohnern der nahen Schmeienthöfe gehoben werden wollten. Die Schatzgräber sahen bald ein weißes, in goldlichtem Schimmer strahlendes Lamm vor sich

liegen. Voll Entzücken über den glücklichen Fund vergaßen sie die uralte Regel, daß man beim Schatzheben tiefes Schweigen beobachten muß, und brachen in laute Bewunderung aus. Da verschwand die Erscheinung plötzlich und die Mühe und Arbeit der Schatzgräber waren vergeblich gewesen. In einer anderen Weihnacht sahen dieselben Bewohner jener Höfe das Schloß in seinem früheren Glanze dastehen und hörten, wie die ehemaligen Schloßbewohner, Edelräulein von Westerstetten, die hl. Nacht durch Harfenspiel und fromme Gesänge feierten. Eine weitere Sage meldet, daß einst ein kleines Mädchen auf den Schmeiewiesen unten am Schloßfelsen beim Viehweiden eine Anzahl bunter Schneckenhäuser herumliegen sah. Es habe dieselben gesammelt, auf Befehl ihres Vaters aber bis auf einige fortgeworfen. Beim Nachhausekommen erwiesen sich die Funde als pure Goldstücke. Nun habe man sogleich nach den fortgeworfenen Schneckenhäuschen gesucht, aber nichts mehr gefunden. — Im Monat Mai 1891 wurden bei Grabarbeiten zur Wasserleitung bei Frohnstetten fränkisch-allemanische Waffen und verschiedene Gegenstände aus Bronze ausgegraben.

Storzingen.

Nehrere Quellen von frischem, klarem, heilkräftigem Wasser in der Nähe des Dorfes werden „Delbrünnele“ genannt. — In der „Bettelluche“ zwischen Storzingen und Oberschmeien läßt sich am Vorabende hoher Feste ein Geist in Gestalt eines Pudels sehen, der die Leute mit Ausatz zu schädigen vermag. Ebenso zeigt sich daselbst zuweilen das „Schloßmändle“. Zwischen Oberschmeien und Gutenstein haust die „Hubelann“, die besonders von Fuhrleuten, welche die Steige von Gutenstein-Thiergarten gegen Langenhardt fahren, gefürchtet wird. Nur durch starkes Fluchen kann sie vertrieben werden (Vgl. den

Hangegeist von Steinhofen). Es wird von ihr auch erzählt: Sie sei einem Holzmacher auf dem Heimwege unten am Schlößlesfelsen erschienen und habe dem arg erschrockenen Manne gesagt, er solle sich nicht fürchten und nur mit ihr gehen, es geschehe ihm kein Leid. Nun gingen beide miteinander in die große Höhle am Schlößlesfelsen, wo sich eine große Truhe von Eichenholz mit einem schweren eisernen Schloße versehen, vorfand. Das Schloßfräulein, als welches sich die geisterhafte Führerin zeigte, schloß mit einer „Ilg“ (Kilie) die Truhe auf, aus welcher viel Gold und Silber schimmerte. Der Mann durfte davon nehmen, jedoch nur soviel, als er für sich und die Seinigen für den nächsten Tag zum Leben nothwendig hatte. Hierauf schloß das Fräulein die Truhe wieder zu und übergab die „Ilg“ dem Manne mit der Weisung, so solle er Tag für Tag Abends nach Bettzeit sich holen, was er für den andern Tag nothwendig habe, aber niemals die „Ilg“ im Schlosse stecken lassen, wie nun der Mann auch pünktlich fast ein Jahr lang gethan hatte. Einmal aber vergaß er die „Ilg“ wieder mitzunehmen; als er nun Tags darauf nach Bettzeit in die Höhle kam, saß das Schloßfräulein auf der Truhe, seufzte und sagte: „Jetzt ist es aus, die Ilg ist vom Buzenmann verdorben worden, der Schatz kann nicht mehr gehoben werden. So nahe meine Erlösung war, muß ich nun wieder umgehen, bis ich auf andere Art erlöst werde.“

Harthausen a. d. Scherr

soll einst in das Kloster Zwiefalten eingepfarrt gewesen sein, wohin die Einwohner sogar zum Empfang der österlichen Kommunion gehen mußten. Die Beschwerlichkeiten bei solcher Entfernung vom Pfarrorte ließen eine Aenderung wünschenswerth erscheinen, es soll aber das betreffende Bittgesuch erst nach Umfluß eines Jahrhunderts seine Genehmigung gefunden

haben. So kam endlich Harthausen zu Benzingen und wurde in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts zur Pfarrei erhoben. Im „Hofer Teich“, zwischen Harthausen und Neufra, soll Nachts zur Geisterstunde ein ehemaliger Fürst von Hechingen, der ein leidenschaftlicher Jäger war, und dessen Jagdrevier bis Harthausen reichte, geisterhaft in einem mit 4 Rappen bespannten Wagen umherfahren. Manchmal sollen Wagen und Pferde feurig erscheinen. Das „Bartenlochmännle“ und „Klassetweibchen“ sind Kobolde, die gewisse Orte zur Nachtzeit unsterch machen. An die Prophetengabe der Vögel wird auch hier wie in manchen anderen Orten Hohenzollerns geglaubt. Setzen sich Raben und Elstern auf ein Haus und lassen da ihr Geschrei hören, so deutet man dieses auf das baldige Vorkommen eines Todesfalles in dem betreffenden Hause oder dessen Nachbarschaft. Auch sagt man, daß wenn unter dem Läuten der hl. Wandlung die Thurmuhr die Stunde ausschlage, bald Jemand sterbe. Wirbelwind verursacht irgend eine Heze. Das Nuotesheer und der Schimmelreiter sind auch hier nicht unbekannt. Ebenso wird dem bedeutungsvollen Gebrauch des Entzündens des St. Johannisfeuers gehuldigt.

Benzingen

soll früher um die Kirche, welche jetzt etwas entfernt vom Dorfe steht, gelegen haben. In den Feldern nächst der Kirche und dem Kirchhofe werden noch immer Mauerreste gefunden. Nach der Sage soll im Jogen. Brühl ein Kloster und auf dem Hochberg ein Schloß gestanden haben. Am Ende der Jogen. Katzensteig, am Wege nach Beringenstadt, ist ein Stein (wohl ein alter Markstein), der die Jahrzahl 1647 und die Buchstaben M. G. oder C. trägt. Hier soll der Sage nach ein Fürst (?) von Sigmaringen, welcher die damals infolge

Thauweillers stark angeschwollene Scherr durchreiten wollte, ertrunken sein. „Weinstetten“ ist ein Gewandname, der an den abgegangenen Ort gleichen Namens erinnert. Der Wald Petersberg wurde von einem adeligen Fräulein der Heiligenpflege Benzingen mit der Bestimmung geschenkt, daß den Hufschmieden des Dorfes jährlich ein bestimmtes Quantum Holz zu geringerem Preise geliefert werde, damit sie den Bürgern „etwas ringer schmieden mögen.“ Der Hunger- oder Ungerberg, der ein reichhaltiger Wasserbehälter für Benzingen, Winterlingen und Harthausen ist, soll einen See in sich schließen. Lüzelsöhnden ist ein Bergvorsprung in einem Waldthale gegen Beringenstadt, welcher die „Bauernschanz“, wahrscheinlich eine ehemalige Bauernburg, trägt. Auch hier geht die Sage vom Hechinger Fürsten, der in zwei Waldungen „Bahn“ und „Kalkthal“ mit einem Kreuz auf der Brust, bald auf einem Schimmel reitend, bald vierspännig fahrend, gesehen werden soll. Ueblich sind noch manche Bräuche aus alter Zeit. So lehrt man in der Christnacht unter dem sog. Obertennloch die Scheune rein. Findet man nun Morgens viel oder wenig Korn daselbst liegen, so soll im folgenden Jahre die betreffende Fruchtgattung gut, bezw. schlecht gerathen. Auch wird beim sog. Schreckeläuten am Christmorgen das Vieh gefüttert, das alsdann gesund bleiben soll. Ebenso hofft man, daß das Futter vor der Zeit nicht ausgehe.

Neufra

im Wehlathale war ein Sitz der Herren v. Späth. Ein Dietrich von Späth wurde von einem Grafen von Württemberg bekriegt, wobei Neufra in Flammen aufging. Zur Erinnerung an 14 aufeinanderfolgende Hageljahre und zur Abwendung weiteren Hagelschlages wurde 1751 die Hochbergkapelle mit

milden Beiträgen erbaut. Aelter ist die Muttergotteskapelle, die im Jahre 1591 von Freiherrn Hans Philipp v. Schaben und seiner Gemahlin Margaretha von Späth erbaut wurde, wozu 1610 die große Unser-Liebenfrauenstiftung kam. Eine an der Burgwaldung entspringende Quelle führt von der nahen Burgruine den Namen Lichtensteiner Brunnen. Im Bromisthale liegt ein Gewand Kirchhof, woselbst schon oft Skelette und Waffen ausgegraben worden sind.

Gammertingen.

Sinzige oder Hauptkirche in Gammertingen soll die alte Michaelskapelle gewesen sein, welche 1552 von Hans Kaspar von Bubenhofen gestiftet und begabt wurde. Nach einer Sage soll ein Fräulein aus dem Schloßlein in Bronnen dieses kleine Gotteshaus mit dem Fonds gestiftet haben. Die jetzige Hauptkirche ist an Stelle einer alten kleinen Kirche, wovon der Thurm mit seinen 4 schönen Glocken noch steht, im Anfang dieses Jahrhunderts gebaut worden. Auch auf dem Heiligenbühl, gegen Mägerkingen gelegen, soll früher eine Kapelle gestanden haben. Von sonstigen ehemaligen Bauwerken findet man in den umliegenden Feldern und Wäldern noch immer Spuren. In Gammertingen hatte schon frühzeitig ein altes Grafengeschlecht seinen Sitz. Nach einer Urkunde fanden 1139 zwischen Grafen von Gammertingen-Achalm und Bisthum und Kirche zu Chur Kaufsverhandlungen über die Gammertingenschen Besitzungen in Oberengadin statt. (Vieli Gesch. der Herrsch. Razüns.) Auf ehemalige Burgen und Schlösser deuten noch die Flurnamen Stollbeck, Schloßberg, Altenburg. Das Todtenthal ist wohl ein alter Kampf- oder Begräbnißplatz. Am sog. Burgweg führte eine Römerstraße vorüber. Das Teufelsthor wird ein hochragender, durchhöhlter Fels außerhalb Gammertingen

genannt. Ein Obervogt von Gammertingen glaubte an einem dortigen Jahrmarkt nicht sterben zu können. Es kam nun, daß er einige Tage vorher starb. Als man ihn am Markttag beerdigen wollte, rief er oben aus seinem Hause heraus: „So, meinen Leib habt ihr, aber mich nicht.“ — Da er im Hause geistweise umging, wurde er durch einen Pater aus Mariaberg in eine Flasche gebannt und diese in einem Felsen zwischen Neufra und Bronnen eingeschlossen, wo der Geist nun haust, den Leuten pfeift und sie irre führt.

Settingen.

Von der Quelle „Sebastiansbrunnen“ in Settingen geht die Sage, daß man an ihr einst eine dem hl. Sebastian geweihte Kapelle hätte bauen wollen. Da sei eines Morgens das bereits herbeigeführte Baumaterial ohne alles menschliche Zutun von der Quelle hinweg auf einen Hügel geführt worden, wo man die jetzige Sebastianskapelle errichtet habe. Auf dem Deschgewand Stollbeck soll ein Geist, der „Stollbeckerrolle“ gehaust haben. Man erzählt, daß er als Reiter auf einem Schimmel jetzt noch nächtlicher Weile gesehen werde. Er bediene sich einer Rolle und habe seine Freude daran, die Leute irre zu führen, indem letztere meinen, das Schellen rühre von einem verlaufenen Stücke Vieh her.

Hermentingen

bietet uns die Sage vom Durbeles Häusle. Auf dem rechten Ufer der Rauchert unterhalb Hermentingen erhebt sich ein hoher

Fels, der Rammsteiner Felsen genannt. Oben in diesem Felsen ist eine ziemlich geräumige Höhle, welche Durbeleshäusle heißt. In dieser Höhle wohnte einst ein altes Weible Namens Durbele. Dieses kam jeden Abend in ein Haus nach Hermentingen herab und spann, sprach aber nie ein Wort, so daß die Leute es für stumm hielten. Einmal rief ein junger Mann im Scherz zum Fenster herein: „Durbele, dein Häusle brennt!“ Da stand das Weible sogleich auf und ging mit den Worten: „O meine armen Kinder!“ dem Felsen zu und kam nie wieder. — Nach einer anderen Sage soll der Name der Höhle nicht von einem Weible Namens Durbele, sondern von dem hl. Urban herühren, der sich längere Zeit dort aufgehalten und das Evangelium verkündet habe. Später soll der hl. Gallus auf seinen Bekehrungsreisen durch das Lauchertthal gewandert und längere Zeit Bewohner dieser Höhle gewesen sein. Eine starke Quelle in der Nähe heißt der Gallenbrunnen, wo der Heilige sein Trinkwasser geholt habe. Die Kirche in Hermentingen ist dem hl. Gallus geweiht.

Beringenstadt,

auf welches die umfangreichen Ruinen der uralten 1632 zerstörten Burg der Grafen von Beringen herniederschauen, wird schon 772 urkundlich erwähnt. Die Burgkapelle scheint ehemals die Ortskirche gewesen zu sein. Die Mutterkirche war in Beringendorf. Die nahe Wallfahrtskirche Dillstetten soll schon um 1040 erbaut worden sein. Wie eine Sage lautet, war in dem 1417 herrschenden sehr strengen Winter die ganze Gegend mit einer mächtigen Eisbede überzogen. Da brachte der Frühling eine große Ueberschwemmung, wobei das Wasser auch die Stadt überfluthete. Da erblickte man bei der unteren Kirchhofmauer ein großes geschnitztes Bild der schmerzhaften

Muttergottes auf einer Diele stehend, nahm dasselbe hinweg und übertrug es in die Kirche zu Dillstetten, wo es als Wunder wirkend bis jetzt verehrt wird. Ein Ritter von Kamilisberg besiegte in einer Fehde einen Grafen von Beringen. Dafür mußte letzterer zur Buße jährlich ein Paar hirschleberne Handschuhe dem Kameralamt Zwiefalten geben, welche Abgabe später in Geld umgewandelt und erst 1848 abgelöst wurde. Im Mühleberg befindet sich die Nikolaushöhle, die wie Spuren andeuten, einst bewohnt war. Das Muteskreuz auf der Feldmark wurde von einem Bauer Namens Muti, der in seinem Vermögen zurückging und die Ursache einem bösen Geist zuschrieb, zu dessen Befreiung gestiftet. Auf einem nicht mehr vorhandenen Bildstock konnte man die Inschrift lesen: „Klag über Klag, neunundneunzig in einem Grab! Gestiftet 1630, als die Pest hier wüthete.“ Im Walde Pol zwischen Inneringen und Beringen soll das Polweible gehaust haben. Noch jetzt wird unartigen Kindern mit dem Polweible gedroht. Die Baderann, eine Hexe, wurde nach peinlicher Prozessierung verbrannt. — Die Grafen von Beringen waren ein mächtiges und sehr reich begütertes Geschlecht, „aber, so schreibt die Zimmernsche Chronik, durch großen Unfall und unsorgsames lieberliches Hausen, nebenbei eine große Pracht, seien sie nach und nach um alle ihre Güter gekommen und in eine solche Armuth gerathen, daß man sagt, es haben die letzten Grafen von Beringen die settl (Sättel) ob den rossen genommen und in's stettle zu Beringen verkauft.“ In Beringenstadt soll, nach der Zimmernschen Chronik, keine Ratte leben können. „Das soll St. Ulrich denen von Beringen um Gott erworben haben. Dann er von der Wuetter ein Graf von Beringen, auch im stettle zu Beringen geboren sein worden.“ — 1550 kam das Wuotesheer gen Beringen an der Lauchert; es kam vom alten Schlosse herab mit Geschell, während der Nachtwächter die Mitternachtsstunde anzeigen wollte. Da hörte er rufen: „Mano, Mano!“ als der Nachtwächter sich umsah, nahte sich ihm ein Kriegsmann,

der durch den Kopf herab bis auf die Achseln gespalten war. Der Krieger bat den Wächter, indem er ihm eine Handzwehle gab, ihm den Kopf wieder zusammenzubinden, was der Wächter nach einigem Widerstreben that. Der Krieger dankte und sagte, er sei von Beringen gebürtig und in einem Kriege sei ihm der Kopf gespalten worden, jetzt müsse er dem Muotesheer folgen. Der Wächter wurde infolge des ausgestandenen Schreckens krank.

Beringendorf.

Der Chor der Kirche in Beringendorf (die einzige doppelthürmige Kirche in Hohenzollern) läßt auf ein hohes Alter schließen. Das Schiff jedoch mit den zwei Seitenkapellen wurde im Anfang des 18. Jahrhunderts erbaut. In der St. Josephskapelle ruht der Prinz Meinrad von Hohenzollern-Hechingen. Einst Domherr von Köln und Konstanz, war er Pfarrer in Beringendorf vom 17. Oktober 1757 bis zu seinem Tode 16. Sept. 1823. Bei seinem Begräbniß — er wurde 93 Jahre alt — soll ein einziger Mann aus seiner Pfarrgemeinde zugegen gewesen sein, der nicht durch ihn getauft worden war. Eine interessante Sage stammt aus der Zeit der Reformation. Es wurde nämlich schon sehr frühe in der Kirche zu Beringendorf die heilige Magdalena eifrig verehrt und ihr Gedächtnistag mit feierlichem Gottesdienst begangen, wozu auch die Bewohner der umliegenden Ortschaften gewöhnlich in Prozessionen sich zahlreich einfanden. An einem solchen Festtag hielten die Pfarrer der verschiedenen Gemeinden heftige Reden für und wider den neuen Glauben, in letzterer Hinsicht besonders der Pfarrer von Winterlingen, dessen Predigt solchen Eindruck machte, daß die Mehrzahl der Zuhörer der neuen Lehre sich zuneigte. Da trat der Pfarrer von Inneringen auf und mahnte die Zuhörer bei

der katholischen Kirche zu verbleiben und sich durch die verführerischen Neuerungen nicht beirren zu lassen. Es gelang ihm, sie bei der Religion ihrer Väter zu erhalten. Nur die Winterlinger erklärten sich für die lutherische Lehre und ließen Kreuz und Fahnen in Beringendorf zurück. Von dieser Zeit an hat der jeweilige Pfarrer von Inneringen die Ehre, hier immer die Festpredigt zu halten. Auf einem bewaldeten Bergvorsprunge an der Straße nach Jungnau, stehen alte Mauertrümmer, „das alte Schloß“ (Beringen?) genannt. Am linken Ufer der Lauchert liegen die Ruinen der Altenburg. Abends und Nachts bis Mitternacht 12 Uhr, zuweilen aber auch am Tage wird ein weißer Reiter auf einem Schimmel gesehen, wie er in der Nähe des „alten Schlosses“ umher und auf der Straße daran vorbeireitet und die Leute erschreckt.

Hochberg.

Das bescheidene Dörflein auf der Höhe links der Lauchert, bewahrt noch einige interessante Sagen. So wird vom Gonsberg erzählt, daß der Wanderer, der Nachts des Weges von Jungnau nach Hochberg geht, vom Bezirk Kahlplatte bis zur langen Hai von einer wilden Herde Gänse verfolgt werde. Unter furchtbarem Geschmetter suchen sie den Wanderer anzugreifen und lassen erst beim Hai von ihm ab, ziehen über Rosfeld nach dem Gonsberg und verschwinden dort spurlos. Im Bezirk Lauterfeld werden nächtliche Wanderer von einem Gespenst in Gestalt eines Erbsenbüschels bis zum Walde Herenloch verfolgt, wo dann das Erbsenbüschel plötzlich unsichtbar wird. — Am Wege von Hochberg nach Beringendorf stand vor einigen Jahrzehnten noch der Baderannenbaum, unter welchem die Hexe Baderann, wenn sie von Beringenstadt nach Hochberg ging, um den Getreidefeldern zu schaden, jedesmal ausruhte.

Wenn dann während ihrer Ruhezeit unter dem Baume die kleine Glocke auf dem Kapellenthürmchen zu Hochberg gekläutet wurde, war der Hexe Gewalt dahin und sie konnte Ort und Desch keinen Schaden thun. Sie trat den Rückweg an mit den Worten: Der Kapellenhund hat wieder gebellt! — Als Volksgebrauch besteht hier noch, wie in vielen Ortschaften des hohenzollernschen Ober- und Unterlandes das Anzünden des „Zinkenfeuers“ am St. Johannistag. —

Harthausen, Feldhausen und Lapphausen,

welch letzterer Ort abgegangen, sollen ehemals ein Ort gewesen sein. Hier hört man noch Sagen vom Schimmelreiter und Muotesheer in der gewöhnlichen Weise. Auch wird von einem Förster „Schätte“ erzählt, der ehemals in der Nähe der Märgerklinger Grenze die Viehherden Nachts auseinander gesprengt habe. Älter wie die Pfarrkirche in Feldhausen (1738) ist die Gottesackerkapelle daselbst, welche schon 1515 zur Zeit einer Pest erbaut wurde. Dorothea Späth von Zwiefalten, geb. v. Nechberg-Hohenrechberg zu Hettingen und Gammertingen, stiftete den Zehnten vom Trieb, damit diese Kapelle in baulichem Zustande erhalten und der Gottesdienst daselbst abgehalten werden könne. Westlich von Feldhausen beim Köbele liegt eine kleine Flur, die den Namen „Hanselisdorf“ führt, südöstlich davon ist eine alte Cisterne, der Lapphauserbrunnen genannt. Man glaubt, daß Hanselisdorf und Lapphausen im 30jährigen Kriege abgegangen sind. In Harthausen, Feldhausen und Kettenacker werden Kirchweih und Weihnachten vier bis 7 Tage lang gefeiert, wobei es an reichlichem Gebäck, besonders in der „Nubelnacht“ (letzten und vorletzten Donnerstag vor Weihnachten) nicht fehlt.

Inneringen.

Im „Todtenthal“ soll sich zuweilen das „Donauweibchen“, im Walde herumziehend, sehen lassen. Auf Degerfeld, zwischen Inneringen und Egelfingen, soll im 30jährigen Kriege (?) eine Schlacht geliefert worden sein. Ist hier vielleicht ein alemannisches Todtenfeld zu suchen? — Auf dem Gewande Rossfeld (gegen Hochberg) weideten ehemals die Herden, besonders Pferde von Inneringen und Bingen den Sommer hindurch, wobei die Thiere auch bei Nacht im Freien blieben. Wegen des gemeinsamen Weidrechts kam es oft zwischen beiden genannten Gemeinden zu blutigen Streitigkeiten, wobei einmal ein Mann todt auf dem Platze blieb, welche Stelle heute noch ein Bildstock bezeichnet.

Sigmaringen

soll Namen und Gründung dem Grafen Sigmar von Pfullendorf, welcher um die Mitte des 9. Jahrhunderts lebte, zu verdanken haben. Indessen sind auch mancherlei Spuren älterer und ältester Ansiedelungen hier und in nächster Umgebung nachzuweisen. Sigmaringen war frühzeitig eine selbständige Herrschaft der Grafen von Montfort. Von diesen kaufte Kaiser Rudolf von Habsburg 1286 — nach Vanotti 1290 — die Stadt Sigmaringen um 1000 M. Silber. 50 Jahre später kam sie durch Verpfändung an den Grafen Ulrich von Württemberg; 1399 verpfändete Graf Eberhard Burg und Stadt Sigmaringen mit etwa 20 Dörfern, Burg und Stadt Böhlingen mit 3 Dörfern und die Vogtei über die Klöster Hedingen, Habsthal, Wald und Heiligkreuzthal für 7212 fl. an den Grafen Eberhard von Werdenberg. Nach dem Tode des letzten Werdenbergers fiel die Herrschaft an Oesterreich und von diesem

an das Haus Hohenzollern. Unter den letzten Werdenbergern zu Sigmaringen und den ihnen nahe verwandten Grafen von Zimmern entstanden Feindseligkeiten, von welchen folgender Vorfall, der sich im Herbst 1497 bei Sigmaringen abspielte, Zeugniß giebt. Mit Beilegung einiger Streitigkeiten, welche die Grafen Andreas und Johann von Sonnenberg mit den Werdenbergern hatten, beauftragte Kaiser Maximilian den Bischof Friedrich von Augsburg aus Zollerischem Geschlecht, welcher hiezu einen Tag auf Martini 1497 nach Dillingen ansetzte. Als seinen Vertreter bestellte der im Schlosse zu Sigmaringen wohnende und erkrankte Graf Hugo von Werdenberg seines Bruders Sohn, den Grafen Christoph, welcher, seinen Auftrag zu erfüllen, eines Tages mit wenigen Knechten von Sigmaringen ausritt. Der dem Grafen feindlich gesinnte Veit Werner von Zimmern legte sich mit Georg von Späth und einem Haufen bewaffneter Reiter bei Latz heimlich auf die Lauer und überfiel den nichts Böses ahnenden Grafen Christoph, welcher, obgleich tapfer sich wehrend, der Ueberzahl der Feinde nicht gewachsen war. Drei seiner Knechte wurden erschlagen, ein vierter verwundet und von Späth in die Donau gejagt, in welcher er ertrank. Graf Christoph, leicht verwundet, floh Sigmaringen zu, von Werner und Späth verfolgt. Letzterer hatte den Flühen- den schon erreicht und suchte ihn zu erstechen, als ihm Veit Werner zurief: „Halt Jörg, laß mir den Bortanz, der da gehört mir für heute!“ Während dieser Rede gewann Graf Christoph einen kleinen Vorsprung. Er floh in rasender Eile, da in Sigmaringen die Thore verschlossen waren, dem Kloster Hedingen zu und drängte sich dort durch ein zufällig offenes Nebenthor in den Klosterhof hinein, wo das Pferd todt zu Boden fiel. Der Graf aber war gerettet, weil die Mörder wegen der Nähe der Stadt sich nicht länger zu verweilen getrauten. Dem ganzen Vorgang sah der greise Graf Hugo vom Schlosse aus zu, ohne helfen zu können. Der Vorfall wurde dem Kaiser gemeldet, welcher darüber sehr aufgebracht war,

wie ihm auch die Streitigkeiten zwischen den beiden verwandten Grafengeschlechtern immer zuwider gewesen.

Am Schloßthor zu Sigmaringen erinnert ein Bild an den vom Grafen Felix von Werdenberg an Andreas von Sonnenberg bei Hundersingen verübten Mord. (Siehe poet. Th. S. 113.) —

Ehe Graf Christoph von Werdenberg starb, vernahm man im Schlosse zu Sigmaringen etliche Nächte großes Getöse. Ein Theil der Wächter soll die Geister selbst gesehen haben.

Im Thürmchen des Rathhauses zu Sigmaringen hängt ein Glöcklein, welches in grauer Zeit, als die Wege noch durch unsichere Wälder führten und Wanderer oft irre gingen, von einer Gräfin gestiftet worden. Das Glöcklein wurde früher von Zeit zu Zeit während der Nacht geläutet.

Bei einem Hochwasser der Donau wurde in Sigmaringen ein Muttergottesbild an ein Haus geschwemmt, dessen Bewohner das Bild retteten und in einem Kapellenartigen Anbau in ihrem Hause unterbrachten, wo es heute noch zu sehen ist und viele Andächtige an sich zieht.

In die Loretto-Kapelle (bei Konstanz) wallfahrtete jährlich eine Frau aus Sigmaringen. Sie sammelte unterwegs Blumen, band sie in einen Strauß und gab diesen dem Jesuskinde in die Hand. Der Strauß blühte nun das ganze Jahr bis die Frau

denselben wieder mit einem frischen ersetzte. Als man in Folge der neuen Gottesdienstordnung den Strauß beseitigen wollte, brachte man ihn nicht aus der Hand des Jesukindleins. Die Blumen verwelkten und bald darauf starb auch die Frau.

Der Jungbrunnenkultus der hl. Verona (St. Veronenbrunnen) war nach der Zimmernschen Chronik im Rauchertthal und bei Sigmaringen zu finden.

In Inzigkofen werden die Kinder aus einem Brunnen, genannt „Höll“, früher aus dem Katzenbrunnen geholt.

Aus einem Berge bei Sigmaringen kamen einst unbekanntes weiße Fräulein in die Stadt, um Einkäufe zu machen. Bei diesen Gängen verbargen sie ihre Füße sorgfältig, was sehr auffiel. Eines Tages bemerkten die Leute doch, daß die Fräulein Gänsefüße hatten, was zum Gespötte Anlaß gegeben, worauf sich die weißen Fräulein nicht mehr sehen ließen. (Vgl. die Sage vom Heiligenweihcr poet. Th. S. 22.)

Das Bräutlen

ist ein Fastnachtsspiel, welches vorzugsweise in Sigmaringen seine Pflege findet. Jeder Neuermählte aus dem verflossenen Jahr wird von den Bräutlern zu dem Brunnen auf dem Marktplatz geführt und auf einer gesattelten Stange bei einer eigenartigen Musik und bei den drolligen Sprüngen verschiedener verummter Gestalten um den Brunnen getragen. Zum Schlusse wird ihm die rechte Fußspitze gewaschen, andeutend, daß er nun ein rechter und ehrenfester Bürger der Gemeinde sein, alles Unmännliche ablegen und treuer Mannestugend sich befleißigen wolle. Nach Beendigung dieser Fastnachtsfeierlichkeit, welcher

selbst die Mitglieder des fürstlichen Hauses sich nicht entziehen, wird öfters noch das sogenannte Narrenbuch verlesen, wobei die während des verflossenen Jahres von Einzelnen begangenen Thorheiten in spaßhafter Weise wieder erzählt werden.

Das „Pfinsten“

fanb früher am zweiten oder dritten Tage nach dem Pfinstfeste in verschiedenen Ortschaften in der Umgebung von Sigmaringen statt. Hoch zu Roß zogen Nachmittags die Jünglinge in den Wald und ritten von da wieder in geordnetem Zuge in dem Dorfe ein. Voraus ging der „Maiensführer“, welcher ein schlankes belaubtes Bäumchen trug. Auf dem Hauptplatze des Dorfes angekommen, hielt der „Maiensführer“ eine Rede in Versen zum Preise der Natur. Nun tummelte ein Anderer in seltsamer Tracht sein Roß in die Schranken: es war der „Astronom“; ihm folgten die „Schwarzkünstler“, dann der „Koch“, der „Kellner“ und Andere, jeder entsprechend gekleidet und in possierlichen Reimen seinen Stand, seine Kunst und Geschicklichkeit preisend. Zuletzt kam der „Pfinstlummel“, ganz in grüne Zweige gehüllt. Er wurde zum Brunnen geführt und ins Wasser geworfen. Hier entledigte sich der „Lummel“ seiner Zweige, tauchte sie tief ins Wasser und ergoß einen Regen auf die Zuschauer, welche dann unter Gelächter auseinanderstoben.

Hausen a. Andelsbach. Bittelschieß. Krauchenwies.

Sin Drache schoß einmal an die Kirche zu Bittelschieß derart heftig an, daß er blutete. Die Blutspuren an der Mauer ließen sich nicht mehr verwischen. — Ein Mädchen hatte den Weg von Hausen a. N. nach Bittelschieß zu machen, da ergriff

sie ein Jäger von dem Muotesheer und nahm sie mit. In ihrer Todesangst rief sie einen des Weges kommenden, fahrenden Schüler an und bat ihn um Gottes Willen sie von dem Gespenst zu befreien. Er möge sie bekreisen, dann könne sie aus der Gewalt des wilden Jägers kommen. Der Fremde that, wie das Mädchen begehrt, vergaß aber in der Eile auch das Gespenst zu bekreisen, welches daher von dem Mädchen nicht ablassen wollte, weshalb der fahrende Schüler seine Wehr nach dem wilden Jäger erhob und ihm das Horn vom Munde schlug, welches in den Kreis fiel. Darauf ist der Jäger mit großem Getöse und Klängen in die Luft gefahren. Das Horn wurde in der Kirche zu Bittelschieß aufgehängt, ist aber später abhanden gekommen.

Des Ritters Hans Gremlich's Geist geht um bei Bittelschieß, wo er den Bauern zu Roß schon am hellen Tage begegnet ist und sie angesprochen hat, sie auch warnte nicht hinter sich zu sehen, wenn er von ihnen scheide. Ein Mädchen von Inzigkofen sah ihn in einem feuerigen Sessel sitzen. Da noch ein leerer feueriger Sessel neben ihm stand, sprach der Geist zu dem Mädchen: „Sage dem Gremlich, der Zehnten von Bittelschieß sei von ihm gewalthatig und ungerecht eingezogen, er gehöre nicht ihm, sondern dem Stift, wenn er nicht das ungerechte Gut zurückhebe, so sei ihm dieser Sessel zubereitet. Dasselbe Mädchen ging einst vom Rickhof nach Dietsfurt durch den Wald „Buz“, da begegneten ihr zwei schwarze Reiter, wovon ihr einer die Hand bieten wollte, die sie aber zurückwies. Die Reiter führten das Mädchen in eine dunkle Höhle unfern der Straße. Da sah das Mädchen wunderbare Dinge von dem Gremlich, welcher allerlei mit ihr gesprochen. Bei ihrem Weggehen sah sie einen Handschuh am Ausgang der Höhle hängen, welchen sie berühren sollte, um ungeschädet wieder fortzukommen, was sie auch that, da ihr gedroht war, sonst ewig in der Höhle bleiben zu müssen.

Im Thiergarten zu Krauchenwies wurde früher öfters ein geisterhafter Reiter auf einem Schimmel bemerkt. Diesem folgte in einiger Entfernung ein mit Menschen gefüllter feueriger Wagen. Eine Weile später kam ein Mann zu Fuß, welcher einen Bund Kochlöffel auf dem Rücken trug und jeden, der ihm begegnete, fragte: ob man keinen Wagen gesehen habe? Er sei der Koch. Der ganze Zug soll das Jagdgesolge eines Sigmaringenschen Fürsten gewesen sein, der geistweis umgehen mußte, weil er durch rücksichtslose Hegung des Wildes den Bauern die Erträgnisse ihrer Felder verkümmerte.

Zwischen Krauchenwies und Hausen a. N. macht sich oft der Hölzlegeist bemerkbar. Südlich von Ruolfingen liegt der „Kügelebühl“, in welchem man ein Hügelgrab vermuthet. In diesem Hügel soll sich der Sage nach das „Kügeleweib“ verbergen, welches, die Kinder zu strafen oder zu belohnen, im nahen Dorfe umgeht.

Donauthal.

Ein Herr von Werenwag betrog die Irrendorfer um einen Wald und mußte deshalb nach seinem Ableben auf einem Wagen mit feurigen Rädern und feurigen Pferden die Felsen entlang fahren. Ein Loch in einem Felsen bei Schwenningen, in welches er später gebannt worden, wird noch gezeigt. Derselbe Herr betrog die Frohnleute um das Gewicht des Brodes. Nach seinem Tode hörte man, wie er an der Wage stand und zählte. —

Unweit Dietfurt, wo von der ehemaligen Burg noch ein alter Thurm vom steilen Felsen in die Donau niederschaut, ragt an einem Bergrain ein Fels in Form eines Sessels her-

vor, welcher als der Sitz der gespenstischen Hudelann bezeichnet wird. Sie treibt ihr Wesen hauptsächlich in und um Gutenstein, wo sie den Nachtwächter neckt. Winterszeit mit dem Schläge 9 Uhr Abends macht sie sich im Dorfe bemerkbar mit Gepolter und Peitschenknall, umkreist den Nachtwächter, zupft ihn, oder verstellt die Uhr im Kirchturm, daß der Wächterruf mit dem Glockenschlag nicht mehr einig geht. Erst mit Tagesgrauen verschwindet das Gespenst mit seinem neckischen Treiben.

Wald und Hohenfels.

Von Deutwang geht die Sage, daß es einst ein gar großer Ort gewesen sei. Eine mit Gold gefüllte eiserne Kiste soll unter der Kirche vergraben sein. Ein schwarzer Hund mit feurigen Augen hütet den Schatz, welchen derjenige zu heben vermag, der ihn nimmt ohne den Hund anzusprechen. Ein unterirdischer Gang soll von der Kirche zu dem etwa eine Viertelstunde entfernt liegenden Sonnenberger Hof gehen. — Ein böser Geist ist der Boshelke zwischen Mindersdorf und Diggersdorf im Mindersdorfer Nied. Er stößt diejenigen, welche spät nach Hause gehen, in den Straßengraben. Gleiches Unwesen treibt der Erlegeist zwischen Sentenhart und Mindersdorf. Beide hört man oft im Walde unheimlich rufen und schreien. Wer es hört, wird von Furcht erfüllt und eilt davon. — Ein nicht bössartiger Geist haust auf der alten Burg Hohenfels. Man sieht ihn in einem langen schwarzen Rock und weißer Weste, einen Bund Schlüssel in der Hand, umgehen oder auch zum Fenster heraus schauen.

Bei Zeiten des alten Herrn Johannsen Freiherrn von Zimber (so erzählt die Zimmernsche Chronik) hat ein frecher,

ungottesfürchtiger Mensch drei Schüsse in ein Kreuzifix zwischen dem Kloster Wald und dem Dorf Waldbmannsweiler (Walbertsweiler) am Weg gethan. Die zwei Fußtritt, wo der Frevler gestanden, blieben sichtbar und werden bis zum jüngsten Tag nicht mehr vergehen. Es bleibt kein Regen oder Schnee darauf und thut ihm auch kein Ungewitter nichts. Es ist vor Jahren eine Kapelle daselbst gestanden, als dieselbe jedoch Alters halber zerfallen, hat die Aebtissin von Rotenstein zu Wald einen Bildstock an dem Orte aufstellen lassen.

Habsthal.

Honrad von Bodmann soll im Jahr 1259 den zu Mengen im sogenannten Amtshause wohnenden Dominikanerinnen Grund und Boden zu Habsthal gegeben haben. Die eigentlichen Stifter des Klosters sind die Pfalzgrafen Hugo IV. und dessen Bruder Rudolf von Tübingen, welche das Kloster mit reichlichem Grundbesitz beschenkten und dasselbe der hl. Gottesmutter Maria weihten. Diese Widmung zeigt das Bild über dem Hochaltar der Klosterkirche. Es ist die Himmelskönigin dargestellt, zu ihren Füßen den Ordensstifter St. Dominikus, zu beiden Seiten die gräflichen Brüder Hugo und Rudolph. Ersterer übergiebt Maria das Kloster mit Umgebung mit den Worten: „Hab du das Thal!“, woher der Name Habsthal. (Der Volksmund bezeichnete daher irrig Kaiser Rudolf von Habsburg als Stifter. (Vgl. poet. Th. S. 41.) Graf Rudolph richtet auf dem Bilde an die Gottesmutter die Bitte: „Schütz du das Thal!“ An das edle Brüderpaar schlossen sich in der Folge noch viele hochherzige Wohlthäter des rasch aufblühenden Klosters an, so daß sich dessen Besitzungen weithin erstreckten. Das Kloster hatte im Laufe der Zeit schwere Bedrängnisse durchzumachen bis es 1806 aufgehoben wurde.

1892, den 14. Oktober wurde es seiner früheren Bestimmung wieder zurückgegeben, indem an diesem Tage die feierliche Wiedereröffnung und Einsegnung des nunmehrigen Benediktinerinnen-Klosters Habsthal erfolgte.

Saigerloch.*)

Ein Fuhrmann wollte einmal die große Steige bei Saigerloch gegen den Seehof hinauffahren. Plötzlich stand das Fuhrwerk still und kein Pferd wollte mehr anziehen, obgleich der Fuhrmann zuerst die Peitsche gebrauchte, betete und, als alles erfolglos war, im Zorn auch kräftig fluchte. Da redete ihn ein buckeliger Jäger an mit den Worten: „Was giebst du mir, wenn ich dir helfe?“ Auf die Frage des Fuhrmanns, was er verlange, antwortete der Jäger: „Du mußt mir etwas versprechen, was du daheim besitzt, ohne es zu wissen.“ Der Fuhrmann dachte, was ich von meinem wenigen Besitztum nicht kenne, hat für mich keinen Werth und machte dem Jäger die Zusage, welche er ihm mit einem Tropfen Blutes verbürgen mußte. Nun konnten die Pferde den Wagen ohne Beschwerde hinaufziehen. Oben angekommen, fragte der Fuhrmann den Jäger, was er denn wohl unter dem, was er ihm verschreiben mußte, gemeint habe? Darauf erhielt er die Antwort: „Deine Frau trägt ein Kindlein unter ihrem Herzen, davon Du noch nichts weißt und wenn daselbe geboren ist, so gehört es mein. Der Fuhrmann wurde gar traurig ob dieser Erklärung und verlangte seine Unterschrift zurück; der Jäger aber lachte und verschwand. Unruhe und Trauer erfüllte den Fuhrmann und

*) Nach einer alten Ueberlieferung soll einst beim sogenannten Römerthurm ein Stein aufgefunden worden sein, auf dem die lateinischen Buchstaben AEGR. LOC. eingegraben waren, wovon man den Namen Saigerloch ableiten will.

Saum vermochte er mehr zu schlafen. Als endlich seine Frau in ihn drang, ihr die Ursache seines quälenden Kummers zu sagen, so offenbarte er ihr den furchtbaren Vorfall. Da brach die Frau in lauten Jammer aus, betete Tag und Nacht zu Gott um Abwendung des Unheils von ihrem Kinde. Als sie ihrer Entbindung entgegenah, klagte sie in einem nahen Kloster ihre Noth einem geistlichen Herrn, welcher sie nicht mehr fortgehen ließ, bis nach erfolgter Geburt des Kindes, welches die Mutter dann dem Dienste Gottes weihte und dem Kloster übergab. Hier wurde der Knabe zur Frömmigkeit und Gottesfurcht angehalten, so daß der Böse keine Gewalt über ihn hatte. Nachdem so fünf Jahre verstrichen waren, mußte der Knabe jeden Tag ein gewisses Gebet in der Kapelle zur hl. Jungfrau verrichten; als er zehn Jahre alt war erschien ihm die Gottesmutter und sprach zu ihm: „In zwei Jahren will ich dir einen Stab geben, mit dem mußt du in die Hölle wandern und deinen dem Bösen verschriebenen Namen zurückfordern“. Maria erschien ihm noch öfters in der Kapelle, gab ihm gute Lehren und offenbarte ihm noch Mancherlei. Nach zwei Jahren brachte sie ihm den Stab, mit dem er seinen Namen in der Hölle holen sollte, gab ihm die Weisung, welche Wege er zu gehen hatte, wie er mit dem Stabe an die drei Höllenthore klopfen müsse, wie sie sich öffnen würden und wie er die Unterschrift seines Vaters von dem obersten der Teufel sich herausgeben lassen sollte. Der Knabe merkte sich alles wohl und trat Gott vertrauend seine Reise an. Er kam durch einen Wald und traf dort unter einem reich mit rothen Äpfeln behangenen Baume einen alten Mann knieend an, welcher ihn fragte: „Wohin mein Sohn?“ Worauf der Knabe antwortete: „Zur Hölle, um meinen Namen zurückzufordern.“ Da sagte der Alte: „Ach ich warte schon lange darauf, daß Jemand zu mir kommt; vergiß doch nicht, dich in der Hölle nach dem Bett des Räubers Matthes zu erkundigen und bringe mir, wenn du zurückkommst Nachricht von dem, was du davon zu sehen oder

zu hören bekommst. Der Knabe versprach dieses und zog weiter. Als er an das Höllenthor kam und mit seinem Stabe daran klopfte, sprang es auf und Luzifer trat hervor und fragte nach dem Begehr des Knaben. Dieser brachte sein Anliegen vor, Luzifer pfiß und alsbald erschien ein großer Haufe schwarzer Männlein, welche er fragte, ob einer unter ihnen sei, der den von dem Knaben geforderten Namen habe? Es fand sich keiner, der ihn hatte. Der Knabe klopfte an das zweite Höllenthor, welches sofort aufsprang, aber auch hier fand er nicht, was er suchte. Er ging mit seinem Stabe zum dritten Höllenthor ein, wo auf sein Begehren Luzifer einen Haufen armer Teufel herbeigepfißen und endlich auf sein Befragen ein buckeliger Jäger hervortrat, welcher die Handschrift mit dem Namen des Knaben besaß. Als Luzifer ihm befahl, die Handschrift herauszugeben, sagte der Buckelige: „Eher soll mich eine Kröte fressen, bevor ich das thue“. Da drohte Luzifer und sagte: „Giebst du nicht auf der Stelle den Namen heraus, so wirst du in das Bett gelegt, welches für den Räuber Matthes dort steht“. Mit diesen Worten zeigte er auf ein leeres Bett, welches nur aus lodern dem Feuer bestand. Da gab der Buckelige sofort die Unterschrift her und der Knabe trat damit seine Rückreise an. Und er kam wieder durch den Wald zu dem unter dem Baume knieenden Mann; wie derselbe den Knaben erblickte, rief er ihm entgegen: „Hast du das Bett des Räubers Matthes gesehen?“ — „Ja, sprach der Knabe, es war nur Feuer und Flammen“. „Das wird mein Bett einmal werden“, seufzte der Greis. Da tröstete ihn der Jüngling mit der Versicherung, Maria habe ihm in der Kapelle geoffenbart, daß sogar der Räuber Matthes nicht verloren sein werde, wenn er ein aufrichtiges Bekenntniß ablege. Zugleich versprach ihm der Knabe, wieder zu ihm zu kommen, sobald er Priester geworden sei. Dieses geschah nach zwölf Jahren. Der junge Priester traf den Greis noch auf einem Wurzelstock neben dem Apfelbaume knieend. Auf die Aufforderung, seine Sünden zu beichten,

sprach der Räuber mit zitternder Stimme: „So viele blutrotthe Aepfel auf dem Baume hier hängen, so viel himmelschreiende Mordthaten habe ich begangen. Gott sei mir armen Sünder gnädig“. Der Priester ertheilte ihm bei seiner tiefen Reue die Absolution und als er noch das hl. Abendmahl empfangen, sank er zu einem rauchenden Aschenhaufen zusammen; aus der Asche aber stieg eine weiße Taube empor und flog gen Himmel und das war die Seele des Räubers Matthes. —

In Haigerloch ist noch ein „Stadtbüchle“ vorhanden, in welchem die Rechte und Pflichten der Bürger enthalten sind. Durch eine Reihe von Generationen hatte die Familie „Steinmayer“ das Scharfrichteramt inne. Hinter der Wirtschaft zur Linde, jetzt (Mairersche Conditorei) stand nach einer Ueberlieferung auf einem Allmandgrundstück eine uralte Linde, auf welcher der Hinrichtungsplatz war. Unweit vom Schindergraben liegt die Flur „Hebenann“. Ein Verbrecher soll beim Versuche zu entweichen, um die Leute zu täuschen, immer gerufen haben: „Hebet ihn an!“ In der Herenkuche im Buzengraben soll eine Hexe verbrannt worden sein. In mehreren Gasthäusern der Stadt waren noch bis zur Einführung der Gewerbefreiheit schöne Zunftschilde und Zunftzeichen zu sehen, ein Beweis, daß in Haigerloch die Zünfte blühten. An die im Mittelalter oft auftretende Pest erinnert das im Karlsthal stehende Sicken- (Reprosen) Haus. An der Straße, hart am Berge stand eine der hl. Verona geweihte Reprosenkapelle, welche beim Straßenbau nach Innau in den Dreißigerjahren abgebrochen wurde. Beim Straßenbau, wobei die Eyach verlegt wurde, fand man viele Waffen. In der Neute oberhalb Karlsthal sollen die Schweden ihr Lager gehabt haben. Auf dem Marktplatz in Haigerloch war noch bis in die Mitte dieses Jahrhunderts ein Sauerbrunnen, der später verschüttet wurde. Fürst Johann von Hohenzollern-Sigmaringen weilte gerne in Haigerloch. Als er einst in der Brauerei zum Pflug speiste und ihm

in Silber servirt wurde, erkannte er die Rentabilität des Brauereiwesens und richtete daher die Brauerei im Schlößchen ein. — Im Seewalde zwischen Empfingen und Nordstetten liegt ein kleiner See, der unergründlich sein soll. Hier soll ein Kloster gestanden und dasselbe einstens wegen sittenlosen Lebens seiner Bewohnerinnen durch einen Blitzstrahl zerstört und versunken sein, worauf sich an dessen Stelle der See gebildet habe. Eine weibliche Gestalt zeigt sich im See als Unglücksverkündigerin. Nach einer anderen Sage soll auf dieser Stelle ein Wirthshaus gestanden haben, in welchem Sonntags Gottloses verübt worden, weshalb es versank. Drei weiße Fiäulein entstiegen zuweilen dem See und nahmen an Hochzeiten in Empfingen theil und vergnügten sich auch auf dem Tanzplatz unter der alten Linde. Als sie einst gefragt wurden, woher sie eigentlich kämen, blieben sie die Antwort nicht schuldig, erschienen aber nie wieder im Dorfe. Später wurden sie nur noch im Seewalde zur Adventszeit gesehen.

Zwischen Innau und Mühringen geht der Hairawinkelgeist. Am Wege von Betra nach Wehrstein ängstigt der Eschhochgeist die nächtlichen Wanderer. — Zwischen Empfingen und Dettensee stand ein Kreuz, welches Baron Keller von Dettensee niederwerfen ließ. Für diesen Frevel muß er an dieser Stelle als Geist umgehen. Leute, welche Nachts da vorbei gehen, werden mit Steinen geworfen.

G r u o l.

Vor etwa 300 Jahren lebte ein Mann in Gruol, Namens Kaspar Seeger, von dem gar seltsame Dinge erzählt werden. Er war Flurschütz der Gemeinde und brachte aus Haß einen dortigen Bürgersohn unter der Beschuldigung zur Anzeige,

derselbe habe eine Rehtgarbe vom Felde gestohlen und es wurde daher der junge Mann nach den damaligen harten Gesetzen, zu langwieriger Kerkerstrafe verurtheilt. Bald darauf starb er im Thurm zu Haigerloch vor Gram darüber, unschuldig Ehre und Freiheit verloren zu haben. Als Seeger von dem Tode des Gefangenen hörte, bedauerte er das Opfer seiner falschen Anklage, es verwandelte sich der Haß in seinem Herzen in tiefe Reue und von Gewissensbissen getrieben, bekannte er seine Schuld einem Priester. Dieser verweigerte die Absolution mit den Worten: „Das Unrecht, das du aus Haß an deinem Nebenmenschen begangen, schreit zum Himmel; von einer so schweren Sünde kann dich nur der Papst freisprechen; pilgere hin nach Rom und bekenne ihm deine Schuld, damit er dir durch seine Fürsprache bei Gott Verzeihung erwirke“. Der Büsser zog zerknirscht das Pilgerkleid an und wanderte nach Rom. Er bekannte dem Papste unter Reuethränen frei und offen, was er gesündigt. Die Lossprechung wurde ihm zu Theil, als Buße aber wurde ihm auferlegt, daß er in seiner Heimath ein Kirchlein erbauen, das Geld dazu jedoch mit eigener Hand erbetteln sollte. Als er nach Gruol zurückkam und Anstalt machen wollte, das Kirchlein zu erbauen, verweigerte ihm die Gemeinde, welche seiner That wegen und da er zudem noch im Rufe eines Zauberers stand, nichts mehr von ihm wissen wollte, einen Bauplatz. Heimathlos irrte er noch lange umher und ließ sich endlich in Binsdorf nieder, wo ihm ein Platz auf einer nahen Höhe zur Erfüllung seines Bußwerkes gewährt wurde. Es erstand, durch ihn erbaut, die Kirche auf dem Lorettoberg. Er selbst wohnte neben dem kleinen Gotteshause als Klausner noch viele Jahre in strenger Bußübung. Ein altes Bild in der Kapelle zeigt den Stifter im hohen Greisenalter, knieend mit gefalteten, vom Rosenkranz umschlungenen Händen. Vom nahen Hügel schaut die Lorettokapelle mit der Klausen herab. Unter dem Bilde stehen die Worte: „Als man zählt 1627 Jahr hab ich Kaspar Seeger diese Kapel erbaut auf dem Kesselberg. Im

anderen Jahr hernach sind kommen, das erste mahl die von geißlingen an S. Magdalendag. Haben gesungen das erste Ampt mit denen von Binzdorf insgesambt. Herr Pfarrer Mathias Faber auch da war. Lase hier Messe das erste mahl. gebirdtig bin ich von gruol. Gott geb' mir und eich die ewige Ruh. 1678. —

Die Gottesackerkapelle in Gruol trägt die Jahreszahl 1526. Links an derselben gegen Hl.-Zimmern liegen die Waldungen Donnerthal, rechts die Waldungen Maife. In diesen Waldungen lagen 2 feindliche Heere einander gegenüber, wovon die Löcher, die jetzt noch zu sehen sind und von Kennern als Schanzen gehalten werden, Zeugniß geben. Der eine der Anführer soll im Falle des Sieges ein Kirchlein, der andere aber ein Wirthshaus zu bauen versprochen haben. Ersterer siegte und so wurde das Kirchlein gebaut. Werthvolle Bilder in demselben sind im Anfange dieses Jahrhunderts entfernt worden. — Von anderen Forschern alterthümlicher Dinge werden die Löcher in den genannten Waldungen auch für altgermanische Wohnungen gehalten.

Sage vom Sauerbrunnenwiesengeist.

Die Sauerbrunnenwiesen liegen zwischen Gruol und Haigerloch, auf der Markung Haigerloch. Durch diese ging zu frühern Zeiten ein jetzt noch sichtbarer Hohlweg als Verkehrsweg. Der Weg war eng. Zwei Fuhrwerke begegneten einander in der Mitte. Da keiner der Fuhrleute behufs Ausweichens rückwärts kehren wollte, bekamen dieselben Händel, welche mit Todtschlag des einen endeten. Der Todtschläger zeigt sich noch zuweilen als Sauerbrunnenwiesengeist. Wenn in der Nähe dieser Wiesen Jemand irre geht, was öfters schon vorgekommen ist, so muß der Geist schuldig sein.

Sage vom Grafen von Kreidenstein.

In Gruol steht am Ende des Ortes ein ganz altes Haus, das Schlöble genannt. Es ist auch so gebaut und man sieht deutlich, daß das Haus rings von einem Weiher umgeben war. Ueber denselben soll eine Zugbrücke gegangen sein. Bewohnt war das „Schlöble“ im 12. Jahrhundert von einem Grafen von Kreidenstein. Er heirathete eine Bürgerstochter aus Gruol, also außer Adel. Weil kinderlos, hatte er mit seiner Frau vielfach Streit und erschöß auch mit einem Pfeil seinen Schwiegervater, als dieser eben über die Zugbrücke ging und seinen Tochtermann besuchen wollte. Hierauf sattelte er ein Pferd und ritt fort auf Nimmerwiedersehen. Nach dem Ableben der Frau soll ein Graf von Haigerloch das Schlöble gekauft haben. Später kam es aber in den Besitz der Gemeinde Gruol, die es im 30jährigen Kriege an die Familie Kohle von da käuflich abgetreten hat. In diesem Schlöble befand sich ein Freibrief, nach welchem jeder im Haus Wohnende ein Gewerbe treiben durfte, was er für eines wollte. Der Ortsweg zu diesem Schlöble heißt jetzt noch Freigasse.

Sage vom Zigeunerhannes.

Dieser war zur Zeit, als Fürst Joseph in Haigerloch wohnte, in dasiger Gegend ein sehr gefürchteter Mensch. Er war ein Räuber; hielt sich meistens mit 2 Frauenspersonen im Geislinger Wald, in der Nähe der Reinbacher Mühle zwischen Gruol und Erlaheim auf, bei Nacht auf den Raub ausgehend. Aus Furcht gestattete der damalige Reinbacher Müller dem Zigeunerhannes auch Aufenthalt in seiner Mühle. Einmal, an Weihnachten, ging er nach Freudenstadt, um dort in einem Kaufladen zu stehlen. Er wurde jedoch verjagt und mußte in Strümpfen (die Stiefel hatte er in Freudenstadt ausgezogen) wieder in einer Nacht bei Schnee und Kälte nach Reinbach

zurückkehren. Er soll, wenn auch die Häuser verriegelt waren, durch seine Zauberkünste doch hineingekommen sein. Es wurde nun auf den gefährlichen Hannes durch die Einwohner der umliegenden 5 Gemeinden gestreift und wurde derselbe in der Reinbachermühle entdeckt. Fürst Joseph ging sofort mit Soldaten dorthin und umstellte die Mühle. Als Hannes aus einem Scheuerladen auf die Erde sprang, wurde er festgenommen, mit den beiden Frauen nach Haigerloch geführt und dortselbst nach kurzem Prozeß gehängt.

Ammelhausen, heißt ein etwa 10 Morgen großes Wiesen-
gewand, ganz in Waldungen liegend, zwischen Gruol und Bins-
dorf. Dasselbst stand früher ein Schloß, bewohnt von einem
Raubritter. Von diesem erzählt die Sage, daß er seinem Reit-
pferde die Hufeisen verkehrt habe aufschlagen lassen, um die
Meinung zu verbreiten, er sei heimgewand, wenn er fortritt.
Er soll viele Fischweiher gehabt haben, worauf heute noch die
Namen Bauerweiher, Härlesfeldweiher hindeuten. Etwa eine
Stunde von Ammelhausen, Beuremerthal ob Hl. Zimmern,
soll gleichfalls ein Raubritter gewohnt haben, welcher mit dem
von Ammelhausen befreundet war. Nach beider Tod sollen sie
geistweis gegangen sein mit schwarzem Fuhrwerk, schwarzen
Pferden und Hunden und immer gerufen haben: Oho, Hallo! Ihre
damals gemachten Wege werden jetzt noch gefürchtet.
Die Waldungen bei den Wiesen heißen jetzt noch Burgacker.

In früherer Zeit hatten die Gruoler in mehreren auf-
einanderfolgenden Jahren wegen Mäusefraß keine Ernte mehr.
In dieser Noth ließen sie einen Franziskaner-Pater von St.
Luzen bei Hechingen kommen. Dieser weihte den Boden, ließ
auch 3 Pfähle auf die drei höchsten Punkte der Gemarkung
einschlagen und — der Mäusefraß habe von da an aufgehört.

In Gruol standen noch vor einigen Jahren drei prachtvolle Lindenbäume. Die Sage geht, daß einmal ein schweres Gewitter drei Tage lang über dem Orte stand zum großen Schrecken der Einwohner. Unter dem Versprechen drei Linden zu setzen und unter Abhaltung von Betstunden soll das Gewitter fortgezogen sein. (Mitgetheilt von Lehrer Münzer in Gruol.)

Die alten Grabstätten der Zollern.

Vermuthlich wurden die ersten Zollern in der noch vorhandenen Krypta unter der St. Michaelskapelle auf der Stammburg beigesetzt. Nach der Stiftung des Klosters Stetten am Fuße des Zollerberges, im 13. Jahrhundert, wurde das Erbbegräbniß dorthin verlegt. Mit Erhebung der alten Stadtkirche zu Hechingen zur Collegiatskirche des Chorherrnstifts wurde dieselbe zugleich Grabstätte sämmtlicher Zollern schwäbischer Linie bis zur Theilung unter Graf Karl I. (1576), dann ausschließlich der Hechinger Linie. Die Zollern-Hohenberg'schen Grafen hatten ihre Grablege in dem von ihnen gestifteten, zwischen Gruol und Empfingen gelegenen Kloster Kirchberg. Die Grafen von Zollern-Schalksburg hatten wohl in ältester Zeit ihre Grabstätte in der Kirche zu Burgfelden, wie die vor Kurzem unter dem Altar aufgefundenen Gräber zeugen, welche noch gut erhaltene Knochen und Schädel, darunter auch solche von Kindern enthielten. Später wurde die Kirche zu Balingen als letzte Ruhestätte gewählt, wie dort ein noch vorhandenes Epitaphium bezeugt. Der letzte Schalksburger, Graf Friedrich, genannt Mülli, starb bekanntlich 1408. 1804 am 30. Nov. Abends zwischen 7 und 8 Uhr, wurden auf Befehl des Fürsten Hermann v. Hohenzollern-Hechingen die im Kloster Stetten ausgegrabenen Gebeine der früheren Grafen und Gräfinnen von Hohenzollern in 4 Kisten in die Gruft der Stiftskirche zu Hechingen übergeführt. Es wurden zwei Blech-

tafeln angebracht, von welchen Verfasser dieses Buches folgende Abschrift genommen:

Gebeine

derjenigen Grafen und Gräfinnen zu Hohenzollern, welche in dem ehemaligen Erbbegräbniß im Kloster zu Stetten im Gnadenthale beigesezt und nach Aufhebung desselben im Nov. des Jahres 1804 in die Familiengruft in der Stadtkirche dahier übersezt worden sind: 1. Der Stifter des Frauentlosters daselbst, der Graf Friedrich, Sohn des Grafen Friedrich IV. des Hochgeborenen † 24. Mai 1289. 2. Adelhildis, seine Gemahlin, geb. Gräfin zu Dillingen, † 5. Mai. Jahr unbekannt. 3. Graf Friedrich der junge Schalksburger † 1362. 4. Graf Friedrich VI. der schwarze Graf † 1402. 5. Anna, seine Tochter, Klosterfrau daselbst, Tag und Jahr unbekannt. 6. Adelheid, seine Gemahlin, geb. Gräfin zu Fürstenberg † 19. März 1415. 7. Anna, Tochter des Grafen Eitel Friedrich I. und der Gräfin Elisabeth zu Habsburg, Schwester Kaiser Rudolph I. † als Klosterfrau daselbst, Tag und Jahr unbekannt. 8. Graf Jost Nikolaus † 9. Febr. 1488. 9. Die Gräfinnen zu Hohenzollern Ludgardis; Kunigundis a; Wilburgis a; Beatrix; Sophia a; Wilburgis b; Kunigundis b; Sophia b; Adelheid; Sophia e; Rosina, sämtlich Klosterfrauen daselbst. Letztere starb als Priorin 14. Juli 1595. (Die Nonnen Luitgard und Beatrix waren Gräfinnen von Zollern-Schalksburg)

Gebeine

der Grafen und Gräfinnen zu Hohenzollern, welche in der Familiengruft der alten Stifts- und Stadtkirche dahier beigesezt worden sind. 1. Der Stifter des Chorherrnkollegiums dieser Kirche, der Graf Eitel Friedrich IV. (II.) † zu Trier 18. Juni 1512. 2. Magdalena, seine Gemahlin, geb. Markgräfin und

Kurfürstliche Prinzessin zu Brandenburg † 17. Juni 1496. Beider Monument, die Metallplatte links im Chor. 3. Graf Eitel Friedrich VI. oder nach andern VII. geb. den 7. Sept. 1545 † 16. Januar 1605. 4. Graf Jeltz Friedrich, er fiel vor Bremen den 20. Januar 1550. 5. Johann Georg, des hl. röm. Reichsfürst, † im Oktober 1623. 6. Seine Gemahlin Franziska, geb. Wild- und Rheingräfin zu Salm † in Folge der Entbindung 1619. 7. Eitel Friedrich des hl. röm. Reichsfürst geb. im Januar 1600, † 11. Juli 1661. 8. Philipp Christoph Friedrich des hl. röm. Reichsfürst geb. 1601 † 13. Januar 1671. 9. Seine Gemahlin die Fürstin Maria Sibonia, geb. Marktgräfin zu Baden, geb. 1635, † 15. Aug. 1686. Ihr Herz in der Antonikapelle bei St. Luzen. 10. Friedrich Wilhelm des hl. röm. Reichsfürst, geb. 31. Dezember 1663, † 14. November 1735.

Wie in der Kirche zu Burgfelden, so wurden auch in der Kirche zu Engstlatt alte Wandgemälde aufgedeckt. Professor Weber in Stuttgart, welcher die Bilder in Augenschein genommen, bestätigte die wiederholt ausgesprochene Vermuthung, daß eine unter dem Kreuze Christi dargestellte Burg die alte Hohenzollernburg und der Mönch unten am Stamm der Stifter des Bildes sei.

Die Hohenzollern'sche Hochzeit.

Die Stadt Hechingen war zu allen Zeiten, bei freudigen und traurigen Ereignissen Zeuge großartiger Feierlichkeiten. Die engen Beziehungen zur Burg Hohenzollern und deren Herrscherstamm, brachten der Stadt von Zeit zu Zeit festliche Aufzüge, welche sie zunächst mit ins Interesse zogen, und wobei sie ihre

Theilnahme auch stets nach Kräften bewiesen. Eine solche Feierlichkeit wird uns noch in der „Hohenzollern'schen Hochzeit“ erzählt, das ist die im Jahre 1598 stattgehabte Vermählung des Grafen Johann Georg von Hohenzollern (der erste Fürst von Hohenzollern-Hechingen) mit der Rheingräfin Franziska von Salm-Cürburg, welche Feierlichkeit der schwäbische Dichter Jakob Frischlin in Reimversen beschreibt. Die zur Feier einer fürstlichen Vermählung nothwendigen Räumlichkeiten waren in dem alten Schlosse zu Hechingen hinlänglich geboten. Citelriedrich IV., der Vater des Hochzeigers, hatte es zu diesem Zwecke mit großem Kostenaufwande renoviren und mit der Erbauung eines sehr großen Saales erweitern lassen. Das großartige Hohenzollern'sche Residenzschloß, auf dem Platze, wo gegenwärtig das neue Schloß sich erhebt, umfaßte mehrere Höfe und war mit Mauern und Thürmen umgeben, während um den Fuß des Schloßberges, wo jetzt das Auge üppige Wiesen und Baumgärten erfreuen, ein langer Fischteich sich zog. — Wenn nun schon die weitläufigen Gebäulichkeiten der alten fürstlichen Residenz zur Abhaltung der Hohenzollern'schen Hochzeit und zur anständigen Beherbergung so vieler erlauchter Gäste und deren Gefolge keinen Mangel an Lokalitäten befürchten ließen, war doch zu erwarten, daß die Feierlichkeit eine solche Menge Neugieriger von Nah und Fern herbeiziehen werde, daß außer den Wohnungen des großen Schlosses auch die Wirths- und Privathäuser der Stadt aufgeboten werden müßten, den Fremden Unterkommen zu verschaffen. Es wurde daher zunächst angeordnet, daß in allen Wirthschaften — in Hechingen war noch vor 60 Jahren fast je das dritte Haus eine Wirthschaft — für Vorräthe von Speise und Trank in hinlänglichem Maße Sorge getragen werde. Jeder Hausvater versah sich mit dem Nöthigen, um erforderlichen Falls Fremde bewirthen zu können. Im fürstlichen Schlosse wurden allein über 60 Fuder Wein eingelegt. Nichts wurde gespart, dem Feste den würdigen Glanz zu verleihen; die städtischen Behörden ließen die Straßen auf's

Herrlichste schmücken, an den Grenzen der Stadt Festbogen erbauen und die Thore sinnig verzieren, wie auch Alles von fürstlicher Seite im Ueberflusse zur Verherrlichung des zu erwartenden Vermählungsfestes gethan wurde. Alle Hofdiener prangten in neuen Kleidern, die Hellebardiere und Carabiniere in glänzendster Ausrüstung. Die Mitglieder der trefflichen Hofmusik, unter der Leitung des Kapellmeisters Marzissus Zängel beieferten sich, die besten und passendsten Compositionen für die bevorstehende Feierlichkeit einzuüben; gleichzeitig wurde ein Chor für gemischte Stimmen errichtet, der die Festgesänge übernehmen sollte.

Der hochzeitliche Tag war auf den 11. Oktober ausgeschrieben. Schon am 9. Oktober, Abends, erschien als erster Gast Berchtold von Königseck mit seiner Gemahlin nebst Gefolge und 19 Pferden. Am darauf folgenden Samstag ritt Graf Carl von Hohenzollern-Sigmaringen ein, mit 49 Pferden. Ihm folgten des hl. röm. Reichs Truchsäßen, Grafen zu Waldburg, Heinrich und Froben mit ihren Gemahlinnen, ein stattlicher Zug mit 44 Pferden. Gleichzeitig hielten ihren Einzug der churfürstlich brandenburgische Gesandte Johann Jakob Wurmser mit 8 Pferden; ferner Thomas, Frhr. von Kricchingen mit 15 Pferden, Onolzbachischer Gesandter; ferner der Gesandte von Württemberg, Sebastian Welling mit 7 Pferden; ferner der Markgräfliche Badische Gesandte, Carl von Echornstetten; ihm folgte, begleitet von zwei Söhnen, Graf Friedrich von Fürstenberg mit 35 Pferden; ferner zwei jugendliche Grafen von Helfenstein mit 18 Pferden. Glänzenden Einzug hielt darauf Schenk Hans von Limburg, ein frischer und muthiger Herr mit 29 Pferden. Diesem folgte Johann Georg, Sohn des Grafen Joachims von Hohenzollern mit 5 Pferden. Hierauf fuhren ein Appolonia von Helfenstein, die reiche Gräfin, mit 12 Pferden, sowie die Erbtruchsäffin Johanna mit 14 Pferden; ferner die Gräfin Ursula von Ortenburg mit 8 Pferden, Eleonora von Hohenzollern mit 12 Pferden und endlich

Gräfin Kunigunde von Königseck mit 14 Pferden. Der freundliche Herr des Schlosses ermüdete nicht, all' die ankommenden hohen Gäste mit gebührender Aufmerksamkeit zu empfangen und dieselben in die für sie bestimmten Quartiere in der gräflichen Residenz geleiten zu lassen. Der Abend vereinigte Alle an fröhlicher Tafel zum Nachtmahl. — Die Burgen und Schlösser alter Zeiten haben alle, zum Theil sehr herrliche Hauskapellen, geräumig genug, sämtliche Schloßbewohner zur täglichen Andacht aufzunehmen. Auch die alte Residenz zu Hechingen war mit einer sehr schönen und geräumigen Hauskapelle versehen, die zur Feier der Hohenzollern'schen Hochzeit noch besondern Schmuck erhielt. Dasselbst versammelten sich die Tags zuvor erschienenen Hochzeitsgäste am Sonntag Morgen zum hl. Messopfer. Den Gottesdienst verherrlichten Musik und Gesang. Am Mittage strömten Schaaren von Fremden in der Stadt Hechingen zusammen; alle Straßen und Plätze waren angefüllt. Jedermann wollte den hochzeitlichen Einzug sehen. Auf dem Schloßplatze und hinab die Straße gegen Haigerloch war ein namenloses Gedränge von Menschen aller Klassen. Nun zogen mit Musik und Trommelschlag 500 glänzend gerüstete Krieger vom Schlosse aus, längs der Straße Spalier zu bilden. Bald darauf erschienen unter dem Schloßthore der Graf Eitel Friedrich mit dem Bräutigam, seinem Sohne, und einem Festzug von 150 Pferden, die Braut und deren Geleite abzuholen. (Letztere hatte mit ihrem Gefolge in Sulz a. N. übernachtet, woselbst der Herzog Friedrich von Württemberg die Braut als seine Anverwandte auslöste.) Als der Bräutigam an der Spitze des Zuges durch die Stadt ritt, wurde er überall von der Volksmenge mit Glückwünschen und schallendem Hochruf empfangen. Die Herbstsonne bestrahlte in seltener Reinheit die glänzenden Rüstungen und den stattlichen Zug der Reiter, die im Thale die Straße dahin zogen. Der Zug zum Empfange der Braut hatte folgende Ordnung: Graf Carl von Stigmaringen und Graf Eitel Friedrich, zwischen beiden der Bräutigam. Hierauf

folgten 98 Adelige in reich vergoldeter Kleidung. Ferner die Pagen des Grafen, — dann die Amtleute, Deputirten 2c. Ungebuldig harrte die Menge in der Stadt und auf den Mauern der Zeichen, welche das Nahen des Brautzugs verkünden sollten.

Schon neigte sich der Tag gegen Abend, da donnerten von den Wällen der alten Zollerburg die Cartäunen, fernhin die Ankommenden grüßend. Das Volk jubelte und drängte sich gegen die Straßen und Plätze, welche den Anblick des Einzugs möglich machten. Unter Trommelschlag und Musik wurden die Krieger geordnet, den zum Einzug nöthigen Raum abzuschließen und frei zu halten. Jetzt erschienen an den Grenzen der Stadt die ersten Vorboten. Es waren die festlich prangenden Hofjunker und der übrige Adel zu Pferd. Den Zug führte wiederum Graf Carl von Sigmaringen, der Herr voll ritterlichen und fröhlichen Gemüthes mit seinem Oberhauptmann und einer großen Reiterschaar. Nun folgten 6 Trompeter, hierauf die Lakaien des Grafen von Hohenzollern-Hechingen, dann dessen Schildknappen, worauf der Graf selbst mit dem langen Zuge der Fürsten, Grafen und Gesandten, in glänzendster Ordnung auf einander folgend, die Straßen passirte. Hierauf erschien das glänzende Gefolge des Markgrafen Friedrich von Baden, dreihundert Pferde stark, als Begleitung des herrlichen, in Gold und buntfarbigen Wappen prangenden Brautwagens. Viele vom hohen badischen und schwäbischen Adel mit berühmten Namen schmückten diesen Zug. Mit kurzen aber schönen Worten begrüßte Graf Carl von Hohenzollern-Sigmaringen die sämtlichen Festgäste, worauf der Rheingraf Adolph in ebenso schöner Weise erwiderte. Zum Empfange der Braut stand im Schloßhofe ein schöner Kranz von Edelbamen in den reichsten Prachtgewändern. Wonne und Freude strahlte auf allen Gesichtern. In die vielen Jubeltöne und Glückwünsche mischte sich der Klang der Festgesänge und des reichbesetzten Orchesters rauschende Harmonie. Nicht weniger herzlich als die Braut wurde

der ritterliche Bräutigam bewillkommt und mit Glückwünschen überhäuft.

Inzwischen aber war die Nacht eingetreten und das Volk hatte sich vertheilt, da wurde es um so heller im Schlosse, dessen großer Saal von unzähligen Lichtern erleuchtet war. In diesem, da die sonst geräumige Schloßkirche für so viele Festgäste doch zu klein erschien, stand ein herrlicher Altar aufgerichtet, zum Zwecke der Copulation des hochgräflichen Brautpaares. Es würde unsere Schilderung zu sehr ausdehnen, wollten wir den Trauungsakt, der als glänzendster Theil des ganzen Festes hervorgehoben ist, so erzählen, wie uns solchen in umständlicher Weise das mehrerwähnte alte Gedicht darstellt. Die dabei angewendete Pracht hätte, in Rücksicht auf damalige Zeit, einem großen königlichen Hofe zum Ruhme gereichen müssen. Bräutigam und Braut erschienen in silberstrahlenden weißen Gewändern, die im hellen Lichtscheine zauberhaft schimmerten. Die Einsegnung geschah durch den Weihbischof von Konstanz. Dem h. Alte ging eine kleine Ansprache voraus, welche die Brautfahrt des Tobias aus dem alten Testamente zum Thema hatte. Musik und jubelnder Gesang beschloßen die Trauung und geleiteten die Betheiligten in den reichgedeckten und wundervoll geschmückten Grafensaal zum abendlichen Festmahle. Die Bedienung hiebei geschah ausschließlich durch adelige Personen. Junker Hans Heinrich Richtenstein war „Fürschneider“; ebenso war unter den 6 Saalmeistern Hans Christoph von Mühlingen. Schließlich folgte das „Schauessen“ bestehend in feinem Backwerk oder Conditoreien in allen möglichen Figuren, welche auf Braut und Bräutigam oder sonst auf das Fest Bezug hatten.

„Dann darumb werden die Schawessen
Auffgesetzt, das man nicht soll vergessen
Die alten G'schicht, und was darbey
Zu lernen und zu bhalten sey.“

Nach dem Essen sprach der Hofkaplan das Gratiäs. Hierauf begann der Tanz. Es begab sich der Bräutigam zur Braut,

den Reihen zu eröffnen. Vortänzer waren Graf Hans Georg von Zollern, des Grafen Joachims Sohn und Frobenius, Graf von Helfenstein. Nachtänzer der Frhr. von Meersburg und Ludwig von Sar. Nun folgten die übrigen Tänzer, dabei 4 mit Fackeln, in der Ordnung, wie es ihre Rangverhältnisse bezeichneten. Der Rheingraf Otto beschloß mit der gräflichen Braut den Tanz und hatte die Ehre, dieselbe in ihr Schlafgemach zu führen, wo die Feierlichkeit des Beilagers ganz nach mittelalterlicher Sitte vor sich ging. Als nun der hohe Bräutigam ebenfalls in das Schlafzimmer gekommen, legte er Mantel und Kranz, womit er zum Trauungsakte geschmückt war, von sich und übergab solche seinem Hofmeister. Es erschienen nun auch die hohen Herrn und Frauen Zeuge des Beilagers zu sein. Die beiden Brautführer traten vor und legten die weißgekleideten jungen Eheleute neben einander auf das von Goldblumen und Wappen prangende Bett und schlugen die Decken darüber. Hierauf erhoben sich die Brautleute wieder und nahmen von den Anwesenden die Glückwünsche in den hl. Ehestand entgegen.

„Wünscht jeder da, für seinen theyl,
Dem Bräutigam und Braut viel heyl
Bil Glücks und gütter Segen reich,
Darnach lugt jeder, das er weich
Und selber in sein Kammer kumb,
An seinem Schlaß auch nichts versumb.“

So endete der erste Tag der Hohenzollern'schen Hochzeit. Ueber die Festlichkeiten der übrigen Tage, sofern sie noch für uns Interesse haben können, erzählt uns

Die Nachfeier der Hohenzollern'schen Hochzeit.

Welch große Pracht auch am Tage des Einzuges und der Trauung des hochzeitlichen Brautpaares und der vielen erlauchten Festgäste zu Hechingen dem Auge sich entfaltete, waren die darauffolgenden Tage nicht minder festlich und glänzend; sie waren verherrlicht durch die vielfachen Aeußerungen der

Freude und der Hulbigung, durch schöne Volksbelustigungen und ritterliche Spiele, wie solche noch aus den goldenen Tagen des Mittelalters herkommen. Der Morgen nach dem ersten Festtage vereinigte wiederum den ganzen gräflichen Hof und die Festgäste zum Gottesdienst in der prachtvoll decorirten Schloßkapelle, woselbst die Musik der gräfliche Kapellmeister Marzif Zänigcl leitete. Die Orgel spielte der Meister Hans Jakob Hagler. Ein Sohn des berühmten Orlando di Lasso, Ferdinand Orlando, Sänger und Componist aus München, leitete die Gesänge, welche er für diese Feier eigens mitgebracht. Als Geistliche werden bei diesem Gottesdienste genannt: aus Sigma- ringen Pfarrer Philippus, Stadtpfarrer Lorenz Laub von Hechingen, Canonikus Strobel, Magister Stephanus und Conrad Unverdorben. Am Abende desselben Tages wurden von dem gräflichen Paare die hochzeitlichen Geschenke entgegen genommen. Die Gaben der Fürsten, Grafen und Gesandten übertrafen sich an Kostbarkeit. Der Stadtrath von Hechingen schenkte einen vergoldeten Becher getriebener Arbeit nebst 100 fl.

„Auf dem Becher also steht:

Dieß schenkt zu Hechingen der Rath:

Darzu die Gmein jrm lieben Herrn

Underthänig jr Gnad verehrn.“

Die „zollerischen Flecken“ schenkten ebenfalls einen Becher, dazu das Dorf Stetten einen solchen auf eigene Kosten, ebenso wurde ein Becher von der Priorin des Klosters als Geschenk eingesandt. Der Bürgermeister der Reichsstadt Reutlingen erschien am Hofe mit dem Stadtschreiber als Gesandter seiner Bürgerschaft und überbrachte als Hochzeitsgabe einen 63 Loth schweren Becher mit der Umschrift:

„Zollerio comiti tibi jano, Sponse Georgi

Reutlinga hunc paruum misit honore scyphum.“

So wurden der Reihe nach 31 der kostbarsten Becher geschenkt. Für alle die gebrachten Hochzeitsgaben sagte der Hohenzollernsche Kanzler Dr. Hans Pfeffer in freundlichen

Worten den Dank. Musik und Tanz beschlossen wiederum diesen Tag. Am folgenden Tage waren die Belustigungen vorerst im Schlosse, woselbst ein Meister aus Augsburg ergötzliche Kunststücke zum Besten gab. Mittags aber war das städtische Rathhaus erfüllt von jubelnden Zechern aus allen Ständen. In den unteren Räumen waren 70 und in den oberen 24 Tische aufgestellt, die sämmtlich überreich besetzt waren. Als Wirth und Küchenmeister fungirte da der immer fröhliche Graf Carl von Hohenzollern-Sigmaringen. Sorglich bemühte sich der ritterliche Herr, daß keiner der Gäste unbefriedigt blieb, daß der ungetrübte Genuß der Heiterkeit durch nichts gestört werde. Vorzüglich wurde da dem Weine (lauter Elsäßer) zugesprochen.

Es half darzu gar mancher Brüder,
Biß trunken über dreißig Fuder.
Zum theyl zu Hoff; auff dem Rathhaus
Trank man allein zwölf Fuder auß.
In summa sie wöhrtten dem Durst,
Von Ritterskind eine nasse Burst.
Die Krummen, Lahmen wurden krab,
Das G'schrey war wie im Weiberbad.
Fürwahr sie durch einander sangen,
Und auf den Bänken umbher sprangen.
Sie waren fröhlich über d'maß,
Das tryben sie ohn' underlaß zc.

Das fröhliche Gelage dauerte bis tief in die Nacht hinein. Der bekannte, bis auf unsere Tage waltende Geister-spuck in den alten Rathhausmauern dürfte von dieser Gelegenheit herzuschreiben sein. — Am Mittwoch, dem folgenden Tage sollte das „Kingleinstecken“ auf dem großen Kennplan stattfinden. Da es indessen den ganzen Tag regnete, mußten die Belustigungen auf die Räumlichkeiten des Schlosses beschränkt bleiben. An diesem Tage kam mit ihren zwei blühenden Söhnen die verwittwete Gräfin von Haigerloch nach Hechingen,

um an den Felerlichkeiten Theil zu nehmen. Unter den günstigsten Witterungsverhältnissen erwachte der folgende Tag. Die Sonne schien heiter und trocknete mit ihren Strahlen bald die Straßen und Plätze, die sich schon zu frühester Stunde mit Volk füllten, das von allen Seiten herbeiströmte, um den Festzug der hohen Herren und ihre ritterlichen Spiele zu sehen. Unter dem Schlosse, rechts an der Starzel, breitete sich der gräßliche Lustgarten mit der großartigen Rennbahn aus. In diesem erhoben sich zwei stattliche Lusthäuser mit Arkaden und Gallerien versehen, während in dem Cirkus ein stolzer, mit Fahnen und Wappen geschmückter Pavillon errichtet war. Ueber den Thoren der Rennbahn prangte das Wappen und Schild haltende Bild eines Ritters mit wallendem Helmbusch. (Ueberrest dieses herrlichen Festplatzes mit Lusthäusern ist der nunmehr zum Acker umgewandelte Hofgarten.)

Da strömten die Tausende der Neugierigen zusammen in froher Erwartung der Dinge, die da kommen sollten. Schon waren die Gallerien von den reichgekleideten adeligen Damen besetzt und im Pavillon harrten die Judices (Preisrichter), umgeben von den schimmernden Gegenständen des Siegesdankes. Auch die anmuthige Braut hatte schon ihren Ehrensitz eingenommen; da wurde vom Schlosse herab die Musik vernommen, die Herolde erschienen, die Straße frei zu halten und die Menge auf der Rennbahn zu ordnen. Endlich nahte eine stattliche Reiterschaar, in prangendes Grün gekleidet und kunstvoll mit Laubwerk geschmückt: ein Bild des lieblichen Maimonates. Es war dieses der Markgraf Georg Friedrich von Hochburg und Baden, mit dem dienstbaren Adel. Vier Trompeter mit Wappen und Fähnlein ritten dem Zuge voran in den Cirkus. Jedes Auge labte sich an den so sinnig mit Grün geschmückten Pferden und Reitern. Hierauf folgte ein Jagdbild aus Ovids Metamorphosen, mit 10 Kuppeln weißer Jagdhunde. Nun hüpfte herein der fröhliche Knabe Cupido mit Köcher, Pfeil

und Bogen, geführt von Apollo, einer wundervoll schönen Gestalt. Schallendes Gelächter der Volksmenge verkündete hierauf einen komischen Aufzug. Seltsame Gestalten mit rothen Hütlein und Pluderhosen, gebückt auf den Pferden sitzend, voran einige Zinkenisten, zogen zum Thore herein, Pöffen treibend, wie zur Zeit des Carnevals. Diesen nach ritten mehrere große Larven, mit entsetzlich großen Nasen, die sich auf dem Rennplaze zur allgemeinen Belustigung umhertrieben. Es war dies Graf Carl von Sigmaringen mit seiner Schaar. — Nun wehten drei Fähnlein daher und begleitet von zweien Trabanten in schwarzweiß gewürfelter enganliegender Kleidung erschien die ritterliche Gestalt des Grafen Eitel-Friedrich von Hohenzollern. Diesem folgten mehrere hundert Adelige in alter kriegerischer Kleidung, auf reichgezierten Pferden, worauf der Zug des Bräutigams, der an Eleganz und Pracht alles übertraf, die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog. Ihm nach folgte ein Trupp Trompeter, dann zwei Reiter, deren Pferde hell in Gold und Purpur schimmerten. Nun sprengte herein Graf Frobeni von Helfenstein in mittelalterlicher Rittertracht mit seiner Begleitung und nach einer Musikbande in vornehmer türkischer Kleidung der Rheingraf Friedrich. Hierauf erschienen zwei stattliche Damen zu Pferd, die Hüte mit hochwallenden Federn geschmückt, und zwei Marschälle. Als zweiter komischer Aufzug erschien im Cirkus ein ungeheurer Delfin, eine Sirene auf dem Rücken mit gebogenem Fischschwanz, voran ein lieblicher Knabe als Führer. Aus dem Bauche des Fisches vernahm man die Silberklänge eines Saitenspiels, welche sich in einem Gesange von vielen Stimmen auflösten. Hierauf erschien ein Mohr mit schwarzem Stabe, dann Reiter, welche, wie auch deren Pferde mit Fischschuppen bekleidet waren. Auf vier Zinkenisten folgte Mercurius, welcher mit seinem stattlichen Pferde wunderbare Reiterkünste aufführte. Es war dieses Graf Jakob von Geroldssee. Hierauf folgten zwei gräßliche Herren,

welche Sonne und Mond darstellten. Diesen sprengten drei schwarze Reiter nach, wie höllische Gestalten und nach einer Truppe Zinkenisten folgte ein weißer Reiter auf einem stolzen weißen Pferde, mit Silber reich geschmückt, alsdann beschloffen den Zug 4 Ritter in ganz vergoldeten Harnischen. Der ganze stattliche Zug machte seine Runde dreimal innerhalb der Schranken, worauf dann ein altes ritterliches Spiel, das „Kingleinstecken“ begann. Diese Belustigung dauerte bis gegen Abend und bei der Preisvertheilung erhielt Markgraf Friedrich von Baden den ersten Dank, den zweiten Graf Eberhard von Kappelstein, den dritten Emmerich von Leiningen, den vierten der Bräutigam und den fünften Graf Friedrich von Zollern. So endete dieser festliche Tag, der viele tausend Herzen befriedigt und erfreut hatte. Die übrigen Tage der Woche waren nicht weniger als die vorhergehenden der Belustigung und Unterhaltung der Festgäste und des Brautpaares gewidmet; es fand eine fröhliche Jagd im Thiergarten bei Hechingen, sowie ein Ausritt sämtlicher Grafen und Herren nach der Burg Hohenzollern statt. In friedlichster Weise schieden am letzten Tage die hohen Herrn von einander, manches langdauernde Freundschaftsbündniß wurde geschlossen und viele Jahre lebte so die Erinnerung fort an die so freudenreiche Feier der Hohenzollern'schen Hochzeit.

Volksbelustigungen in Hohenzollern.

Es ist eine wohlbegründete Thatsache, daß ein Volk, welches reich an Sagen, auch reich an Gemüth, insbesondere aber auch reich an Humor und heiterer Lebensanschauung ist, Hohenzollern, im Herzen des wegen seiner gemüthreichen und kernigen Bevölkerung weithin gerühmten Schwabenlandes, darf vorzugsweise unter diejenigen Landestheile gezählt werden, in welchen das Volksleben seit Jahrhunderten, selbst in den drückendsten

Verhältnissen erfreulich aufgeblüht und sich durch vielfache Kundgebungen eines reichen Gemüthes ausgezeichnet hat. Vorzüglich ist es der Humor des Volkes, der sich durch kein Ereigniß unterdrücken ließ, der sich vielmehr von Zeit zu Zeit die Meisterschaft über das oft traurige Alltagsleben erwarb und mit der Fülle seiner Frische und Kraft in Liedern, Festen und Spielen das Schlummernde erweckte und somit die Lust und den Muth zu neuem Streben hervorrief. Unter diesen Volksfesten und Volksspielen Hohenzollerns steht in erster Reihe:

Das Narrengericht zu Grosselfingen,

welches gewöhnlich am Donnerstag vor der Fastnacht abgehalten wurde. Das Historische dieses Volksspieles erhellt aus Nachstehendem:

Ein altes Adelsgeschlecht, welches in Hohenzollern mehrere zerstreut liegende Besitzungen hatte, war das der Edlen von Bubenhofen. Eine halbe Stunde von Grosselfingen auf einem fargförmigen Hügel, bei dem Hofe Nieder-Homburg macht sich noch die Ruine einer Burg bemerkbar und am westlichen Ende von Grosselfingen sieht man zur Zeit noch auf einer mäßigen Anhöhe, nahe einem Weiher, Mauerstücke eines zerfallenen Schlosses, einstens Wohnsitz der Herren von Bubenhofen. In der Zeit, als hier Conrad und Hans von Bubenhofen lebten, grassirte in einem großen Theile Deutschlands eine furchtbare Pest, welche insbesondere auch in Hohenzollern unter dem Landvolke schreckliche Verwüstungen anrichtete, zunächst aber Grosselfingen und die Umgebung hart heimsuchte. Als diese Geißel Gottes auf die grauenvollste Weise wüthete, verließen die Edelherrn, Hans und Conrad, ihren bisherigen Wohnsitz und suchten Sicherheit in der am Meere liegenden Stadt Venedig. Immer noch forderte die Pest zahlreiche Opfer und als endlich die Verwirrung und Verzweiflung den höchsten Grad erreicht hatte, riethen die Aerzte, die herabgestimmten Gemüther besonders durch Gesang, Musik und Spiel wieder aufzuheitern und da-

durch die Schreckbilder zu verschrecken. Zu diesem Zwecke führten die von Italien zurückgekehrten Edlen von Bubenhofen das sogenannte Venetianische oder Narrengericht zu Grosselsingen ein. Einer dieser Herren, so lauten die noch vorhandenen alten Urkunden, war selbst Präsekt des Narrengerichtes und leistete dieser Einrichtung jeden möglichen Vorschub. Sie wollten aber keine Feste wie die heutigen, welche, ohne Halt und Ziel, wie Seifenblasen glänzen und vergehen; darum gaben sie dem Narrengerichte eine religiöse Grundlage. Original-Urkunden über die Entstehung und erste Einrichtung des Narrengerichtes sind zwar leider nicht mehr vorhanden, jedoch erneuerte Abschriften, nämlich: die erste vom 16. Februar 1605, die zweite vom 16. Februar 1718 und die dritte vom 16. Februar 1740 mit beigefügter Unterschrift Facsimile: „H. S. von Bubenhofen“. Die Urkunden sind von dem jeweiligen Pfarrer und Ortsvorsteher unterzeichnet.

Um dem Narrengerichte besondern Werth zu verschaffen und die religiösen Beziehungen zu erhalten, legten die Gründer ein Stiftungskapital von 54 fl. nieder, um alljährlich (am Jahrestage am Montage post dominicam sexagesimæ oder darauffolgenden Dienstag, sofern keine Hindernisse vorkommen sollten, für alle incorporirten Mitglieder gedachten Narrengerichtes („mit zwey Aemtern: als Seel- und Lobamt sammt noch einer Nebenmeß“) den Stiftungstag feiern zu können. Der Jahrestag wurde aber seit vielen Jahren am Donnerstag vor der Fastnacht (am sogenannten „aunseligen“ Donnerstag) stetsfort feierlich abgehalten. Mitglieder der Bruderschaft sind verbunden, den verstorbenen Mitbruder bis zum Grabe zu begleiten, auch wird den Verstorbenen auf Kosten der Bruderschaft eine heilige Messe gelesen.

Das Narrengericht wurde zum Erstenmale wieder, nach dreißigjähriger Pause im Februar 1858 und zwar am Jahrestage unter großem Zulauf der Bewohner der Nachbargemeinden zu Grosselsingen aufgeführt. Am Tage des Festes wird Morgens

um halb neun Uhr ein Gottesdienst in der Pfarrkirche abgehalten. Nach dem Gottesdienst begeben sich die Mitglieder in ihre Wohnungen, um sich, je nach ihren Funktionen, beim Feste zu kostumiren. Ist dieses geschehen, so versammeln sich die Mitspielenden, deren Anzahl mehrere hundert Personen beträgt, vor der Wohnung des Narrenvogtes, um denselben abzuholen und in das Gerichtslokal zu begleiten. Der Zug bewegt sich in folgender Ordnung: Voraus ziehen die Läufer: auf diese folgen der Spielmann, die Zimmerleute, Bergknappen und Reiter, der Stallmeister und Fahnen schmied, die „Buzen“ in ihrer höchst komischen Kleidung, die Schützen oder Wegräumer (die Fußgänger hüpfen wie Polkatänzer) der Narrenvogt mit Scepter und Krone, begleitet von Edelknaben, Leibhusaren, Heibucken zc. Darauf folgen die Gerichtspersonen, Fourriere, der Fähndrich, Oberst und Platzkommandant, Grenadiere, Husaren, Jäger, Gärtner, Bäcker und Metzger. Den Zug schließen die Geiger und Profosse. Die Hanswurst umschwärmen fortwährend den Zug und ergötzen durch ihr komisches Geberdenspiel und ihre witzigen Einfälle. Beim Wirthshause oder Gerichtslokal bleiben Läufer, Schützen, Buzen zc. zurück und die Gerichtspersonen nebst den Dienern betreten den Gerichtssaal, woselbst dieselben ihre schon bestimmten Plätze einnehmen. Das Narrengericht besteht aus etwa zwanzig Personen; an der Spitze desselben stehen: der Narrenvogt, der Major, der Ankläger, der Redmann oder Bertheidiger. Die Gruppierung zeichnet die Art der Gerichtsbarkeit des venetianischen Staates, welchen hier das ganze Dorf mit seinem Weichbilde ausmacht. Die komischen Vorstellungen und Handlungen haben die Hauptrolle und dienen den Zuschauern zur Unterhaltung. Jeder Stand hat seinen Anführer; die Ordnung, welche wirklich musterhaft ist, wird jedoch nur von den Mitgliedern ersten Ranges überwacht. Vor das Gericht kann jede Person geführt werden, welche im venetianischen Gebiet betreten wird. Uebrigens kann man auch einem der vielen herumstreifenden Diener den Wunsch

ausdrücken, vorgeladen zu werden. Jeder Vorgeladene wird auf seinem Hin- und Hergange, je nach seinem Range, von einer größern oder kleinern Mannschaft begleitet. Wer es wagt zu entspringen, wird verfolgt und ein sicheres Entkommen ist bei der Schnelligkeit der Gerichtsdienner unmöglich. Die Verhandlungen des Narrengerichtes sind sehr ergötzlich und zeigen deutlich, welch' großer Fond von Scharfsinn im Volke ruht und wie kräftig und originell der Volkswitz ist. Nie wird es einem der Angeklagten, wie klug und witzig er auch immer sei, gelingen, sich durch Ausreden und Vorwände frei zu machen. Jede Vertheidigung wird wieder von Seite des Anklägers durch ein wohlbedachtes Schlagwort entkräftet. Wer sich durch besondere Gelehrsamkeit auszeichnen will, wird vor dem Narrengerichte immer eine fatale Rolle spielen, da derselbe unter den Händen des Gerichtsarztes wider Willen zum Narren gestempelt wird. Während dem Verhöre und der Vertheidigung, sowie beim Ausspruche des Urtheils zeigt das Gerichtspersonal eine wirklich staunenswerthe Ruhe und Feierlichkeit, was Alles, den humoristischen Anklagen und Vertheidigungsreden gegenüber, die Heiterkeit nur noch erhöht. Das Gericht ist befugt, mit 1 bis 1000 Thln. zu bestrafen, sofern der Verurtheilte eine Umwandlung in Geldstrafe verlangt; (jedoch fügt hier der Stiftungsbrief hinzu: Ihr mießet Alles vor Thaller an Nehmen, wan's rundt ist und Preg hat und Landeswerung ist.) Ungeachtet aller dieser Bestimmungen ist, wie es sich von selbst versteht, die Höhe des Strafgeldes ganz in das Belieben des Bestraften gestellt. Zum Mindesten wird von dem Eingeführten ein Paß gegen Bezahlung verlangt, um ungehindert im venetianischen Garten wandeln zu können. Zuweilen wird auch ein Delinquent mit einer Summe „langer Gulden“ bestraft. Derselbe wird auf den Platz vor dem Gerichtshause geführt, auf eine Bank gelegt und wird ihm dann in Form von Prügeln die diktirte Anzahl „langer Gulden“ mit einer Britsche aufgemessen. Während des Altes gehen die „Bußen“ um den

Sträfling herum und heulen für denselben bei jedem Streiche. Diese Strafe wird hauptsächlich über diejenigen verfügt, welche einen Diebstahl oder sonst ein grobes Verbrechen im venetianischen Gebiete verübt haben. Während das Gericht, wie schon bemerkt, im Saale die drolligsten und spaßhaftesten Dinge in feierlicher Weise verhandelt und die höchst originellen Strafurtheile zu Zwerchfellerschütterungen nicht wenig beitragen, wird der größere Theil des Publikums vor dem Gerichtshause durch die Hanswurste, Buzen und Geiger unterhalten. Die Letztern haben gewöhnlich nur eine Saite auf ihrem Instrumente und singen allerlei drollige Liedlein, welche sie indessen nie ganz vollenden, da sie immer wieder neue Stückchen beginnen. Den Buzen empfiehlt ein eigenes altes Gesetz: „sie sollen wohl Acht haben auf die, so ihre Weiber schlagen, wann Einer solches hat gethon, wirdt Er empfangen einen Lohn; Er kann solches sich bestinnen wohl, das Angesticht wird ihm bestrichen mit Ruoz und Kohl.“ Bei allen Handlungen wechseln die wichtigsten Einfälle, Stegreisfreime zc. mit einander ab. — Den Schlußtheil des Festes bildet der „Sommervogel.“ An dem Geländer der Brücke ist nämlich eine ziemlich hohe Stange angebracht, auf deren Spitze in einem Neste eine weiße Taube sich befindet. Um dieselbe vor Räubern, welche beständig die Brücke umschwärmen, sicher zu halten, sind Diener angestellt, welche mit langen Ruthen die Verdächtigen zurücktreiben. Die Schelme wissen jedoch die Wachsamkeit der Diener durch allerlei Spiele und endlich auch durch Getränke zu schwächen und zu stören, so daß es möglich wird, des Sommervogels habhaft zu werden. Die Räuber fliehen und den Wächtern tritt erst jetzt der Betrug vor Augen. Die Gerichtspersonen werden von dem „Unglücke“ in Kenntniß gesetzt. Die Läufer und Diener verfolgen die Räuber nach allen Seiten. Indessen belagern die Hanswurste und „Buzen“ die Brücke und den Abhang und geberden sich verzweifelt unter dem beständigen Klagerufe „Der Sommervogel ist gestohlen, jetzt wird's ja gar nimmer.

Commer!" Nun werden unter allgemeinem Jubel die Räuber wieder eingebracht. Der Vogel ist gerettet und kommt wieder an seine Stelle. Ueber die Diebe wird ein besonderes Gericht gehalten und sollen dieselben den Wassertod sterben. Sie werden auf den Richtplatz und zwar vor den Brunnen des Dorfes geführt, woselbst ihnen das Todesurtheil verkündet und über sie der Stab gebrochen wird. Vor der Exekution wird jedoch das Wasser mittelst eines brennenden Strohwisches gewärmt, worauf dann die Verurtheilten (gewöhnlich zwei) in den Brunnen geworfen werden. Die Gebadeten stellen sich, da der Brunnen nicht tief ist, im Wasser rasch wieder auf und sprengen mit vollen Händen und nach allen Seiten Wasser auf die Nahestehenden zum lauten Ergötzen der Zuschauer. — Die Schlussscene bildet die Abnahme des Sommervogels durch den Narrenvogt. Zu diesem Zwecke geht der ganze Zug wie beim Beginne des Festes nach der Brücke, es werden in Reime gefaßte Reden gewechselt, welche sich auf die Natur des Vogels beziehen, der nun abgenommen und vom Narrenvogt in der Hand gehalten wird. Endlich, da es sich erwiesen, daß dieses der ächte und wahre Sommervogel sei, erhält derselbe unter allgemeinem Jubel die Freiheit. Nun wird von sämtlichen Anwesenden ein Lied gesungen, welches den Zweck des Narrenfestes und alle seine Handlungen zum Inhalte hat.

Volkslieder.

Wie im ganzen Schwabenlande, dem Lieberreichen, so wird auch in Hohenzollern vom Volke viel gesungen. Wo eine schöne und gesegnete Natur sich aufthut, da ist auch die Heimath des Liedes. In Hohenzollern sind es zunächst die untern Landestheile (Hechingen und Haigerloch), von welchen man sagen kann, daß die Sangeslust urkräftig im Gemüthe seiner Bewohner

liege. Wer Sonntags durch das liebliche Aillerthal oder das Kirchspiel wandert, vernimmt die schönsten Klänge des ländlichen Gesanges. Es sind in die fröhlichen Herzen alle die Lieder geschrieben, wie solche im übrigen Schwabenlande gesungen werden und die der Freund des Volksliedes in „des deutschen Knaben Wunderhorn“ und in den Sammlungen von L. Ernst Meier und Dr. A. Bierlinger findet. —

